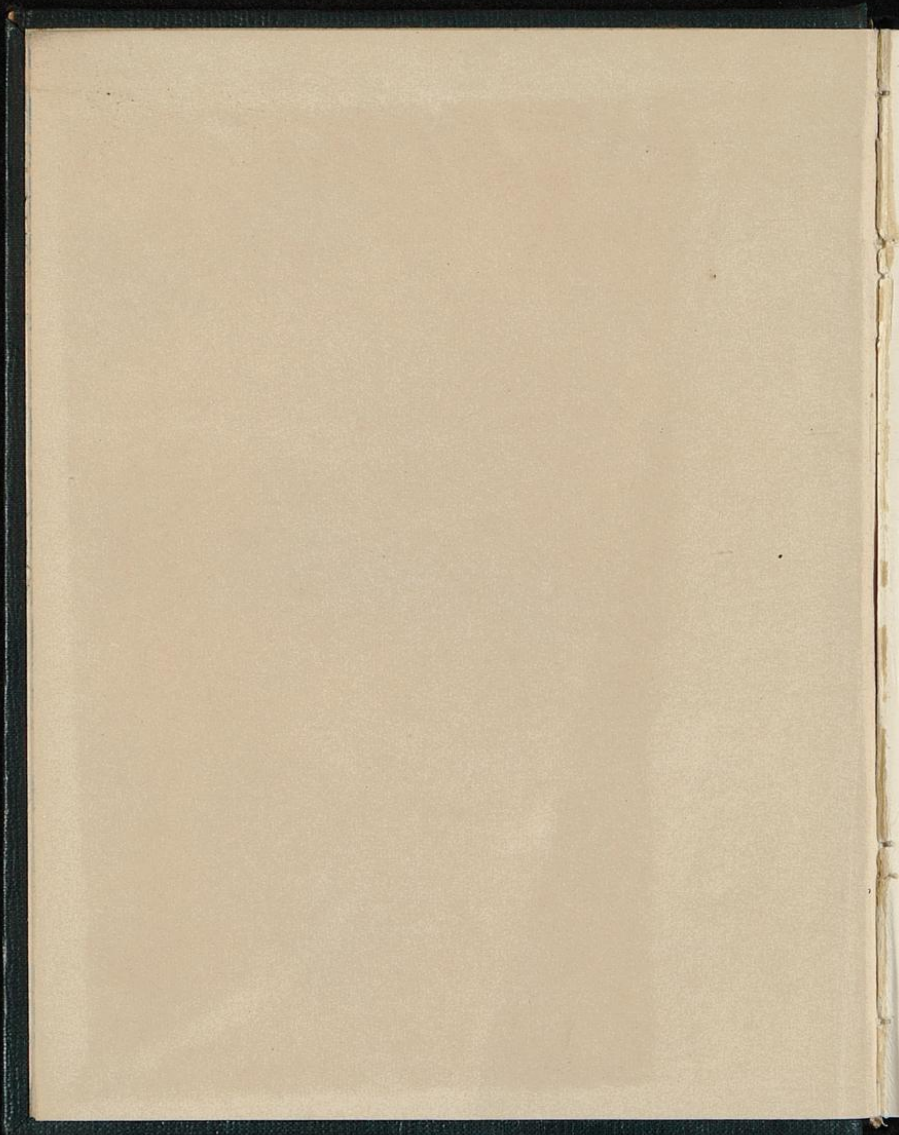


F. No 379





Sagen und Bilder.

Dichtungen

von

Moriz Graf zu Bentheim-Tecklenburg.

Eine freundliche Gabe

zum Besten einer zu begründenden Kreis-Blindenanstalt.



Zweite, vermehrte Auflage.

Würzburg, 1853.

Stahel'sche Buchhandlung.

Druck von Friedrich Ernst Rhein.

Verzeichnis

der

Handschriften

in der

Landesbibliothek



in Düsseldorf

1853

Verzeichnis

der

Prolog.

Das reiche Buch der Weltgeschichte
Führt Thaten uns der Helden vor,
Doch was die Sage uns berichte,
Vernehm' auch gerne manches Ohr.

Sie dem Vergessen zu entreißen,
War meines regen Strebens Ziel;
Es soll herauf zum Lichte freisen
Vergang'nen Lebens Ernst und Spiel.

Der Eichstamm trogt dem mächt'gen Sturme
Und mild erwärmt ihn zartes Moos,
Der Epheu schlingt sich auf am Thurme
Und bangt nicht vor des Windes Stoß.

Ob klein, ob groß erwuchs die Pflanze,
Sie strebt empor zum Sonnenlicht;
So steht beim Epos die Romanze,
Bei Rosen das Vergifmeinnicht.

Dir biete ich im schlichten Buche
Voll bunten Wechsels Manches dar;
Nimm frommen Sinn im Bibelspruche,
Nimm edler Thaten Schönheit wahr.

Laß auch das Wort des Patrioten
In's Herz dir sprechen ernst und tief;
Ergöge dich an Anekdoten,
Nimm freundlich auf den Bettelbrief.

Siehst in bescheidenen Gewanden
Die Lieder du vorüberzieh'n;
So grüße freundlich die bekannten,
Die neuen nimm mit Nachsicht hin.

Vergiß nicht, was Gott der Herr die Gutes
gethan hat.

Wenn trübe Nacht die Flur bedeckt,
Die Wälder und die Auen,
Wenn Kranke kalter Nebel schreckt
Und hanges Fiebergrauen,
Wenn laut der Sorge Stimme weckt,
Uns mahnt zum Gottvertrauen:
Erlitt gewiß manch fühlend Herz
Schon herbes Weh' und bitt'ren Schmerz.

Wie sind die Leiden mannigfach
Auf unsrer schönen Erde,
Wie viel sind stets der Schmerzen wach,
Wie mancherlei Beschwerden,
Wie vieler Sorgen Ungemach
Naht unserm stillen Herde:
Doch in des Daseins Dämmerchein
Kein tiefer Leid, als blind zu sein.

Wohl werdet ihr, die Schmerz gefühlt,
Mit mir es schwer empfinden,
Wie herb das Weh' bei Menschen wütht,
Die unverhofft erblinden,
Wie Lebensmuth da rasch sich kühlt,
Und wie die Freuden schwinden;
Wer solch' ein Unglück je geseh'n,
Wird ungerührt nicht weiter geh'n!

Bedenkt die Blinden all' einmal,
Die hier in Franken weilen,
Dreihundert sind es an der Zahl;
Versuchen wir, zu heilen!
D' fühlst mit mir der Blinden Dual,
Zeit ist's, damit zu eilen!
Lohn spricht euch in der eig'nen Brust,
Denn helfen ist ja sel'ge Lust!

Denkt, wie die Blinden, groß und klein,
Nicht lesen und nicht schreiben,
Nicht seh'n der Liebe warmen Schein,
Wenn sie erblindet bleiben;

Sie fühlen heiß, mit Doppelpain,
Wie Leid und Schmerz sich treiben;
Drum nehmt für sie die Lieder hin,
Der Himmel bietet den Gewinn!

Wie viel muß, wem geraubt das Licht,
Im Leben nicht entbehren,
Er sieht den Lenz, den Sommer nicht,
Den Herbst nicht wiederkehren,
Nicht Sonnenpracht, nicht Sternlein dicht
Des Himmels Blau verklären,
Nicht Morgenröthe, Abendschein,
Und steht oft hüßlos und allein.

Rückt erst des Alters Dual heran,
Wie ist er ohne Stütze!
Ihr könnt erbellen seine Bahn,
Die ihr im Glücksbesitze!
Helft mir verwirklichen den Plan,
Der seinem Leben nütze:
Kommt, spendet Silber, spendet Gold,
Auch Kupfer dient als Liebesold!

Den Blinden suchen wir ein Haus,
In welchem man sie lehret,
Und gehen sehend sie hinaus,
So denkt, was ihr bescheret!
Helft binden mir der Liebe Strauß,
Der euer Glück auch mehret!
Gott sieht gewiß es huldvoll an,
Ihr thut ja, was der Herr gethan!

Die milden Spender grüße ich,
Hier und in fernen Reichen;
Ob adelig, ob bürgerlich,
Gebt mir ein Liebeszeichen!
Ich nehme Alles dankbarlich,
Laßt nicht die Zeit verstreichen,
Erfüllt das heiligste Gebot,
Verscheucht der armen Blinden Noth!

Religiöse Gedichte.

Steh' nicht so fern von der Welt,
Von der Liebe die ich dich lieb,
Doch dein Herz ist geliebt,
Folg' ihm denn, wenn er dich ruft.

Will das Beste dich umgarnen,
Dich verlocken, wehret dich,
Wilt er dich gar freudlich erkennen,
Folgt dir, weil er dich geliebt.

Wohin dich führt, wohin dich führt,
Folgt er dich, weil er dich geliebt,
Wilt er dich gar freudlich erkennen,
Folgt dir, weil er dich geliebt.

Wilt er dich gar freudlich erkennen,
Folgt dir, weil er dich geliebt,
Wilt er dich gar freudlich erkennen,
Folgt dir, weil er dich geliebt.

Sie selber werden nicht
Sich auch in diesen Tagen,
Da ich, ob ich nicht,
Nicht mit ein Bienenstich
Sie nehmen nicht an,
Nicht nicht die Zeit verstreuen,
Sollt das heilige Wort,
Wird nicht in diesen Tagen.

Stille Gedichte

Schützengel.

Schützend steht er dir zur Seite,
Von der Wiege bis zur Gruft,
Daß dein Fuß nicht irrend gleite,
Folg' ihm stets, wann er dich ruft.

Will das Böse dich umgarnen,
Dich verlocken, theures Kind,
Wird er dich gar freundlich warnen;
Folgst du: hilft er dir geschwind.

Seiner Flügel lindes Wehen
Lenket aufwärts unser Herz,
Wo im Lichte muß vergehen
Unser tiefster Erden Schmerz.

Will dir etwas nicht gelingen,
Quälet dich die Ungeduld:
Lerne kräftig sie bezwingen,
Sonst verläßt dich seine Huld.

Will man nicht dein Müh'n erkennen,
Dir nicht spenden Dank und Lohn:
Wird er leise Jenen nennen,
Dem statt Dankes wurde Hohn.

Duld' auf deiner Pilgerreise
Herber Schmerzen wilden Brand,
Und es wird die bitt're Speise
Labung dir am Grabesrand.

Ob du auf dem Krankenbette
Mußt ertragen Schmerz und Angst,
Oder auf dem morschen Brette
Vor dem nahen Tode hangst:

Er führt tröstend eine Schale
Dir holdlächelnd an den Mund,
Und macht dich mit einemmale
Wieder von dem Weh' gesund.

D'rum laß deinen Engel walten,
Er verläßt die Seinen nicht;
Leiten wird er dich und halten,
Bis dir tagt das ew'ge Licht.

Viel vermag die Welt zu geben.

Viel vermag die Welt zu geben,
Doch auch nehmen kann sie viel;
Gott kann alle Schmerzen heben,
Jedem Leid setzt er ein Ziel.

Trübsal wandelt er in Freuden,
Qualen wandelt er in Lust;
Prüfung nur sind alle Leiden,
Ziehen uns zur Vaterbrust.

Vieles kann die Erde rauben,
Was uns köstlich scheint und gut,
Aber nimmer jenen Glauben,
Der auf Felsenrunde ruht.

Nichts ist ohne Kampf hienieden
Von der Wiege bis zur Gruft,
Doch nur dem ist Sieg beschieden,
Der zum Mittler kindlich ruft,

Und im Kreuze will genesen,
In dem Kreuz, an welchem hing
Christus, der, uns zu erlösen,
Dort die Todesschmach empfing.

Ward das Glück uns zugemessen.

Ward das Glück uns zugemessen,
So laßt nicht mit stolzem Sinn
Uns den Geber je vergessen,
Alles zieh' zu ihm uns hin!

Dann wird uns in Schmerz und Wonne
Fehlen nicht das Gleichgewicht,
Und umflort sich auch die Sonne,
Nicht verschwunden sein das Licht.

Und die Hoffnung stärkt den Bangen;
Was dir einst der Herr geschenkt,
Alles kannst du neu erlangen,
Wenn Er's heilsam für dich denkt.

Du, Lenz im bunten Heroldkleid.

Du, Lenz im bunten Heroldkleid,
Erweckst vom Schlummer weit und breit
Rings die erstarrte Erde;
Du weisest Hain und Berg und Feld,
Durch neuen Sonnenschein erhellet,
Zum großen Opferherde.

Und Gaben bringen Alle dar;
Hoch preißt die bunte Vögelschaar
Den Herrn durch neue Lieder;
Die Auferstehungsstimme ruft,
Und Blumenhauch durchwürtzt die Luft,
Färbt blasse Wangen wieder.

Der Meister nimmt die Spenden all,
Die Schöpfung ruft mit hehrem Schall:
„Gebt Gott allein die Ehre!
„Er hat der Sonne Flammenpracht,
„Er hat den Wurm im Staub gemacht
„Und alle Sternensheere!“

„Was in des Meeres Tiefen schwimmt,
„Was um der Gletscher Häupter flimmt,
„Vertraue seinem Namen!“
So ruft es. Rings im Schöpfungskreis
Ertönet laut zu Dank und Preis
Millionenfaches Amen.

Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwäh.

Psaln 90, 9.

Flüchtig ist der Schritt der Zeiten,
Eilig wie das Rad der Uhr,
Und von allen Herrlichkeiten
Bleibt am Ende keine Spur!

Jahre kommen, Jahre gehen,
Wechsel bringet West und Ost;
Keime, die am Tag erstehen,
Drückt die Nacht mit starrem Frost.

O wie kurz sind doch die Jahre,
Die auf Erden du vollbracht!
Mancher liegt schon auf der Bahre,
Der an's Sterben nie gedacht.

Darum laß dein eifrig Streben,
Erdensohn, hienieden sein,
Solcher Warnung nachzuleben,
Trau' auf Gott, auf Gott allein!

Keine Stunde, noch Minute,
Schwinde ungenützt dahin;
Schenken wird zum besten Gute
Gott dann ächten frommen Sinn,

Daß wir unser Heil bedenken,
Und die Flüchtigkeit der Zeit,
Stets zu ihm die Schritte lenken,
Der da ist von Ewigkeit!

Der Glaube sei dir Schutz und Wehr.

Drückt Seelenschmerz dich tief und schwer,
Nagt er an deinem Herzen,
Blickst du nach mildem Trost umher,
Suchst Balsam für die Schmerzen,
So flieh' zu ihm mit deinem Gram,
Der hin sein Kreuz mit Demuth nahm.

Und wenn dein Aug' die Thräne füllt
Um den geliebten Todten:
Wer ist's, der deinen Kummer stillt,
Wer schickt dir Friedens-Boten?
Gott ist's, der freudig zu dir eilt,
Und deine tiefsten Wunden heilt.

D'rum mußt du stets nur ihm vertrau'n
Mit kindlichem Gemüthe,
Auf ihn im festen Glauben bau'n,
Denn groß ist Gottes Güte!
Drückt auch das Leiden tief und schwer,
Der Glaube sei dir Schutz und Wehr.

Gott schuf die weite schöne Erde.

Gott schuf die weite schöne Erde
Zum Besten seiner Creatur,
Und wer des Glückes auch entbehrte,
Erkennt doch seiner Liebe Spur.

Denn Er schenkt Trost gebeugten Seelen
Erleuchtet sie mit seinem Licht!
Und wenn wir straucheln oder fehlen,
Entzieht er sich dem Schwachen nicht.

Er gab dem Menschen Willensstärke,
Erkenntnißkraft und freie Wahl;
Daß auf sein hohes Ziel er merke,
Zieht Leid und Lust durch's Erdenthal.

Herr, der du bist die ew'ge Liebe,
Du Urquell der Barmherzigkeit,
O heil'ge mächtig alle Triebe
Und leite sie zur Seligkeit!

Sylvester-Abend.

So ist nun auch dies Jahr dahin geschwunden
Und mit ihm manche Lust und Pein;
Kommt, laffet uns die letzten ernstern Stunden
Noch still vergnügt beisammen sein!

Ruft der Vergangenheit Segen noch nach,
Wenn es auch manchmal an Freuden gebrach!

Kommt, Freunde! kommt und laßt uns kindlich danken
Ihm, der als Führer bei uns war,
Der uns geschützt mit Sorgfalt sonder Wanken,
Fern hielt die drohende Gefahr!

Preiset und lobet die göttliche Guld,
Die uns verziehen die Schwäche und Schuld.

Im ew'gen Wechsel kreisen alle Jahre,
Der Herr allein nur hat Bestand;
Er hat gezählet uns'res Hauptes Haare,
Wir ruhen stets in seiner Hand;
Fürchten wir niemals die kommende Zeit,
Gott ist es, der den Geschicken gebeut.

So manche Theure sind von uns geschieden,
An die uns treue Liebe band;
Sie ruhen nun im stillen tiefen Frieden,
Den endlich ihre Seele fand.

Die ihr verklärt uns und selig umschwebt,
Fort in dem liebenden Herzen ihr lebt.

Last uns vertrauen auf den Gott der Stärke,
Der Muth und Kräfte stets verlieh!
Verderben auch der Menschen eitle Werke,
Der Seele Leben endet nie.

Last uns nur halten am Ewigen fest,
Der die Vertrauenden nimmer verläßt.

Hat viel sich in der Welt auch umgestaltet,
Blicb Gott der Herr Derselbe noch;
Ob blinder Wahn zerstörend hat gewaltet,
Das Gute siegt am Ende doch.

Werdet nicht irre am Treiben der Welt,
Gott ist der Fels, wo das Böse zerschellt.

Epheser,

Cap. 5, Vers I, 2.

Auf, zu ihm, der Freuden schicket,
Wunden, wo sie bluten, heilt,
Väterlich auf alles blicket,
Dessen Segen ringsum weilt;
Auf zu ihm den Blick gewendet,
Wie er waltet, laßt uns thun!
Wenn der Vater Liebe spendet,
Soll das Kind nicht müßig ruh'n.

Alles, was im Wechselfreife
Dieser Welten wirkt und strebt,
Von dem Kinde bis zum Greise,
Die sein Liebeshauch umschwebt,
Alles rühme Gottes Gnade,
Die nur segnet und erfreut,
Auf des Lebens Dornenpfade
Jedem seine Rosen streut.

Zieht Gewölk auch über's Leben,
Blickt das Auge thränenfeucht,
Ist die Brust von Nacht umgeben,
Die nicht ird'sche Macht verscheucht:
Lenkt zu Gott die wunden Herzen,
Klagt dem Vater eure Pein!
Er spricht in Gefahr und Schmerzen:
Ich will euer Tröster sein!

Seine Huld gibt aller Orten
Sich zu allen Zeiten kund,
Offen steh'n des Himmels Pforten
Allen auf dem Erdenrund;
Seine Liebe, ohne Grenzen,
Schafft und waltet Tag und Nacht,
Und gleich ewig jungen Lenzen
Leuchtet sie in hehrer Pracht.

Was hat Christus nicht geduldet!
Er gab für die Welt sich hin,
Hat gesühnt, was wir verschuldet:
Er begehrt nur Kindesinn;
Laßt nach diesem Sinn uns ringen,
Ihm nur unser Streben weih'n!
Möge uns dein Geist durchdringen,
Dulder mit dem Glorienschein!

Laßt uns alle Menschen lieben,
Weil wir Alle Brüder sind;
Tief im Herzen sei geschrieben:
Jeder Mensch ist Gottes Kind.

Fern sei Zwietracht, Haß und Rache,
Liebe sei des Lebens Licht;
Richten sei des Vaters Sache,
Dulden stets des Kindes Pflicht!

Trachten besser wir zu werden,
Und nach Gottes Wort zu thun,
Dann wird sicherlich auf Erden
Auch gar bald die Zwietracht ruh'n;
Wir sind einer Kette Glieder,
Und es schuf sie Meisterhand,
Treventlich zerreißt sie wieder
Nur der Menschen Unverstand.

Fern sei Richten und Verdammen,
Liebe deck' die Mängel zu!
Soll der Zwietracht Fackel flammen,
Wirkt der And're nicht wie du? —
Laß den höchsten Herren richten,
Sterblicher, dir ist's zu schwer!
Statt den Bruder zu vernichten,
Blick' auf Gott und lieb' wie Er! —

Wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir!

I. Chronik 30, 15.

Gleicht nicht das Leben einer Reise,
Wozu den Plan Gott aufgestellt?
Wohl uns, wenn wir mit regem Fleiße
Ihm folgen, wie es ihm gefällt;
Dann wird, zum Heil uns, ihm zum Preise,
Der Erdenpfade Nacht erhell't.

D'rum handle klug, o Christ, und weise,
Dein Haus sei immer gut bestellt!
Hast du dich dem erwählten Kreise
Der Kinder Gottes zugesellt,
So schwebest du einst friedlich leise,
Glücklich auf zur bessern Welt.

Der Christabend.

Lichter seh'n wir freundlich schimmern,
Wie die Stern' am Himmelszelt
Hell zur Ehre Gottes flimmern,
Der beglückt die weite Welt,
Der das All in Liebe hält.

Seht geschmückt die grünen Bäume!
Seht der Fische bunte Pracht!
Manchem nah'n wohl Jugendträume
Freundlich in der heil'gen Nacht,
Wenn der Kinder Auge lacht.

Glänzen doch die Tannenspitzen
In der hellen Kerzen Licht,
Wie wenn in des Thaues Blitzen
Sich der Strahl der Sonne bricht,
Der so warm zum Herzen spricht!

Als ob jedes Licht ein Auge
Wäre aus der Engel Chor,
Die, verklärt von Gottes Hauche,
Leuchtend wie ein Meteor,
Schauten durch das Sternenthor!

Doch wird beim Gefühl der Freude
Auch in uns die Sorge laut,
Daß wohl manchen Armen heute
Kein so frohes Fest erbaut —
Daß er hangend aufwärts schaut.

Hör' ich d'rum die Glöckchen klingen,
Die mich zur Bescherung zieh'n,
Möcht' ich Trost auch Armen bringen,
Möchte gern zu ihnen hin
Aus dem Kreis der Freude flieh'n.

Folgt mir zu der Armen Hütte,
Wo auch oft die Krankheit weilt,
Deffnet euer Herz der Bitte,
Gebet, was vielleicht noch heilt,
Und euch Himmelslohn ertheilt!

Wachst du in kalter Mitternacht.

Wachst du in kalter Mitternacht,
Und siehst die Sternlein blinken,
So hast du sicher schon gedacht,
Es ruf' auch dir ihr Winken.

Doch wenn in dieser Erdennacht
Die Sterne auch erleichen,
Wird Gott der Herr, der allzeit wacht,
Dir süße Labung reichen.

Dem, der sich seinem Willen fügt,
Kann nie der Trost entschwinden;
Wer ihm am Vaterherzen liegt,
Kann Alles überwinden.

Gern trocknet Gottes Segens-Hand
Die Thränen, die wir weinen;
Er will selbst durch der Schmerzen Band
Uns fest mit sich vereinen.

So nimm denn, als von Gott geschickt,
Ein jedes Leid im Leben;
Zu ihm, der huldvoll nieder blickt,
Wird es empor dich heben.

Morgenbetrachtung in der Krankheit.

Endlich ist die Nacht entschwunden,
Die so langsam mir verstrich,
Und des Tages junge Stunden
Bringen milden Trost für mich.

Denn die Angst, die Nachts mich plaget,
Werd' ich mit dem Tage los,
Und wenn gleich mein Mund noch klaget,
Ist mein Schmerz doch minder groß.

Ach, warum, o Gott der Gnade!
Theilst du mir dies Leiden zu?
Auf dem herben Dornenpfade
Bringt mir selbst die Nacht nicht Ruh'!

Jede Lust wird mir verbittert,
Fällt vom Baume nur ein Blatt;
O wie mir das Herz gleich zittert,
Bin so ängstlich, krank und matt!

Doch ist's recht wohl, wenn ich klage,
Nicht in Gott ergehen bin?
Nicht als Christ geduldig trage,
Was mir jenseits bringt Gewinn?

Wenn ich nur Vergang'nem lebe,
Mich die Gegenwart nicht freut?
Wenn ich vor der Zukunft bebe,
Bebe um die Ewigkeit?

Herr, vergib mir meine Sünde,
Meines Jammers Klage lied!
Herr, vergib dem schwachen Kinde,
Wenn der Schmerz es erdwärts zieht!

Ach, ich weiß wohl, daß du liebest,
Ihn, dem du die Prüfung schickst;
Daß du in Geduld uns übest,
Wenn du uns verzagt erblickst!

Weiß, daß nichts mir widerfähret,
Ohne daß du, Herr, es willst,
Und, ob auch mein Leid sich mehret,
Doch mir Schmerz und Thränen stillst!

Weiß, daß schützend mir zur Seite
Du, o Hülffster, immer geh'st,
Und mir aufhilfst, wenn ich gleite,
Tröstend allzeit bei mir steh'st.

Und ich sollte nicht vertrauen
Deiner Guld zu jeder Zeit?
Auf zu dir nicht freudig schauen,
Hoffen auf die Ewigkeit?

Nein, o Herr, das sei mir ferne,
Prüfe mich nur vor wie nach;
Dulden will ich herzlich gerne,
Bis mir winnt mein Sterbetag!

Abendbetrachtung in der Krankheit.

Wieder naht die Nacht mit ihren Schatten,
Und die Prüfungszeit ist wieder da;
Ach, erbarme dich des Kranken, Matten,
Bleib', Erlöser, mir in Liebe nah!

Steh' mir bei, wenn Angst und Schmerz mich packen,
Gib mir Tröstung in der Traurigkeit;
Läut're mich von allen Erden-Schlacken,
Daß ich reife für die Ewigkeit!

Hilf mir, eh' ich kraftlos unterliege
Und vom Schmerze überwältigt bin,
Daß ich meine Ungeduld besiege,
Stark im treuen, hohen Christenfinn!

Mir zum Besten dienen alle Leiden;
Ach, ich weiß es, doch vergess' ich's schnell;
Ich will mich an deinem Kreuze weiden,
Licht des Lebens und des Glaubens Quell!

Will mit Muth der Nacht entgegengehen,
Preisen dich mit Psalmen-Lobgesang,
Bis ich einst in deinen lichten Höhen
Hab' vollendet meinen Lebensgang.

Auch eure Haare auf dem Haupte sind alle gezählt.

Matth. 10, 30.

Wie ein Adler in Gefahren
Freulich seine Jungen deckt,
So hält Gott, uns zu bewahren,
Seine Rechte ausgestreckt.

Leg' ich nieder mich zum Schlummer,
So empfehl' ich Gottes Hut
Weib und Kind, und ohne Kummer
Schlaf' ich dann mit frohem Muth.

Der tröstende Engel.

Ein Engel zieht durch's Leben
Im zarten Lichtgewand,
Will liebend dich umschweben,
Dir reichend Freundeshand.

Für Reiche und für Arme
Führt er den Trost mit sich,
Er hat bei jedem Harme
Ein lindernd Wort für dich.

Wird dir vergällt die Stunde,
Hat dich gekränkt die Welt,
Gesell' ihm dich zum Bunde,
Bald wird dein Aug' erhellt.

Er ist's, der hier auf Erden
Am redlichsten es meint,
Der freudig theilt Beschwerden,
Der stets ist, was er scheint.

Der Muth in allen Lagen
Dir heut zu jeder Zeit;
O trau' ihm ohne Zagen,
Klag' ihm dein Herzeleid!

Ob auch in Schmerz und Bangen
Des Todes Hand dir naht,
Leicht wirst du Trost erlangen,
Folgst du des Engels Rath.

O gib dich ganz zu eigen,
Dem Engel der Geduld,
Dann glänzt aus sel'gen Reichen
Herab dir Gottes Huld.

Der Regenbogen.

Im farbigen Bogen erkennest du leicht,
O Seele, dein irdisches Leben:
Sobald dich die Trauer hienieden beschleicht,
Rasch fühltest die Thräne du beben.

Es steigen die Zähren gleich Bächen hervor,
Erleichtern den Druck der Gefühle; —
So öffnen die Schleusen des Himmels ihr Thor,
Beschweret dich drückende Schwüle.

Wenn strahlend die Sonne die Wolken durchbricht,
Dann muß sich der Himmel verklären;
So wird auch der Glaube, das tröstende Licht,
Bald trocken dem Frommen die Zähren.

Es hüllt sich die Liebe in's flammende Roth,
Sie strahlt dir von Oben entgegen;
Sie gibt dir, befolgst du des Himmels Gebot,
Hienieden schon himmlischen Segen.

Es deutet auf Hoffnung das liebliche Grün;
Wie möge ihr Trost dir entuschwinden,
Und wirst du für's Edle und Gute erglüh'n,
Wirst du sie als Freundin stets finden.

Es kündet das Gelbe, des Herbstes Symbol,
Der Zeiten und Dinge Vergehen;
D'rum wie der Magnet sich neiget zum Pol,
So zieh' uns dies Bild zu den Höhen,

Wo irdische Farbe in schillernder Pracht
Harmonisch verkläret erscheint,
Und ewiger Liebe allsiegende Macht
Das Streitende selig vereinet.

Wenn sich herber Kummer zeigt.

Wenn sich herber Kummer zeigt
In dem stürm'schen Leben,
O wie schnell bist du geneigt,
Dich ihm hinzugeben!
Thränen perlen silberhell
Aus des Auges tiefem Quell.

Gottes Huld hat unerquickt
Niemand noch gelassen;
Mögest du, wenn er Tröstung schickt,
Dankbar sie erfassen!
An dem Vater halte fest,
Der die Seinen nie verläßt!

Wenn des Lebens Drang erreicht,
Gram und Noth umschweben,
Wenn des Glückes Stern erbleicht,
Sollt' er darum beben?
Bleibt der Heiland doch sein Freund,
Ob's die Welt auch böse meint.

Wessen Seele himmelwärts
Sich zu ihm nur wendet,
Dem wird für sein banges Herz
Balsam bald gesendet;
Aller Schmerzen bitt're Weh'n
Müssen bald vorübergeh'n.

Und in diese Erdennacht
Wird herniederscheinen
Ahnungsreich des Himmels Pracht,
Licht aus Palmenhainen;
Heil'ge Friedensmelodien
Werden sanft herniederziehen.

Meine Zeit stehet in deinen Händen.

Psaln 31, 16.

Daran denk' ich beim Erwachen,
Daran denk' ich Abends spät,
Bei des Donners wildem Krachen,
Wenn der Zephyr säuselnd weht.

Ob auch Leid und Schmerzen wüthen,
Ob auch Unglück mich bedroht,
Herr, ich weiß, du kannst gebieten,
Hemmen Sorge, Noth und Tod!

Du, Herr, kennest Tag und Stunde,
Kennest meines Lebens Ziel;
Steh' ich nur mit dir im Bunde,
Fürcht' ich keines Zufalls Spiel.

Darum sei, o Gott der Gnaden!
Dir mein Leben stets geweiht,
Bis ich einst, zu dir geladen,
Schau' deine Herrlichkeit!

Das Kreuz.

Was erringst du auf der schroffen,
Auf der rauhen Erdenbahn?
Alles darfst, o Christ, du hoffen,
Klammerst du an's Kreuz dich an!
Hat dich Schmerz und Leid betroffen,
Sei dem Kreuze unterthan!
Gottes Reich zeigt dir sich offen,
Wandle muthig himmelan!

Allen Menschen wird im Leben
Leid und Freude zugetheilt;
Jeden wird das Kreuz erheben,
Der zu ihm voll Sehnsucht eilt,
Und im gläubig frommen Streben
Gern an seinem Fuße weilt;
Wer wird bang im Leid erbeben,
Da das Kreuz die Schmerzen heilt?

An dem Kreuze blüht Entzücken
Und des Friedens Seligkeit;
Soll dich, Christ, der Lorbeer schmücken,
O, so halte dich bereit!

Nimm das Kreuz auf deinen Rücken!
Deine Kraft sei ihm geweiht!
Scheint es nieder dich zu drücken,
Gott der Herr hilft jederzeit.

Auf des Kreuzes Dornenwegen
Ging der Heiland Allen vor,
Und er wandelte in Segen
Was der Mensch dereinst verlor;
Labsal strömet dir entgegen,
Kühner dringt dein Geist empor!
Vor des Kreuzes milden Schlägen
Bittert nur der feige Thor.

Will auch Alles dir entschwinden,
Was dein Herz mit Glück erfüllt, —
In dem Kreuze wirst du finden,
Was dein frommes Sehnen stillt;
Aus des Lebens Irrgewinden
Führt dich des Erlösers Bild;
An sein Kreuz sollst du dich binden,
Mächtig ist des Sehens Schild.

Die Neujahrsnacht.

Mit des Tages letzter Stunde
Schließt das alte Jahr den Lauf,
Und aus tausendstimm'gem Munde
Wünschet Jeder Glück herauf.

Luft und Freude, Gram und Sorgen
Lassen wir alsbald zurück;
Alle warten wir auf Morgen,
Auf das kommende Geschick.

Hoffnung leuchtet in die Ferne,
Alles jubelt: „Prost Neujahr!“
Und des Himmels heit're Sterne
Spiegeln sich im Herzen klar.

Gott verleihe' uns jenen Segen,
Den die Welt nicht geben kann!
Lasset uns auf allen Wegen
Beten ihn voll Demuth an!

Und wenn Leiden uns beschleichen,
So verlass' uns nicht Geduld!
Heilsam sind sie, Prüfungszeichen,
Die uns sendet Gottes Huld.

Bin ich's nicht, der Himmel und Erde gemacht hat?

Jerem. 23, 24.

Gott, der du bist von Anfang her,
Und herrschest aller Orten,
Durch den die Luft, das tiefe Meer,
Die Welten sind geworden;
Der in dem Dasein sie erhält,
Durch den sie sich bewegen;
Du Ziel und Ende deiner Welt,
Urquell von Glück und Segen!
Vor dir verschwindet jede Macht,
Nichts ist dir zu vergleichen!
Dich preist der Tag, dich preist die Nacht,
Kein Sinn kann dich erreichen!
Nie bist du, Höchster, von mir fern,
Wohin ich mich mag wenden;
Wo ich nur bin, Herr aller Herrn,
Bin ich in deinen Händen!

Fühlst du im Leben Schmerz.

Fühlst du im Leben Schmerz,
Fühlt sich bedrängt dein Herz,
Bau' auf den Herrn!
Was dir auch widerfährt,
Was dir den Kummer nährt,
Denk', daß nichts ewig währt,
Und dulde gern.

Gib dich mit frommem Sinn
Gott, deinem Schöpfer, hin,
In Liebesgluth!
Sei von ihm ganz erfüllt,
Er, der das Sehnen stillt,
Vor dem kein Wechsel gilt,
Ist groß und gut!

Mein Herr und König, du
Ruffst allen Menschen zu:
„Schließt euch an mich!“
Wer in der eiteln Welt
Stets fest am Glauben hält,
Wird über'm Sternenzelt
Selig durch dich!

Naht sich die Todes Nacht,
Hell strahlt in hehrer Pracht
Sein Sternen=Thron!
Im Leiden zage nicht,
Streng übe deine Pflicht!
Dann, wie der Herr verspricht,
Gibt er den Lohn.

Höre, Herr, mein Gebet,
Wie es zu dir aufsteht
Aus Herzensgrund:
„Führ' mich an deiner Hand
Bis an des Grabes Rand,
Daß einst im bessern Land
Dich preist mein Mund!“

Die Natur.

Troß eilt der Glückliche, der Kranke
Zu dir, du hehres Gotteshaus!
Begeistert fühlt sich der zum Danke,
Der haucht der Sehnsucht Wünsche aus.

Wie ruht sich's warm an deinem Herzen!
Du ringst dich fest um uns're Brust,
Du tröstest uns in wilden Schmerzen,
Und lösest Leid in milde Lust.

Du weckst die edelsten Gefühle,
Erhebst des Dichters Phantasie,
Rein herrscht in deinem Farbenspiele
Beseligende Harmonie.

Du spendest tief gesunk'nen Kräften
Erneuten Strebens frischen Muth;
Du stärkst zu den Berufsgeschäften,
Durchströmeest uns mit Lebensgluth.

Nur du, Natur, bist die Getreue,
Du zeigst dich immer gut und rein;
Du strahlst in Aethers Azurbläue;
Wohl dem, deß ganze Seele dein!

Drückt mich zu hart die Last der Erde,
So nimmst du mir die Bürde ab,
Befreiest mich von der Beschwerde,
Schenkst Ruhe mir im stillen Grab.

Ich haue fest auf dessen Stärke,
Deß „Werde!“ dich in's Leben rief;
Wie groß und hehr sind Gottes Werke!
Vor ihm beugt sich die Seele tief!

Wem auf des Lebens Dornengängen.

Wem auf des Lebens Dornengängen
Ein fromm Gemüth ward zugetheilt,
Der darf am Zeitlichen nicht hängen,
Da rasch es mit der Luft enteilt.

Das Ewige geht nicht verloren,
Ist keinem Wechsel unterthan;
Des Menschen Geist, aus Gott geboren,
Gehöret bessern Welten an.

Will deinen Pfad das Glück erhellen,
So denke der Vergänglichkeit;
Umrausen dich des Schicksals Wellen,
So harre einer bessern Zeit.

Je treuer wir uns hier bemühen,
Je größer ist der Lohn dereinst;
Die Seligkeit wird dir dort blühen,
Wenn du hier Prüfungsthränen weinst!

Weihnachtsfesttag.

Gleich dem reinen Bergkrystalle
Glänzt die Flur in Schnee und Eis
Und in heil'ger Gotteshalle
Steigt zu Gott heut' Dank und Preis.

Denn es ist das Fest der Liebe,
Göttlicher Barmherzigkeit;
Damit Jeder warm sie übe,
Fällt es in die Winterzeit.

Das Gebet, die Lobgesänge,
Hebt der hehre Orgelton;
Mächtig schwingen sich die Klänge
Aufwärts, hin zu Gottes Thron.

Heut' ist auch das Fest der Kinder;
Doppelt soll's gefeiert sein,
Und dem hohen Festtagsgründer
Huld'ge heute Groß und Klein!

Naht darum dem Jesukinde,
Naht euch seinem Gnadenschrein!
Ihm zu danken Jedes finde
Heut' sich an der Krippe ein!

Wie so wohl thut's frommen Herzen,
Kehrt das Weihnachtsfest zurück!
Minder fühlen wir die Schmerzen,
Tiefer der Erlösung Glück.

Würdiger kann mit den Seinen
Nicht der Christ das Fest begehn,
Als in Liebe sich zu einen
Und versöhnt zur Kirche geh'n.

Heiland, für uns Mensch geworden,
Uns zur Sühne, uns zum Heil!
Mit der Seele Dankaccorden
Bring' ich dir auch meinen Theil!

Der du heut zur Welt gekommen,
Nimm dich des Bedrängten an!
Soll ihm deine Prüfung frommen,
Lenk' ihn auf die rechte Bahn!

Lasse Engel niederschweben,
Lind're huldvoll seine Noth!
Gib ihm, was er braucht zum Leben,
Arbeit, Kleidung, Holz und Brod!

Wir auch können nicht beschließen
Würdiger das Weihnachtsfest,
Als wenn wir das Leid versüßen,
Welches schwer den Armen preßt!

Das Auge Gottes.

An dem stillen Himmelsbogen,
In der Sterne großer Schaar,
Auf des Meeres wilden Wogen
Beigt sich Gottes Auge klar!

Selbst zu Pflanzen und zu Thieren
Dringt des Ew'gen Auge hin;
Nichts kann sich vor ihm verlieren,
Nirgends kannst du ihm entflieh'n.

Durch den Tag wird uns verkündet,
Daß das ew'ge Auge wacht,
Durch den Stern, der sich entzündet,
Wenn hernieder sinkt die Nacht.

Ehret d'rum die ew'ge Liebe,
Selbst im dunkelsten Geschick!
Denn was wäre, das uns liebe,
Ruhte nicht auf uns sein Blick?

Auf dein Wort will ich mein Netz auswerfen.

Luc. 5, 5.

Neugestärkt sind meine Kräfte,
Zu erfüllen den Beruf,
Und ich eile zum Geschäfte,
Das der neue Tag mir schuf.

Gern will ich des Worts gedenken,
Das zu Petrus du gesagt:
Dahin tief das Netz zu senken,
Wo der schwache Mensch verzagt.

Dank, daß du an diese Stelle
Mich auf Erden hingestellt,
Und des Lebens Segensquelle
Mir verlieh'st für diese Welt!

Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich deiner Guld allein;
Darum will ich bis zum Grabe
Dir dafür auch dankbar sein.

Segen hast du Dem verheissen,
Der sich müht mit reger Hand;
Gerne will ich mich bescheiden,
Sei auch noch so hart mein Stand.

Will vollbringen deinen Willen,
Gingedenk der Rechenchaft,
Und dich bitten in dem Stillen:
„Schenke, Herr, dazu mir Kraft,

„Daß ich deinem Wort vertraue,
„Wenn manch' Hoffen auch erblaßt,
„Und auf die Verheißung baue,
„Die du mir gegeben hast!“

Was ist's, das dir den Muth erhält?

Was ist's, das dir den Muth erhält,
Wenn dich die Sorgen quälen?
Auf welches Trostwort in der Welt
Vermagst du, Christ, zu zählen?
„Ich glaube,“ heißt das hehre Wort,
„Gott ist des Frommen bester Hort!“

Was kann, wenn Vieles auch entchwand,
Dir den Verlust ersetzen?
Wie heißt des Glückes Untersand,
Das wahre Christen schätzen?
„Ich glaube,“ ruft es wieder laut,
„Wer Gott vertraut, hat fest gebaut!“

Wie heißt die große, hehre Kraft,
Die uns dem Staub enthebet?
Was ist die höchste Wissenschaft,
Wonach die Seele strebet?
Der starke Glaube ist es, Christ,
Der höchste Kraft und Weisheit ist.

Was führet dich mit sanfter Hand
Hin in ein bess'res Leben?
Was zeigt sich dir im Lichtgewand,
Lehrt himmelan dich schweben?
Der Glaube, Christ, er ist's allein,
Durch den du einst wirst selig sein!

Blicke oft aus dunkler Kammer.

Blicke oft aus dunkler Kammer
Zum gestirnten Himmel auf!
Forsche, — wache, bis im Osten
Steigt der junge Tag herauf.

O wie oft hat heißes Sehnen
Meinen Geist dorthin entrückt,
Wenn des Schicksals arge Lücke
Mich mit Qual und Hohn bedrückt!

Sonne, Mond und die Planeten
Wechseln täglich ihre Bahn;
Nur mein Leiden bleibt beständig,
Mir nur will kein Wechsel nah'n.

O, fürwahr, ich möchte wissen,
Wenn die Frage nicht zu kühn,
Ob in fernen Zukunftstagen
Bess're Tage mir erbüh'n!

Armer Mensch! darfst du wohl zweifeln?
Jenseits grünt ein Paradies;
Jeder wird dort reich entschädigt,
Den das Glück allhier verließ.

„Jede Prüfung soll dir frommen“,
Ruft das heil'ge Wort dir zu,
„Willst du in den Himmel kommen,
„Dulde, Christ, in Demuth du!“

Ueber'm Grabe strahlet helle,
Was in Dunkel hier gehüllt;
Wer der Lehre Christi folget,
Dem wird Christi Wort erfüllt.

Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und
meiden das Böse, das ist Verstand.

Job 28, 28.

„Weisheit ist die Furcht des Herren,
Und Verstand, das Böse flieh'n!“
Solcher Mahnung nicht versperren
Sollst dein Ohr du, noch entzieh'n. —

Lebst du treu nach dem Gebote,
Nach dem Worte unsers Herrn,
Glänzt dir schön im Morgenrothe
Seiner Gnade lichter Stern.

Lern' ihn kennen, der die Liebe
Und des Lebens Leuchte ist,
Keinen Augenblick verschiebe,
Suche Weisheit, o mein Christ!

Suche ihm nur zu gefallen,
Hoff' auf ihn in jeder Noth,
Denke, wie in Tempels Hallen,
Überall an Christi Tod.

Denke stets, wie er gelitten,
Als er an dem Kreuze starb,
Wie so liebend er gestritten,
Als er dir das Heil erwarb.

Herr, o gieß' in deiner Güte
Wahre Weisheit mir in's Herz,
Und Verstand gib dem Gemüthe
So im Glücke wie im Schmerz.

Es ist ein frommes Wort,
Das er zu dem Himmeln spricht,
Doch ihm des Himmels Wort
Kommt nach der besten Pflicht!

Alles dankt zu Gottes Güte,
Was zu dir und noch zu dir
Dich dich freut der hohen Güte,
Wie das Wortlein aus dem Munde!

Doch du schwebst in Luft und Sonne,
Doch du mit Verstand begabst,
Und dich Gottes Gütchen-Sonne
Kronst durch Gütchen-Licht!

Glück, dich, wenn er Leben findet,
Er dich dich zu heben weiß,
Und sie oft in Stunden wecket,
Wenn er nicht in Leben steht!

Seid dankbar vor allen Dingen.

1. Theff. 5, 18.

Folge des Apostels Worten,
Die er zu dem Christen spricht,
Deffne ihm des Herzens Pforten,
Komme nach der heil'gen Psicht!

Alles dankst du Gottes Güte,
Was du bist und was du hast,
Daß dich freut der Rosen Blüthe.
Wie das Bög'lein auf dem Ast;

Daß du schwelgst in Lust und Wonne,
Daß du mit Verstand begabt,
Und daß Gottes Gnaden = Sonne
Kranke durch Genesung labt.

Glaub', daß, wenn er Leiden sendet,
Er auch Trost zu spenden weiß,
Und sie oft in Freuden wendet,
Denn er liebt ja Jeden heiß.

Lieb' ihn d'rum mit voller Seele,
Der für dich so viel schon that;
Dankbar preiß' ihn deine Kehle,
Der für dich nur Liebe hat,

Der Vergebung auch dem Sünder
An dem Kreuze noch verhieß,
Unsrer Seligkeit Begründer,
Der uns bringt das Paradies!

Walters Mithras, Gottes Größe,
Sich im aller Gaben Hund;
Blommens feicht er, Meid' das Volk
An der Saat und mit dem Mund,
„Sonn' geh' weg zu Grund!“

Wie gut ist's dem Menschen, dem Leiden sich nah'n.

Wie gut ist's dem Menschen, dem Leiden sich nah'n,
Erkennt er die Prüfung als göttlichen Plan
Und duldet sie fromm und ergeben!
Vertrauende Seele, dich knüpft ein Band
Gar fest schon hienieden an's himmlische Land,
Wo Friede und Freude nur schweben!

Drum glücklich, wer innigen Glauben besitzt,
Und weise die Jahre des Lebens benützt,
Sich fromm für das Jenseits bereitet!
Ihm werden die Dornen der Erde verschönt,
Er wird, wenn die Stunde des Todes ertönt,
Von Engeln zur Heimath geleitet.

Das Gewitter.

Wolken eilen, Berge zittern,
Heulend bricht der Sturmwind los,
Donner rollen, Felsen splintern,
Gott, der Herr, wie zeigt er groß
Sich in Wetters Sturmgetos!

Blicke leuchten, Blicke zünden,
Funken sprüht das Firmament;
Auch im Feuer Gott will künden,
Der für uns in Liebe brennt,
Daß er Gott und Herr sich nennt!

Wetter brausen, Wasser rauschen,
Fluthen stürzen durch das Thal,
Alle Wesen bange lauschen
Auf den hehren Festchoral:
Gott ist Herr und überall!

Gottes Allmacht, Gottes Größe,
Gibt sich aller Enden kund;
Flammend spricht er: „Meid' das Böse
„In der That und mit dem Mund,
„Sonst geh'st ewig du zu Grund!“

Gottes Liebe, Gottes Gnade
Wird im Sturme offenbar,
Denn auch auf dem Schreckenspfade
Wirst den Vater du gewahr,
Dessen Liebe unnenkbar!

Gottes Weisheit, Gottes Treue
Sieht der Mensch in Wald und Flur;
Schweigt der Sturm, so prangt auf's Neue
Schön und lieblich die Natur,
Friede lacht auf jeder Spur.

Bald spricht freundlich, bald spricht leise,
Bald im kräft'gen Donnerton,
Gott zum Kinde, wie zum Greise,
Zeiget uns hirteden schon
Fester Treue ew'gen Lohn,

Darum liebet, darum preiset
Ihn, der Alles wohl gemacht,
Der den rechten Pfad uns weiset,
Habt auf seine Mahnung Acht,
Dann strahlt Licht durch Tag und Nacht!

Gottes Liebe, Gottes Gnade
Wird im Sturme offenbar,
Denn auch auf dem Schreckenspfade
Wirst den Vater du gewahr,
Dessen Liebe unnenkbar!

Waterländische und vermischte

Lieder und Bilder.

Nicht zu früh, und nicht zu spät;
Sei in keinem Dinge trümmig;
Dann gedeiht auch gut die Saht.

Bei der Arbeit nicht zu träge,
Nach zu rash nicht mit dem Wort;
Fürchte nicht des Schicksals Schläge,
Sondern setz' in Gott den Herr.

Nicht zu viel der Lebensorgen,
Nicht zu arm, auch nicht zu reich,
Sei am Abend wie am Morgen
Stets in deiner Stimmung gleich!

Nicht zu viel der Wechselfälle,
Nicht zu wenig Kraft und Muth; —
Stehet das Leben doch der Welle:
Bald ist's Ebbe, bald ist's Fluth.

Gottes Liebe, Gottes Gnade
 Wird im Sturme sichtbar,
 Denn auch auf dem Schreckensfale
 Wilt der Vater da gewahrt,
 Dessen Liebe unzerbar!

Gottes Güte, Gottes Erbarmen
 Sieht der Mensch in Noth und Noth:
 Schreiet der Erden, so bringt auf's Neue
 Götter und Helden vor den Vater

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32

Bald spricht freundlich, bald spricht toll,
 Bald im kräftigen Donnerstoll,
 Holt zum Kinde wie zum Greise,
 Zeiget uns Menschen, was
 Bester Kreis zu sein solt.

Darum liebet, darum preiset
 Ihn, der Alles wohl gemacht,
 Der den rechten Weg uns weist,
 Habt auf seine Mahnung Acht,
 Dann kräht Nicht durch Tag und Nacht!

— 33 —
Gebrauchszettel.

„Nicht zu viel und nicht zu wenig!“
Ist gewiß ein weiser Spruch;
Denn von Salomo, dem König,
Führt ihn an das heil'ge Buch.

Nicht zu hitzig, nicht zu säumig,
Nicht zu früh, und nicht zu spät;
Sei in keinem Dinge träumig,
Dann gedeiht auch gut die Saat.

Bei der Arbeit nicht zu träge,
Auch zu rasch nicht mit dem Wort;
Fürchte nicht des Schicksals Schläge,
Sondern sieh' in Gott den Hort.

Nicht zu viel der Lebensorgen,
Nicht zu arm, auch nicht zu reich,
Sei am Abend wie am Morgen
Stets in deiner Stimmung gleich!

Nicht zu viel der Wechselfälle,
Nicht zu wenig Kraft und Muth; —
Gleicht das Leben doch der Welle:
Bald ist's Ebbe, bald ist's Fluth.

Nicht zu ärmlich am Verstande,
Nur kein Mangel an Gemüth;
D, wie lieblich sind die Bande,
Wo harmonisch Beides blüht!

Nicht zu frei, und nicht zu dunkel,
Stets doch ohne Heuchelei,
Daß es hell wie Sterngefunkel
Dir im Kopf und Herzen sei.

Nicht zu ängstlich unterthänig,
Nicht zu niedrig, nicht zu groß:
D, fürwahr, der gilt nicht wenig,
Der sich findet in sein Loos.

Jenem ist das Glück beschieden
Selbst im ärmlichsten Beruf,
Welchem seiner Seele Frieden
Hier schon einen Himmel schuf.

Das deutsche Vaterland.

Am Rhein, am Rhein noch warm die Herzen schlagen,
Heiß glühend wie ihr Wein,
So feurig und so rein;
Denn dort verklärte Blicke freudig sagen:
Des Deutschen ist der Rhein,
Und so wird's immer sein!

Der hehre Spruch, als Wahrheit soll er gelten,
So fest als Gottes-Wort
Hier und an jedem Ort!
Denn Wort und That sind Eins bei ächten Helden;
Sie sind ein starker Hort
Und bleiben es hinfort!

Dich Rhein und Main umschlingen feste Bande,
Auch Elb' und Donaufluß
Schickt her den Freundes-Gruß!
Ob groß, ob klein, ein Staat, vom Meeresstrande
Bis an der Alpen Fuß
Biet' er den Bruderfuß!

Herbei, herbei! gebt euch die Bruderhände
Nach unsrer Väter Art,
Ob jung, ob hochbejahrt!
Laßt schützen gegenfeitig sich die Stände,
Und Deutschland ist bewahrt
Dann auch bei Kriegesfahrt.

O haltet fest an eurer Heimath Scholle,
Weicht keinen Finger breit,
Wenn drohend auch die Zeit!
Und wenn auch je Kanonendonner grolle,
Wird Treu' und Einigkeit
Bald schlichten blut'gen Streit.

Im Kampfe kühn, im Frieden ernst und milde,
Bleib' deutscher Heldensohn,
Sprich allem Schlechten Hohn!
Zeig' dich getreu der Ahnen Ehrenschildde,
Dann stehet fest der Thron
Urdeutscher Nation!

Hoch, Jeder hoch, der's treu und redlich meint
Mit Gott und Vaterland,
Und warm drückt deutsche Hand,
Der stets auch ist, was er zu sein uns scheineth!
Gleichviel, in welchem Stand,
Sei er uns Freund genannt!

Ein Bayern - Denkmal.

Wer ist der Stern, der hell und weit
Erglänzt nach allen Seiten,
Und strahlen wird in Herrlichkeit
Bis zu den fernsten Zeiten?

Wer ist der Mann im Hermelin,
Mit Scepter und mit Krone,
Der mit so hoch erhab'nem Sinn
Geherrscht auf Bayerns Throne!

Wer ist es wohl, der tief in's Herz
Der Bayern ist geschrieben?
Deß edles Bild im Guß von Erz
Noch segnet seine Lieben.

Der weise, der gerecht und mild
Sein schönes Reich regierte,
Und dessen hohes Herrscherbild
Den Thron von Bayern zierte.

Der immerdar es wohl gemeint,
Der treue Landesvater,
Ein Wittelsbach, ein Bürgerfreund
Mit warmer Herzensader.

Hoch Wittelsbach! Hoch deinem Stamm,
Wo Kunst und Wissen blühet,
Wo kräftig warm und förderfam
Das Herz für Volkswohl glühet!

Fest steht dein Haus und fest dein Thron
Mit derart edeln Stützen,
Denn Max, der hoch verkläret schon,
Wird ihn bei Gott beschützen.

Frühlingsklänge.

Holde Grüße schickt die Lerche
Aus den blauen Fernen nieder,
Und es lachen Berg' und Thäler
In dem Glanz der Jugend wieder.

Nektarsäfte schlürft die Biene
Aus den duftend frischen Kräutern,
Bunte Schmetterlinge schwärmen
In der Luft, der milden, heitern.

Und es jagen Silberwölkchen
An dem Himmel hin die Winde,
Und sie rauschen durch die Föhren,
Säufeln sanft im Laub der Linde.

Und die Nachtigall im Busche
Klagt im Tone süßer Liebe,
Und es streben auf zum Lichte
Stolz empor die Rosen-Triebe.

Hör' ich dann in dunkeln Wäldern
Tausendstimmig Chöre singen,
O, so muß auch meine Seele
Ihren Dank dem Schöpfer bringen!

Ueber Schluchten, Wald und Hügel
Tönen froh die Melodien,
Denn des Dichters schwachem Flügel
Hat der Frühling Kraft verliehen.

Dem gesegneten Frankenland.

An dir, gepries'nem Frankenland,
Mit deinen schönen Fluren,
Sieht man von Gottes Vaterhand
Des Segens reichste Spuren.

Hast Korn und Obst in Ueberfluß,
Bist reich an Holz und Weine;
Es schickt der Rhein den Bruderfluß
Dem Leisten und dem Steine.

Gar lieblich ist geschmückt der Main
Mit Weisern, Dörfern, Städten,
Bekränzt ist er vom Nebenhain,
Von grünen Bergesketten.

Verfall'ne Burgen alter Zeit,
Sprach=Zeugen der Geschichte,
Verfielen nach und nach im Streit
Zu Staub im Weltgerichte.

Auch dein, geliebte Musenstadt,
Möcht' ich im Lied gedenken,
Die schon so vieles Edle that,
Sich groß gezeigt im Schenken.

An Monumenten bist du reich,
An Stiftungen für Arme,
Und gilt's zu helfen, steuerst gleich
Der Noth du und dem Harme.

Erhalt' euch Gott den Liebesfinn
Für's GroÙe, Edle, Schöne,
Gebt ferner euch dem Streben hin,
Ihr treuen Frankenöhne,

Euch wird daraus nur Segen blüh'n
An dem Familienherde,
Im lieblich holden Maiengrün
Stets lächeln rings die Erde.

Heil, dreimal Heil dir, Frankenstadt,
Gruß dir und deinen Gauen;
Mög' der Geschichte Lorbeerblatt
Fort an dem Ruhme bauen!

Mög' Stadt und Land Gott väterlich
Zu jeder Zeit beschützen,
Im Glück unveränderlich
Mit seiner Allmacht stützen!

Blumenlehre.

Aus dem bunten Blumenstör
Schöpf' ich manche Lehre,
Darum mit den Blumen auch
Gerne ich verkehre.

Denn es gleicht der Blumenkelch
Einem Menschenherzen;
Vieles muß der zarte Grund
Suchen zu verschmerzen.

Rein und unverdorben ist
Anfangs er zu schauen,
Thränen = Perlen sehen wir
Dft im Innern thauen.

Und die Fäden, fein und weich,
Gleichen dem Gefühle,
Das uns nahet mannigfach
In dem Weltgewühle.

In der Düste Balsamhauch
Ruh'n die guten Werke,
Denn aus ihnen schöpfen wir
Liebe, Lust und Stärke.

Sehe ich den Blütenstaub,
Denk' ich an mein Ende,
Daß die kurze Lebenszeit
Weislich ich verwende.

Gleicht die holde Blume nicht
Unserm Seelen-Leben?
Trost gibt sie und Freude, die
Frisch empor zu streben.

Aus dem bunten Blumenstau
Schöpf' ich manche Lehre,
Darum mit den Blumen auch
Gerne ich verkehre.

Père Lachaise zu Paris.

1838.

Als ich zuerst die große Stadt gesehen,
Mit den Palästen und den Mausoleen,
Da war mir ernst und wunderbar zu Muth;,
Ich sah vor mir des Daseins eitle Größe,
Hört' in der Fern' das lärmende Getöse
Der Weltstadt, die im Morgenscheine ruhte.

Ich sah zahllose Thürme sich erheben,
Ein vielbewegtes Treiben sie umweben,
Es glich die Stadt dem Schiff auf wirrem Meere;
Die Thürme dünkten mir des Schiffes Masten,
Das die Orkane wuthentbraunt erfasten,
Das hin zum Abgrund riß des Lasters Schwere.

Es glich die Stadt dem rauchenden Vulkane,
Des Volkes Stimmung einer Wetterfahne,
Dem dumpfen Rauschen schwarzer, hoher Föhren;
Die Todtenhügel auf dem Kreidefelsen
Sah ich beleben sich und niederwälzen,
Des Lasters weite Bauten zu zerstören.

Unbestand.

Der Morgen streut die Rosenpracht
Froh in die dunkle Welt,
Und frisches Leben rings erwacht,
Gar mild von ihm erhellet;
Das Alphorn klingt zum Hirtenlied
Auf funkelnd grünem Plan,
Daraus der Bach durch Moos und Nied
Sich bricht die schmale Bahn.

Umspielt vom Hauch der lauen Luft
Die jungen Vög'lein zieh'n
Bald nach dem Thal, voll Blumenduft,
Bald über'n See dahin;
Die Wasser stuthen leise her,
Und trügen gern die Last
Des Rachens, der noch menschenleer
Am Strande hält die Raft.

Des Schiffers Hütte thut sich auf,
Er naht mit Kind und Weib,
Und prüft den Kahn im Wellenlauf
Zum süßen Zeitvertreib;

Sie harren kaum am Uferrand
Und blicken fröhlich dann
In's reiche, blühnde Frühlingsland,
So weit man blicken kann.

Wie nebsfrei, wie rein zu schau'n
Sind Höhen, Wald und Thal
Und all' die Herden in den Gau'n,
Beglänzt vom Sonnenstrahl;
Und d'rüber hin so Gott-vertraut,
Und hehr, wie ein Gebet,
Der süße Morgenglockenlaut
Mit leisen Schwingen weht.

Den Schiffer zieht's, das Weibchen will
Die Seefahrt mit dem Kind,
Die Wellen geh'n ja friedensstill,
Die Winde säufeln lind;
Das Weib schon mit dem Knaben naht,
In dem sich froh und reich,
Enthüllet ihres Glückes Saat,
Gleich einem Blüthenzweig.

Sie ruh'n im Rachen, wie umrannt
Sich Neb' und Ulme hält,
Und leicht das Fahrzeug weiter schwankt,
Das auf und nieder fällt;
Bald jauchzt das junge traute Paar
Im Zauber seiner Luft,
Und liebeselig ist's fürwahr,
Des Himmels sich bewußt.

Doch Wellen grenzet an das Blüh'n,
Das uns Entzücken gab,
Verglimmen an das heiße Glüh'n,
Das Leben an das Grab.
Du Schiffer und du Schifferin,
Was störet euren Traum,
Den erst geträumt der frohe Sinn
Im klaren Wellenraum?

Der Schiffer blickt, von Angst geschreckt,
Allplötzlich hin und her,
Und sieht die Gegend schnell bedeckt
Mit Wolken, unglückschwer;
Das Weib erzittert, und bedenkt
Den nahen grausen Tod,
Der ihnen, wenn der Kahn sich senkt,
Im Abgrund sicher droht.

Und horch, der Sturm erhebt sich bald
Und peitscht des Seees Fluth,
Und stürzt den kräft'gen Baum im Wald
Mit sammt der Vög'lein Brut;
Die Wogen rauschen dumpf und bang
Beim ernsten Donnerdroh'n,
Und ach! den Horizont entlang
Sprüh'n wilde Blitze schon.

Der Sturm will steigern seine Kraft,
Der Tag verdunkelt sich,
Der Schiffer nimmt des Ruders Schaft,
Er kämpfet männiglich;

Dem Weibe gilt und seinem Kind
Der heiße Rettungstrieb,
Nur wenn die zwei gerettet sind,
Ist ihm das Leben lieb.

Das Weib in Todespein erblast,
Sie hält ihr Kind und weint,
Und führt das Ruder, das erfasst
Der Mann, mit ihr vereint;
Doch wüthender der Sturm jetzt tobt,
Der Blitz fährt doppelt her,
Und für die Armen ist kein Trost
Und keine Hoffnung mehr.

Ein Schlag, ein Schrei — und Alles ruht,
Und Weib und Mann und Kind
Zusammen in der Wasserfluth
Gar kühl begraben sind.
Der Kahn durchschwanket das Getos'
Der wilden, wüsten Bahn,
Und landet leer und herrenlos
Am fremden Ufer an.

Der seltene Sonderling.

Im Leben oft allein zu steh'n
Ist Sonderlingen eigen;
Wo wir im Schmerze fast vergeh'n,
Wird seiner stoisch schweigen.

Wenn uns der Saiten Zauberklang
Erfüllet mit Entzücken,
Wird dem melodischen Gesang
Er jählings sich entrücken.

Wo Glück sich und Zufriedenheit
Kund gibt mit lauten Klängen,
Wird er sich mit Behendigkeit
Schnell hin zur Seite drängen.

Ihn kümmert nicht des Winters Frost,
Ob warm sich Alle kleiden,
Ob gut, ob schlecht ist seine Kost,
Er wird dabei nicht leiden.

Er fragt auch nicht nach Sonnenbrand,
Nicht nach der Arbeit Plage,
Noch, ob er fern vom Heimathland,
Ob glücklich seine Lage.

Er klagt nicht ob der Jahre Flieh'n,
Ob schwinden Geld und Güter,
Er wird die felt'ne Strafe zieh'n
Als wie ein Lebens=Müder.

Er fragt ja nicht, ob jung, ob alt,
Ob rosig Mädchen=Wangen;
Obgleich noch jung, scheint er doch alt,
Er kennet kein Verlangen.

Er ist nicht traurig, ist nicht froh,
In steter Alltagslaune;
Er bleibt ein Narr in Folio,
So sehr die Welt auch staune.

Ihn schrecket weder Tod noch Gruft,
Gleich scheinen alle Dinge,
Bis daß der Todesengel ruft
Ihn aus dem Lebensringe.

Doch dann ist's mit dem Gleichmuth aus,
Der Geist der Widersprüche
Verläßt sein kreisend Irrenhaus,
Die Stoa fällt in Brüche.

Die Veteranen.

Im Winter war's, daß Schnee und Eis
Noch Flur und Wald bedeckte,
Als rings das Land in weitem Kreis
Ein Noth- und Hilfsruf schreckte,
Manch kaltes Herz erglühend heiß
Zu thät'ger Liebe weckte.

Wie Gott zu uns im Gotteshaus
Trostvolle Worte schicket;
Wie lieblich hold nach Sturmgebrauf
Die Sonne wieder blicket;
Ein fühlend Herz der Blumenstrauß
Im Frühling hoch erquicket:

So war es mir, da Groß und Klein,
Von Mitgefühl getrieben,
Zur Hilfe eilte im Verein,
Wo Keins zurückgeblieben,
Zu lindern armer Brüder Pein,
Von Noth fast aufgerieben.

Bald war auch hin gen Fürstenfeld
Die Trauerpost gedrungen,
Wo mancher Veteranenheld,
Den Lorbeer einst umschlungen,
Nach blut'gen Schlachten Ruhe hält,
Nach Siegen, schwer errungen.

Viel Gold und Silber trifft sich nicht
Im Haus der Veteranen,
Doch in des Kriegers Busen spricht
Des Herzens lautes Mahnen;
Muth schafft das Mitgefühl und bricht
Der Liebe helle Bahnen.

Soldatenfold ein halbes Jahr
Schickt Fürstenfeld als Steuer.
Bei Greisen, schon im Silberhaar,
Noch solch ein Liebesfeuer!
Dir bringt ein Hoch, dir Heldenschaar,
Ein Vaterlandsgetreuer!

Soldaten, präsentirt's Gewehr,
Zollt Achtung unsern Braven!
Noch sind sie eures Standes Ehr',
Die hart den Feind einst trafen.
Die Fah'n' gesenkt! Nicht thatenleer
Ruh'n sie im Friedenshasen.

An Mutter Ludowike.

Von Kindern und Enkeln dargebracht zum 25. August 1842.

Unſre Liebe wohnt im ſtillen
Treuem Grunde des Gemüths,
Und in ihrem heil'gen Willen
Prangt ein Garten, d'rinnen blüht's,
Wie von Wüncſchen und Gebeten,
Die ſich ſchwingen himmelwärts,
Und allſtündlich Heil erſtehen
Für — ein allerbeſtes Herz.

Fragſt Du nach dem theuern Herzen,
Das ſo mild und das ſo gut
Lindert alle unſre Schmerzen
Mit des Troſtes milder Fluſſ:
Ach, Dein Herz iſt es, Du Hehre,
Das für unſer Glück nur ſchlägt,
Und in ſich die blüthenschwere
Pflanze wahren Segens trägt!

Und der Lieb' zum Heiligthume
Dienet uns're eig'ne Brust,
D'rein du selbst gesät die Blume
Immergrüner Himmelslust;
Und die Lieb' quillt Dir als Bronnen
Ungetrübter Dankbarkeit,
Der, wenn auch im Staub begonnen,
Mündet fort zur Ewigkeit!

Wie nicht immer rauscht verschlossen
In des Berges Schacht der Quell,
Und zum Lichte munter sprossen
Aus dem Keim die Rosen hell:
Gleich dem Quell, und ähnlich diesen
Bleibt der Liebe heller Stern
Nicht verborgen, denn erschließen
Will er seine Strahlen gern!

Diese Strahlen sind ja Gaben,
Gaben von bescheid'ner Art,
Die in sich das Zeugniß haben
Von der Liebe, treu bewahrt;
Uns're Liebe nun vor allen,
Die Dir glühet warm und rein,
Möchte kindlich Dir gefallen,
Und Dir kleine Spenden weih'n!

Nimm die Schuhe, die versüßen
Mögen Dir den Lebensgang,
Wollten, wo sonst Freuden grüßen,
Sorgen Dich umlagern bang.

Wand're leicht auf jedem Pfade,
Es begegne Dir kein Weh',
Wo Du pilgerst, da entlade
Sich als Wetter — Blüthenschnee.

Wenn Du von des Lebens Mühen,
Die Dich trafen, müde bist,
Möge Dir Erholung blühen,
Die des Frohsinns Quelle ist;
Und zum Rasten nimm dies Kissen,
Das Dir unser Dank beschert;
Ach, wie gern sind wir beflissen,
Deß, was Freude Dir gewährt.

Und nimm auch mit heitern Mienen
Diese weißen Tassen hin;
Jeder frische Trunk aus ihnen
Mög' erquicken Deinen Sinn;
Ja, wie diese weiße Farbe
Strahl' dein Leben lilienklar,
Und Fortuna's reichste Garbe
Schmücke Dir den Hausaltar.

Selig wir, wenn wir es sehen,
Wie Dir Gottes Segen naht,
Den der Andacht heißes Flehen
Stets vom Himmel Dir erbat;
Sei der schönen Hoffnung Schimmer,
Aufgeblüht zur Wirklichkeit,
Dir in reichen Rosen immer
Um das edle Haupt gereiht!

Laß nun wohnen Dir im Innern,
Uns und Deiner Enkel Schaar!
Dann labt stets uns das Erinnern:
O, wie reich ihr Segen war!
Wir bekennen: uns zum Stücke
Ist nur Eine! — Und allein
Kann nur Mutter Ludowife
Ewig unser Schutzgeist sein!

Vernunft und Liebe.

Vernunft und Liebe begleiten
Den Menschen auf jeglichem Pfad!
Oft seh'n wir sie feindlich sich streiten,
Gleich Wogen am Felsengestad'.

Sie pilgern zusammen durch's Leben,
Wie Sterne am Himmelsgezelt;
Vernunft mit dem festeren Streben,
An dem oft die Liebe zerschellt.

Die Erste mißt kalt und bedächtig
Und gehet beständig im Schritt,
Doch wird ihr die Liebe zu mächtig,
So taumelt gezwungen sie mit.

Vernunft sollte treuer Begleiter
Der Liebe im Leben stets sein;
Doch diese eilt ungestüm weiter,
Schafft selber sich Sorgen und Pein.

Gleich Bienen auf blühenden Auen
Schwärmt sorglos die Liebe umher,
Und warnet Vernunft, nicht zu trauen,
Schenkt selten sie dieser Gehör.

Wie Bienen den Honig zur Zelle,
So trägt sie Gefühle in's Herz,
Und schlürft an der nämlichen Quelle
Bald Thränen der Freude, bald Schmerz.

Und wenn sie am Ende berauschet
Der strengen Gefährtin enteilt,
So harret Vernunft und erlauschet
Die Zeit, wo sie Wunden ihr heilt.

Soch schäumen und trüben die Stunden
Und sagen die Wollen sozerr,
Soch lauchet in tothen Stunden
Der Kallig die Sonne in's Meer.

Die Bienen erwecken die Nacht
Der Farnung der Stunden in's Leben;
Iant heilt die Stunden der Nacht
Den Farnung der Stunden in's Leben.

Die Wonne die Stunden der Nacht
Lumirer der Stunden der Nacht
Die Wonne die Stunden der Nacht
Lumirer der Stunden der Nacht

Die Stunden der Nacht der Wonne
Die Stunden der Nacht der Wonne
Die Stunden der Nacht der Wonne
Die Stunden der Nacht der Wonne

Ostender Seebilder.

Hoch schäumen und zischen die Fluthen,
Und jagen die Wolken daher;
Hohl tauchet in rothigen Gluthen
Ihr Antlitz die Sonne in's Meer.

Es brechen gewaltige Stöße
Der Brandung hochschäumend sich Bahn;
Laut heulet des Sturmes Getöse,
Den Hagel zerstäubt der Orkan.

Die Möve gleich Pfeilen geschwinde
Umkreiset das gaukelnde Schiff,
Hin schießt sie, getragen vom Winde,
Mit grellem und schrillendem Pfiff.

Es kämpfet das Boot mit den Wogen,
Ihm litten schon Segel und Tau;
So kühn es auch früher geflogen,
Nun krachet und ächzet der Bau.

Dort siehst du des Meeres Gefahren,
Und Schiffe, vom Sinken bedroht,
Hier tummeln sich muntere Schaaren,
Gehorsam des Arztes Gebot.

In buntem Gemische sich Frauen
Und Männer und Kinder ergeh'n,
Kaum wagt man dem Auge zu trauen,
Solch' Leben am Strande zu seh'n.

Es ziehen vorüber den Blicken
Hier Menschen aus jeglichem Land,
Die fernesten Gegenden schicken
Heilsuchende hin zu dem Strand.

Es schlagen die fremdesten Klänge
Dir seltsam an's lauschende Ohr,
Es tauchen aus wirrem Gedränge
Die buntesten Formen hervor.

Schwerfällige Kofse hinschleppen
Die Kranken zur wogenden See;
Heruntergeleitet die Treppen
Vergessen im Meer sie ihr Weh'.

Bald siehst du sie tauchen und springen,
Bald hüpfen und tanzen im Kreis,
Mit schäumenden Wogen sie ringen,
Als winkte dem Sieger der Preis.

Hier wandeln die Frauen am Strande,
Leicht flattert im Sturme ihr Haar;
Dort tummeln sich Kinder im Sande,
Nicht ahnend die tiefe Gefahr.

Ein Jubel, ein Drängen, ein Lärmen,
Ein Rennen zu Fuß und zu Ross!
Verscheuchet sind Sorgen und Härmen,
Der Leiden unheimlicher Troß.

Dir war es vergönnt zu erkennen
Des Oceans heilende Kraft;
Schwer wirst du vom Meere dich trennen,
Das Siechen Genesung verschafft.

Krank bin ich oft zu Hause.

1852.

Krank bin ich oft zu Hause
Einsam, doch nie allein,
Da ich trotz Ohrgebräuse
Noch fühle warm und rein.

Schwebt auch bald ernst, bald milder
Der Vorzeit Traum daher,
Wie ferne Schattenbilder,
Sie schmerzen mich nicht mehr.

So träume ich wohl gerne,
Manch Schloß wird da erbaut,
Mir näher rückt die Ferne,
Erscheint mir lieb und traut.

Es schwinden Tag und Stunden,
So weicht auch Leid und Schmerz,
Zählt's Glück auch nur Sekunden,
Kann schwelgen doch mein Herz.

Die beglückte Rose.

Die Rose öffnet bei des Frühroths Glüh'n
Reis' ihres Herzens Flügelthore,
Schickt Oxydünste mit der Sonne Sprüh'n
Als Dankgebet zur Morgenhore.
Die Lerche schmettert laut den Festchoral
Hoch aus des Aethers blauen Höhen,
Und in der Erde weitem Arbeitsaal
Zeigt sich ein fröhlich Auferstehen.

Ermattet sinkt die Rose bald dahin,
Naht ihr des Mittags heiße Schwüle,
Sie, aller Blumen holde Königin,
Schmiegt sanft sich in die moos'gen Pfähle;
Sie ist so bleich, ersterbend scheint sie schon,
Da naht die Nacht mit kühler Lüfte Schwellen,
Sternsäend sinkt die Sonne von dem Thron
Und stirbt verblutend in des Meeres Wellen.

Die Rose fühl't erquick't sich, neu belebt,
Hebt stolz empor ihr Haupt nun wieder;
Verklärt das Auge auf zum Himmel schwebt,
Wie Perlen glänzen ihr die Augenlider;
Die Wangen glüh'n, ihr Herz ist sehnsuchtsheiß,
Wie in der Liebe erstem Bangen,
Da naht ein Händchen ihr so zart und weiß,
Und rasch gestillt ist ihr Verlangen.

Noch denk' ich gern der Tage.

Noch denk' ich gern der Tage,
Im Jugendtraum verlebt,
Als der Geschehe Wage
Noch schwanke mir geschwebt.

Wo mir im trauten Kreise
Die Zeit so froh verging,
Und ich nach Väter-Weise
Viel Herzlichkeit empfing.

Als ich zu Höh'n und Schuchten
Mit Aloys Schreiber zog,
Wo wir nach Sagen suchten,
Und rasch die Zeit uns flog.

Noch steh'n vor mir die Felsen,
Auf die ich kühn mich schwang,
Seh' noch sich Nebel wälzen,
Hör' noch der Elfen Sang.

Die Lannen flüstern, rauschen,
Leis' murmelnd perst der Duell,
Als wollten sie auch lauschen
Dem Sange des Minstrel.

Längst ist sein Geist geschieden,
Nahm himmelan den Schwung;
Laßt mich sein Bild umfrieben
Mit Rückerinnerung!



Das gute Horoscop.

Wer ist der Mann im schlichten Kleid,
Mit unscheinbarem Wesen?
Ihm scheint bekannt des Lebens Leid,
Das ist im Blick zu lesen!

Denn er verräth ein deutsch' Gemüth,
Sein Herz schlägt warm und schnelle;
Seht, wie bei Noth und Schmerz er glüht,
Und sucht der Heilung Quelle!

Er ist's, der zu dem Armen eilt,
Für Arbeit sorgt und Speise,
Der tröstend bei dem Armen weilt
Nach göttlichem Geheiß.

Den nicht das Krankenbett erschreckt,
Auch nicht der Kranken Pflege,
Der gern der Armen Blöße deckt,
Verfüßt des Schicksals Schläge.

Er ist zur Hand mit Rath und That,
Ihn schreckt nicht schmutz'ge Hülle,
Er ist der Armen Advokat
Mit reger Herzensfülle.

Je schwieriger das Amt sich zeigt,
Je thät'ger ist sein Wille,
Ihm scheint das Aller schwerste leicht,
Oern thut er's in der Stille.

Wie glücklich, der so handeln kann
Und Nebenmenschen nützen!
Er möchte gerne Jedermann
Vor Noth und Unglück schützen.

Ihm ist's ein warmer Lebenssporn,
Die Hilfe schnell vollführen;
Denn gilt's zu handeln, wird er vorn
Sich an der Spitze rühren.

Ihm ist es gleich, ob Nacht, ob Tag,
Auch ob die Wetter toben,
Er wird ja stets vom Herzensschlag
Des Mitgeföhls gehoben.

Im Helfen sucht er den Beruf,
Auf seinem Lebenswege,
Und wo er hört den Zammerruf,
Heilt er des Schicksals Schläge.

Man nennt ihn d'rum auch Philanthrop,
Wo er sich immer zeigt,
Ihm folgt der Mit- und Nachwelt Lob,
Wenn er im Tod erlebhet.

Der Pilger.

Der Sänger, der so gern durchstreift
Des Vaterlandes Gauen,
Wo immer mehr das Edle reift,
Mehr wurzelt Gott-Vertrauen.

Wo Männer, treu dem Vaterland,
Auch treu dem Fürsten rathen,
Und bald ein heil'ges Bruderband
Umshlinget alle Staaten.

Wo Wohlstand und Zufriedenheit
Sich durch Vertrauen heben,
Sich Jeder dem Berufe weist
Mit liebewarmem Streben.

Wo noch als Gotteslehre gilt,
Bedrängten Trost zu spenden,
Wo freudig man noch Thränen stillt
Und Noth sucht abzuwenden.

● D solch' ein Wandern lohnt sich schön,
● Gibt Muth und Kraft zum Leben,
● Läßt freudig hin zur Zukunft seh'n
● Und nicht vor ihr erbeben.

● Wir freuen uns der jungen Saat,
● Des Ringens uns'rer Tage,
● Und hoffen, wenn auch Sturm sich naht,
● Daß Liebe ihn verjage!

Die Geburt meiner Tochter.

13. März 1839.

Im Schlummer ruhten rings die Fluren,
Erwartend Frühlingsaufersteh'n;
Noch trug der Hain des Winters Spuren,
Kein grünes Halmchen war zu seh'n;
Da wagten unter'm warmen Moose
Die ersten Veilchen sich hervor,
Und unter lieblichem Gefose
Begrüßte sie der Vögel Chör.

Mich lockten seine Zauberdüfte
Zu dem verborg'nen Veilchenstrauch,
Und was die Lüfte froh durchschiffte,
Erquickte sich am Blüthenhauch.
Die Märzessdroffeln sangen leise,
Zum Himmel stieg die Lerche hin,
Und klappernd sah nach langer Reise
Den Storch ich zu der Heimath zieh'n.

Er schwang den Märzstaub vom Gefieder,
Sein Kleid puht er sich stattlich aus;
Gar schwer beladen schwebt' er nieder
Und trat als lieber Gast in's Haus.
Er legt' ein Mädchen in die Wiege:
Es war des Frühlings Ebenbild,
Es trug der Mutter sanfte Züge,
Des Herzens Zeichen, das so mild.

Die Mutter schloß mit süßem Beben
Das erste Kind an ihre Brust;
Sie schien der Erde zu entschweben,
Nichts war ihr mehr von Schmerz bewußt.
Und wie am warmen Frühlingsstage
Die Eisesdecke wird gesprengt,
Der Sonne Kraft im jungen Schlage
Die Knospe aus der Hülle drängt:

So riß der Sorge dunkler Schleier,
Der schwer auf meiner Seele lag,
Mein trunk'nes Auge blickte freier
Hinaus zum jungen Frühlingsstag.
Und alle jene süßen Träume,
Seit Jahresfrist in mir erwacht,
Hat als lebend'ge Hoffungskeime
Mein theures Weib mir wahr gemacht.

Die innere Welt.

Such' im innersten Gemüthe
Lebensfrieden, Lebenslust;
Pflieg' mit Sorgfalt stets die Blüthe,
Und ein Himmel ist die Brust.

Dem Gemüth entstammt die Liebe
Und das reine Glück der Welt,
Das an edlem Herzenstriebe
Als an seiner Wurzel hält.

Wo Gemüth, ist wahres Leben,
Gott und Engel thronen dort;
Mag es Freud' und Leiden geben,
Heilig ist der Wallfahrtsort.

Im Gemüthe weilt die Seele,
Und des Segens reinste Saat;
Reich durch solche Glücksjuwelle,
Wahre dir sie früh und spat!

Der alte Fischer.

Am Strand der See, am Strand der See,
Beim frühen Morgenroth,
Sing' ich mein Lied, sing' ich mein Weh',
Und send' es auf zu Gott.
Die Wolken zieh'n, das Meer erwacht,
Es brausen dumpf die Wogen,
In majestätisch hehrer Pracht
Die Sonne kommt gezogen.

Das Netz zur Hand, mit fester Hand
Ist rasch das Tau gelichtet,
Mich kümmert nicht der Sonne Brand,
Ich bin der See verpflichtet;
Sie liefert mir den reichsten Fang
In Muscheln und in Fischen,
Melodisch klingt wie Sphärenklang
Mir Sturm und Meeres-Fischen.

Auf hohem Meer, auf hohem Meer,
Bei nassem Morgenbrod,
Vergeht mein Weh und minder schwer
Gedenk' ich meiner Noth;
Ich blicke zur verlebten Zeit,
Wie rasch sie mir entschwunden,
Wie oft in der Vergangenheit
Ich Leid und Freud' empfunden.

So geht der Tag, so kommt die Nacht,
So schwinden Zeit und Schmerzen,
Und Gott, der Alles wohl gemacht,
Heilt mir das Leid im Herzen.
So nah't der Tod, ich sink' ins Grab,
Und mit ihm Gram und Sorgen,
Die Gott mir einst im Leben gab,
Verklärt ein bess'rer Morgen.

Sonnen-Untergang.

Jüngstens eilt' ich aus dem Weltgewühle,
Zu der Menschen letzter Ruhestätte;
Und bewegt vom schmerzlichsten Gefühle,
Dacht' ich an mein eig'nes Sterbebette,
An die Zeit, wo aus des Daseins Schwüle
Ich mich einst in diese Stille rette.

Als ich in den Friedhof eingetreten,
War die Sonne schon im Untergehen;
Der Gedanken zarte Silberfäden
Fühlt' ich in dem Innern mir entstehen,
Und die Gräber gleichen Blumenbeeten,
Die durchflüspelt hehres Geister-Wehen.

Wie ein Held, der seine Laufbahn endet,
Auf die letzte Reise sich bereitet,
Den verklärten Blick nach Osten wendet,
Sanft zurück auf's Ruheliege gleitet,
Einen Segensblick den Freunden spendet,
Und dann groß, wie er gelebt, verscheidet:

Solche Blicke warf das Sonnen-Auge
Auf der Gräber Blumenauen nieder,
Gleich als wollt' es mit dem Liebeshauche
Die sanft Schlummernden beleben wieder,
Und aus dichtem Baum- und Rosenstrauche
Sangen Vögel leise Abendlieder.

In des Friedhofs blumigen Gehegen
Herrschte bald ein feierliches Schweigen,
Kaum daß sich die Blüthenkelche regen,
Dufberauschte Sänger auf den Zweigen;
Ferner Glockenlaute Abendsegen
Klang wie Trostwort mir aus Geister-Reichen.

Freund! dem blut'ger Schmerz die Brust zerissen,
Zu des Friedhofs Garten mußt du eilen,
Und an deiner Lieben Blumenkissen
Schmerzvertraut mit ganzer Seele weilen: —
Wer wird da nicht Trost zu finden wissen,
Wo die tiefsten aller Wunden heilen!

Nimm dem Vogel Luft und Schwingen.

Nimm dem Vogel Luft und Schwingen,
Nimm dem Sommer Sonnenschein
Und dem Herbst den süßen Wein,
Sieh nicht mehr die Knospen springen,
Noch das Reih im dunkeln Hain,
Hör' nicht mehr der Stimme Klingen
Lieber Kinder, silberrein,
Laß nicht Liebe zu dir dringen,
So als stündest du allein:
Du begreifst gewiß das Ringen
Mit der Krankheit Schmerz und Pein,
Wie mir oft muß hange sein!

Muß ich krank das Bette hüten,
Höre nicht den Vogelschlag,
Höre murmeln nicht den Bach,
Seh' durch's Fenster nur die Blüthen,
Leide Schmerz bei Nacht und Tag.
Wenn mir heiß die Wangen glühen,
Kege Qual mich stets hielt wach,
Fieberguth die Augen sprühten,
Wenn dem Leid ich fast erlag:
So verzeiht dem Lebensmüden,
Der sich sehnt zum Friedenshag,
Ruhe sucht im Sarkophag.

Meine Rheinfahrt.

Jüngst fuhr ich um Mitternacht
Bei dem Sternenscheine,
Ganz erfüllt von Deinem Bild,
Abwärts auf dem Rheine.

Mondglanz sank wie Blüthenschnee
Von dem Himmelsdome,
Geisterhaftes Säuseln klang
Auf dem Silberströme.

Leise glitt mein Kahn dahin
Auf den klaren Wellen;
Meine Seufzer konnten wohl
Seine Segel schwellen.

Dein gedacht' ich bei der Fahrt,
Bei dem Frühlingswehen;
Lichter noch als Mond und Stern
Konnt' ich Dich ja sehen.

In Dein Wesen tief versenkt,
Fuhr ich hin und wieder,
Und im Herzen keimten mir
Stiller Sehnsucht Lieder.

Und die Nacht verdämmerte,
Und der Morgen graute,
Von dem nahen Uferrand
Tönten Glockenlaute.

Wie durch einen Zauberhauch
Wurde Alles Leben,
Ueber mir und unter mir
Sah ich Wesen schweben.

Glockengröße klangen hell,
Die ein Kirchlein schickte,
Das gar traulich von den Höh'n
In die Thäler blickte.

Engelstimmen wurden sie,
Flügelkraft nach oben,
Daß zu Gott mein Seelenschwung
Ward empor gehoben.

Ihm verdank' ich, daß Du mir,
Bist die Segensquelle
Und die nie verwekkende
Friedensimmortelle.

Und ich pries den Ewigen,
Dankend auf den Knieen,
Daß er solche Seligkeit
Mir durch Dich verliehen.

Das Auge des Menschen.

Aus des Auges Spiegelhelle
Strahlt der inn're Mensch hervor;
Der Empfindung leichte Welle
Dränget aus der tiefen Quelle
Des Gemüthes sich empor.

Was uns ängstigt, quält und drückt,
Was den Schmerz in uns erregt,
Was uns tröstet und erquicket
Und die Seele hier entzückt,
Wird im Auge ausgeprägt.

Schaam und Neue, Haß und Liebe
Nimmt man in dem Auge wahr.
Sei's, daß man im Weltgetriebe
Gutes oder Böses übe,
Hell im Blicke stellt sich's dar.

Der Deutsche.

Bedächtig zeigt der Deutsche sich
Bei regem Thun und Streben;
Treu, redlich, unveränderlich
Geht ernst er durch das Leben.

Er forscht nach Weisheit Tag und Nacht
Mit kräft'gem Geistesringen;
Gern möcht' er in des Wissens Schacht,
In tiefste Tiefen dringen.

Ihn schmückt ein kerniges Gemüth,
Verständig, offen, bieder;
Ihn, der so warm für's Edle glüht,
Erfreuen Klang und Lieder.

Er zeigt sich männlich in der Schlacht,
Starkmüthig im Ertragen,
Und wenn Gefahr den Muth entfacht,
Wird er das Höchste wagen.

Für Gott, für Pflicht, für Weib und Kind,
Für's theure Land der Väter,
Stürzt er in die Gefahr sich blind,
Tief haßt er den Verräther.

Im Lieben treu, im Lieben warm,
Sucht kühn er seines Gleichen,
Die Arbeit faßt mit kräft'gem Arm
Der Mann, stark wie die Eichen.

Wenn er am heim'schen Herde ruht,
Wer ahnt sein tiefes Wissen?
Bei ihm wirst heiße Dichtergluth,
Wirst Kunst du nicht vermissen.

Barmherzigkeit und Milde übt
Er freudig, fromm, verborgen,
Sieht er des Bruders Herz betrübt,
Er lindert gern die Sorgen.

Es lebe hoch das Vaterland,
Die Edeln, seiner würdig!
Ich drücke Allen warm die Hand,
Die ihnen ebenbürtig!

Das Ideal.

Im Menschen ruht ein Diamant
Wohl tief im dunkeln Schachte,
Er ist des Glückes Unterpfund,
Worauf ein Jeder achte.

Der Schacht ist lieblich ausgeschmückt
Zum Ruhen und Berweilen,
Wenn dich die Welt mit Sorge drückt,
Magst schnell zu dem du eilen.

Der Schacht ist einfach, hold und treu,
Nur Kunst darfst du nicht suchen,
Und vor dem Bösen wird er scheu
Zu schließen sich versuchen.

Sein Grund ist klar und schlackenrein,
Ein Spiegelbild des Wahren,
Getragen wird der zarte Schrein
Von himmlischen Pilaren.

Die Stützen sind Zufriedenheit,
Und Treue, Glück und Liebe,
Sie sind die ird'sche Seligkeit,
Der Freundschaft heil'ge Triebe.

Nicht' zu dem Kleinod oft den Gang,
Laß dort dich häuslich nieder,
Und weile gern, und weile lang,
Und kehre freudig wieder.

Nur wenn du dich als treuer Gast
Fühlst heimisch dort am Herde,
Und sattfam dort gelabt dich hast,
Ist's Leben dir von Werthe.

Der Franzose.

Im Franzmann kreißt ein leichtes Blut,
Gleich dem Champagner-Weine,
Groß zeigt er sich, voll Edelmuth,
Doch hält er viel vom Scheine.

Er zeigt sich tapfer als Soldat,
Und weiß auch zu entbehren,
Dem Worte folget rasch die That,
Um Unbill abzuwehren.

Beim Sprechen zeigt er sich gewandt,
Spielt gern den Diplomaten,
Hat er im Ernst dich Freund genannt,
Dann bist du wohl berathen.

Er ist kein Stubenphilosoph,
Steigt selten in die Tiefe,
Er liebt, wenn auch kein Theosoph,
Doch stets das Positive.

Hat er ein Ziel sich vorgesezt,
Er wird's gewiß erreichen,
Das Wort behält er gern zuletzt,
Wird ohne Kampf nicht weichen.

Die Ehre seiner Nation
Ist's, die ihn tief durchglühet,
Ihm ist der Ruhm der höchste Lohn,
Um den er stets sich mühet.

Begeistert ein Gedanke ihn,
Kann er sich selbst vergessen,
Und zu dem hohen Ziele hin
Strebt kühn er und vermessen.

Wie weit des Wahnes Macht geführt,
Das müßten wir erfahren,
Europa hat es tief gespürt
In langen Leidensjahren.

Doch hat er uns auch viel gelehrt,
Was dankbar wir erkennen;
Erhab'ner Werke wahren Werth
Muß ich noch ehrend nennen.

Wir neiden Frankreichs Größe nicht,
Freundnachbarliches Treiben;
Doch unser Wunsch, doch uns're Pflicht
Ist: deutsch — recht deutsch zu bleiben.

Pyrenäen - Bilder.

Munter klingt die Castagnette,
Bilden bei dem heitern Tanz
Bursch' und Mädchen eine Kette
Gleich dem schönsten Blütenkranz;
Wenn dann im Vorüberschweben
Sich der schmucke Bursch erlaubt,
Auf die Hand die Maid zu heben,
Und gewandt ein Küßchen raubt.

Schneller tönt die Castagnette,
Rascher wirbelt's, wie im Flug,
Alles jubelt um die Wette,
Nimmer ist der Lust genug.
Noch hör' ich den Klang der Lieder
Auf des Waldes duft'gen Höh'n,
Seh' noch die geschmeid'gen Glieder,
Hör' noch laut das Lustgetön.

Hör' die Castagnetten schallen
Und der Burschen Liebeswort,
Seh' noch flattern, seh' noch wallen
Männer da und Mädchen dort.
Wie sie flüstern, wie sie winken,
Wie sie aus dem klaren Strom
Seitern Lebens selig trinken
Unter blauem Himmelsdom.

Der Misanthrop.

So oft ich Rosen wollte pflücken,
Hat mich des Dornes Stachel tief verletzt,
Das Mißgeschick mit argen Tücken
Hat immer mir, dem Armen, zugefüßt.

Die Nichtigkeit hab' ich erfahren,
Stets ward zerstöret mir die reinste Lust; —
Wer kann sich vor dem Stachel wahren?
Er dringt so leicht in eines Menschen Brust.

Man pflanzte Vermuth in die Wege,
Verbitterte mein Dasein mir gar oft;
Nichts trug vom Glücke das Gepräge,
Denn nie ward mir gewährt, was ich gehofft.

So ward ein Kranz von scharfem Dorne
Schon in der Wiege auf mein Haupt gedrückt,!
Hat eine unsichtbare Rorne
Aus Mißgunst dies Verhängniß mir geschickt?

Mir lacht das Herz.

Mir lacht das Herz

Wenn des Geschüßes Donner kräftig sprechen,
Der Pulverdampf wie Frühlings-Nebel weicht,
Des kühnen Feindes Angesicht sich zeigt,
Und seiner festgeschloss'nen Glieder Reihen
Gefällte Bajonette kühn durchbrechen.

Mir lacht das Herz,

Wenn bei des Tags allmähligem Verflingen
Das Weib sich an des Mannes Schulter schmiegt,
Das Kind am zarten Mutterbusen liegt,
Und hin ich fern, mir heißersehnte Briefe
Die frohe Botschaft von den Lieben bringen.

Mir lacht das Herz,

Wenn ich auf hohem Bergesrücken sehe,
Tief unter mir die Donnerwolke grollt,
Und dumpf den Ton durch Bergverstecke rollt,
Wenn ich den Blitz, so schnell wie der Gedanke,
Im regellosen Zickzack leuchten sehe.

Wie lacht das Herz,
Hör' ich die Nachtigall am Bache schmetter'n,
Wenn Busch und Flur im Frühlingsprangen blüh'n,
Der Gletscher Gipfel rosenlicht erglüh'n,
Die Genssen scherzend über Klüfte springen,
Die Jäger steile Klippen rasch erklettern.

Wie lacht das Herz,
Hör' ich den Sturm im Blätterdome rauschen,
Wo kaum das Licht zur Waldnacht dringt herein,
Wie lacht es, gleit' ich sanft beim Mondenschein
Mit dir, o treues Weib, auf blauen Wogen,
Und kann der Seel' Empfindung mit dir tauschen.

Wie lacht mein Herz,
Wenn ich in meiner Kinder Aug' geblicket,
Und d'rin des Himmels Abglanz, mild und klar,
Mir voll Entzücken wurde offenbar,
Wie fühl' ich mich unendlich dann beglückt
Und aller Erdenforgen fern gerückt!

Wie lacht mein Herz!

Dem Dichter des Blumen-Albums,

Dräxler = Manfred.

Sei begrüßt, du milder Sänger,
Der ein Gärtchen angebaut,
Wo man immer frische Blumen
In des Lenzes Pracht erschaut!

Und dies Gärtchen sind die Blüten
Deiner Dichtung, wunderzart,
Und die Blumen — deine Lieder,
D'rinnen Geist und Herz sich paart.

Und die Pflege dieser Blumen
Hebt die allerbeste Hand,
Denn die Liebe hat befruchtet
Deiner Dichtung gold'nes Land.

Leben wohnt in deinen Blumen,
Wahrheit dient als Frühlingsluft,
Und vom Herzen, voll Empfindung,
Haben sie den Zauberduft.

Nirgends schrecken Nachtgestalten,
Überall ist heller Tag;
Und nichts Welkes, nur Gesundes
Hat erzeugt dein Blumenhag.

Ach, dem lichten Sonntagsmorgen
Dein gar trautes Gärtchen gleicht,
Der so gerne jedem Pilger
Eine Friedensgabe reich.

Denn für Alle hast du Blumen:
Für die kaum erschloss'ne Lieb',
Wie für's Herz, dem heißes Sehnen
Nur ein dunkles Träumen blieb.

Und bald weht's wie Glockentöne
Aus der Blumen Kelch hervor,
Bald wie Harfen, die begleiten
Einen Engel=Lieder=Chor.

— Nechte, klare Geistesfülle
Krönt' ein jegliches Gedicht,
Das sich, wie der Strom zum Meere,
Bahn zu allen Herzen bricht.

Ach, wer von des Gärtchens Blumen
Sich das Herz erquicken ließ',
Dem erblüht' das längst versunt'ne
Seelen=Freuden=Paradies!

Der alte Gärtner.

Ist auch die Jugend längst entschwunden,
Und Alters Schwäche mir genah,
Gern denk' ich der verlebten Stunden,
Wo frisch mein Geist zu reger That.

Ich übe die gesunkenen Kräfte,
Ich pflanze, säe, vor wie nach;
Und finde im Berufsgeschäfte
Des Glückes ernsten Wechselflag.

Was kummert mich des Lebens Reize,
Wenn meine Arbeit gut vollbracht!
Sobald ich hin zum Garten schleiche,
Mir froh das Herz wie früher lacht.

Denn da erquickt mich jede Blume,
Ein jedes Pflänzchen, groß wie klein;
In meines Gartens Heiligthume
Bin ich beglückt beim Sonnenschein.

Ich sammle meine reichen Schätze
In würz'gem Kraut und saft'ger Frucht.
Ob auch das Aug' die Thränen neße,
Nicht Schmerz ist's ob der Jahre Flucht.

So rückt der Winter an, die Kälte,
Und mit ihm rückt das Alter vor;
Was auch das Schicksal mir vergällte,
Den frischen Muth ich nie verlor.

Und währt der Winter auch noch lange,
Weilt Frühlingszeit auch noch entfernt,
Mir macht das Warten ja nicht bange,
Da ich's im Garten früh erlern't.

Bereit zur Arbeit wie zum Tode,
Geduld' ich mich und bin getrost;
Mir ist der Tod kein Schreckensbote,
Sind doch auch Gräber grün bemooft.

— D'rum bitt' ich Gott: schick' Segen nieder,
Und mehre deines Knechtes Stärk'!
Erhalt' ihm kräftig Muth und Glieder,
Bis er vollbracht sein Tagewerk!

Fort aus den öden Mauern.

Fort aus den öden Mauern,
Fort in die Welt hinaus!
Hier mag ich nicht vertrauern
Im düstern Krankenhaus.

Mag es auch wettern, stürmen,
Mir dämpt's die Fiebergluth,
Mag hoch der Schnee sich thürmen,
Mir kühl't's das heiße Blut.

Hinaus, hinaus in's Freie,
An deine Brust, Natur!
Du bist die stets Getreue,
Heil spricht auf deiner Spur!

Der Britte.

Wir seh'n den Britten stolz und kalt,
Vorſichtig und verſchloſſen,
Freimüthig, ohne Hinterhalt,
Gibt er ſich den Genoffen.

Er iſt kein ſchellentönend Erz,
Sein Kern iſt hoch zu achten.
Der Britte hat ein bied'res Herz,
Zeigt ſich als Held in Schlachten.

Hat er geprüft dich und erkannt,
Wird er dir auch vertrauen,
Läßt, wenn das Eis der Bruſt verbannt,
Dich in ſein Inn'res ſchauen.

Iſt er dein Freund, gilt Druck der Hand
Wie Reichthum dir und Ehre,
Nie wird ſich rühmen ſein Verſtand,
Er gibt des Gleichmuths Lehre.

Behutſam iſt er mit dem Wort,
Doch iſt es erſt gegeben,
So hält er dir es fort und fort —
Ihm gilt es mehr als Leben.

Hell ist sein Kopf, scharf ist sein Geist,
In schwierigsten Geschäften,
Was er durch Thaten uns beweist,
Mit wahren Riesenkräften.

Im Wohlthun auch zeigt er sich groß;
Es strömen reiche Spenden
Des Reichen in der Armuth Schooß,
Ihr Glend abzuwenden.

Als gastlich muß ich rühmen auch
Die Albion-Bewohner;
Wo herrschet solch' ein edler Brauch,
Nicht gern' man Ehrenkronen.

Land - Lust.

Wann im Hain, auf todten Matten
Neu das junge Grün erwacht,
Und des Winters kalter Schatten
Sanft verschwebt gleich kurzer Nacht;

An den zarten Gräserspitzen
Thau in hellen Perlen prangt,
Und des Frühroths erstes Blitzen
Zwischen Licht und Dunkel schwankt;

Wann den kalten Morgennebel
Warmes Sonnenlicht verdrängt,
Der Gefühle mächt'ger Hebel
Neu sich in die Seele senkt;

Wann der Philomele Klage
Sanft des Menschen Brust bewegt,
Und im frisch belaubten Schlage
Da und dort sich Leben regt;

Sich ein lang ersehnter Regen
Mild ergießt auf Feld und Flur:
D dann pranget aller Wegen
Das Gefühl' in Segensspur.

Dann erleichtern neue Kräfte
Deines Tagwerks schwere Last;
Rascher gehen die Geschäfte,
Weil du Lust und Eifer hast.

Früh're Sorgen werden schwinden,
Lächeln dich die Saaten an,
Und Genesung wirst du finden,
Frischen Muth zur Lebens-Wahn.

Unter Gottes heit'rer Sonne
Sprießt für Jeden seine Frucht;
Kennst du, Tadler! jene Wonne,
Welche nur das Freie sucht?

Der Schreiner.

Einst suchte ein Schreiner mit rüstiger Hand
Für sich eine Wiege zu machen;
Er mühte sich lang mit Geschick und Verstand
Bei Tage und nächtlichem Wachen.
Er hobelt und glättet sie sauber und fein,
Bald hat er gefertigt den niedlichen Schrein.

Nun harret er der Stunde so sehnlich und bang,
Wo's liebende Weib soll gebären:
Kaum kann er bezähmen der Ungeduld Drang,
Bis sie ihm ein Kind wird bescheren.
Die Stunde schlug endlich, ein Knabe erschien,
Doch todt sank das Kind und die Mutter dahin.

Da war es entflohen, das wonn'ge Gefühl,
Wie nah'te das Bitt're so schnelle!
Kalt ruhten die Todten auf strohernem Pfühl,
Stumm starrete er hin auf die Stelle.
Vom tiefen und nagenden Kummer gebeugt —
Dann endlich zur Werkstatt mit Thränen er schleicht.

Hier baute er Beiden das Bretterne Haus:
D'rin Alles, was lieb ihm, zu bergen;
D, könnte er selber zum Leben hinaus
Und ruh'n in den tannenen Särgen.
D, brich doch, mein Auge, Gott, einige schnell
Der Frau und dem Kinde mich armen Gesell!

So lispelt die Stimme vernehmlich kaum mehr,
Erschlaffet ihm sinken die Hände;
Es ward ihm das Athmen noch einmal so schwer,
Er sank an die tannenen Wände.
Versecht war die Thräne, die salzige Fluth,
Gebrochen das Auge, es stockte das Blut.

Drei Hüllen, die sorglich das Linnen verbarg,
Trug still man zur Todtenkapelle,
Dort stand nun die Wiege, gewandelt zum Sarg,
Das Weib und der fleiß'ge Geselle.
Fromm waren die Leichen mit Blumen umstellt,
Vom düstern Lichte des Mondes erhellt.

So steht oft die Wiege am offenen Grab,
So wechseln des Lebens Gestalten;
Doch bietet der Schöpfer dir tröstlichen Stab,
Die Hoffnung, mit gnädigem Walten,
Denn dort, wo die Liebe die Seelen vereint,
Wird nimmer die Thräne des Kummers geweint.

Meine Empfindungen am Faschingsabend.

Alles schließt in Lust und Freude
Sich dem bunten Treiben an,
Mir alleine will sich heute
Nicht der gleiche Frohsinn nah'n.

Denn der Vater starb vor Jahren,
Kurz vor dieser Zeit der Lust,
Noch kann ihn mein Aug' gewahren,
Noch lebt er in meiner Brust.

Fort und fort! — frisch ist die Wunde,
Lächelt mir sein liebes Bild,
Und ich denke gern der Stunde
Seines Thuns, so gut und mild.

Jeden wollt' er glücklich machen,
Wenig sorgte er für sich,
Wohl thun wollt' er vom Erwachen,
Bis des Tages Sonn' erblich.

O, daß jetzt er könnte sehen
Meines Hauses heit'res Glück!
Daß der Enkel Schaar umstehen
Könnte ihn mit Liebesblick.

Könnten segnen seine Hände
Mich und alles, was mir lieb,
Daß er spätes Glück noch fände,
Das versagt ihm leider blieb!

O, wie mehrt der wilde Lärmen
Meiner Seele herbes Weh'!
Vater, frei von jedem Härmen,
Weißt du wohl in meiner Näh'?!

Mögt ihr tanzen, mögt ihr scherzen,
Bunte Masken des Gelags!
Ich gedenke meiner Schmerzen
Und des Auferstehungstags.

Nicht verliß mich, düst're Kerze,
Bis zum lichten Morgenroth!
Blute Herz nur, ich verschmerze
Gern, was heute Lust mir bot!

Hohen - Limburg.

Wo der Renne klare Wellen
Felsen links und rechts umspielen
Und des Wohlstands Segensquellen
Thät'ge Hände sich erzielen,
Liegt ein freundlich großer Flecken,
Rings von Bergen hold umsäumet,
Wo in dunkeln Felsverstecken
Grauer Vorzeit Sage träumet.

Aus dem Blütenkranz der Bäume
Raget stattlich eine Wese,
Durch des Schlosses traute Räume
Ziehen säuselnd milde Wese,
Auf der hohen Bergterrasse
Liegt die Abendröthe lange,
Während auf belebter Straße
Frachtgut rollt im schweren Gange.

Wenn des Posthorns helle Klänge
Ueber Schlucht und Höhen dringen,
In der Waldnacht Schattengänge
Munt'rer Vögel Lieder klingen,

D dann fühl' ich Geißernähe
Durch die dunkeln Blätter rauschen,
Halte an den Schritt und spähe,
Möchte dem Geflüster lauschen.

Und es ruht das Auge trunken
Auf der Landschaft Farbentinten,
Bis der Sonne letzte Funken
Sanft verglimmen und entschwinden;
Und der Abendfeier Glocken
Aus dem Thal zum Berge tönen,
Und die Echo mit Frohlocken
Tausendstimmig es verschönen.

Streifest du auf Wanderfahrten
Einst an diese holden Gauen,
Tritt in Limburgs Schloß und Garten,
Dort den Zauber zu beschauen*),
Zauber, der in Nacht versenket
Trüber Alltagswelt Gebilde,
Zauber, der empor dich lenket
In verklärtere Gefilde.

*) Vom Schloßthürmchen erblickt das Auge die reizendste
Landschaft und sieht in der Ferne die alte zerfallene Feste Hohen-
Syburg, woselbst sich die Lenne in die Ruhr ergießt.

Das todte Kind.

Trostworte an * * *.

Wie mit Blumen, die der Lenz erschlossen,
Gern der Pilger seine Tage schmückt;
Wie der Gärtner, die dem Baum entsprossen,
Stillvergüht die ersten Früchte pflückt;
So auch wählte des Allmächt'gen Wille
Sich die lieblichste der Seelen aus,
Und der Geist des Friedens nahte stille,
Und gab Flügel ihr zum Vaterhaus.

Nur die Hülle schläft im Grabesschooße;
Doch die staubentwund'ne Seele schwebt,
Wo im lichten Kranz die gold'ne Rose
Um die Frommen stets Verklärung webt.
Laß dich nicht vom schweren Gram erdrücken,
Fasse muthig hehren Glaubensschild,
Hoffnung wird dein sehrend Herz beglücken,
Flieh' zum Kreuze, das so trostesmild!

Droben in dem ew'gen Blüthenlande,
Sammelt Himmelsthau dein Kind für dich,
Denn es löst'n nimmer sich die Bande,
Als es von dem Mutterherzen wich;
Oft gewiß fühlst du ein leises Walten,
Das wie Sonntagsläuten dich umweh't;
D, dein Kind hat fromm dort angehalten
Auch um „deine Heimkehr“ im Gebet!

Sei beruhigt! dir winkt Wiedersehen!
Bald verrinnt die Zeit, die euch getrennt;
Sicher wirst du dann hinübergehen,
Wo kein Schmerz und keine Wunde brennt.
Schweben wird ein Friedens-Engel nieder,
Sanft drückt er dein müdes Auge zu,
Und vereint mit deinem Kinde wieder
Wirst du theilen der Verklärten Ruh'!

Verzeichnis der Sagen
Verzeichnis der Sagen

Sagen.

Die Sage von dem Schatzkammer,
Die Sage von dem Schatz,
Das was die Sage des Schatzes ist,
Schätze und Schätze!

Die Sage von dem Schatz,
Das was die Sage des Schatzes ist,
Schätze und Schätze!

Die Sage von dem Schatz,
Das was die Sage des Schatzes ist,
Schätze und Schätze!

— 111 —

Elisabeth von Hessen,

Landgräfin von Thüringen.

Elisabeth, du Heilige,
Du Mutter deiner Hessen,
Noch lebst in ihrem Herzen du,
Nie wird man dein vergessen!

Du Fürstin mit dem Heilgenschein,
Du Zierde aller Frauen,
Nach der die Hand des Armen sich
Ausstreckt voll Vertrauen!

D laß in deinen Ehrenfranz
Auch mich ein Zweiglein winden,
Laß mich im schlichten Liede hier
Dein Lob, du Heil'ge, künden!

Es war in kalter Winternacht,
Die Lahn stand fest mit Eise,
Bang schlug das Herz der edlen Frau,
Zur Stadt hin schlich sie leise,

Der Mond schien hell am Firmament,
Man sah der Sterne Schimmer,
Tief lag der Schnee und schillerte
In Diamant=Gesimmer.

Vom hohen Felsenschlosse blinkt
Ein Licht im Fensterbogen,
Als Zeichen dient's dem armen Volk,
Daß Hilfe kommt gezogen.

Da naht im Pelze eingehüllt,
Im Schurz die Brode tragend,
Die fromme Landesmutter sich,
Nach schwer Bedrängten fragend.

An mancher Hütte klopfst sie an,
Die schon dem Einsturz drohte,
Sie theilet Brod und Kleidung aus,
Ein wahrer Himmelsbote.

Wie sandten da die Armen froh
Zum Schöpfer auf Gebete,
Für sie die edle Spenderin,
Die so viel Gutes sä'te.

Die Thränen fielen warm und frisch
Auf solche Himmelsäaten,
Und Engel wandelten in Frucht
Die christlich frommen Thaten.

Der Landgraf war ein strenger Herr,
Nicht ahnt' er, wie so milde
Die Gräfin brachte Armen Trost
Gleich einem Engelsbilde.

Doch ihr Verschwinden wurmet ihn,
Was soll wohl dies bedeuten,
Warum doch mag im Wintersturm
Das Schloß so oft sie meiden?

D'rum macht sich auf der Landgraf still,
Verläßt des Schlosses Mauern,
Um heut' der frommen Pilgerin
Verstohlen aufzulauern.

Er irrte lang umsonst umher,
Und fand nicht, die er suchte,
So sehr er auch mit scharfem Blick
Nings in die Ferne lugte.

Und immer fust'rer ward die Nacht;
Im Schneegewölk' verschwunden
War auch das letzte Sternlein schon,
Und sie noch nicht gefunden.

Da sieht in morscher Hütte er
Ein spärlich Lichtlein schimmern,
Er tritt zur niedern Thür' hinein:
O welch' ein kläglich Wimmern!

Ein krankes Weib, ein greiser Mann,
Und Kinder auf den Knien
Umgeben hier Elisabeth,
Sie will und kann nicht fliehen.

Vergelt' dir's Gott in reichem Maaß!
Ruft Frau und Mann und Kinder,
Dem Dankesruf gesellet sich
Auf einem Bett ein Blinder.

Der Landgraf fährt im Zorne auf,
Kaum kann er ihn bekämpfen,
Die Leidenschaft in seiner Brust
Läßt sich nicht länger dämpfen.

Und finster herrscht sein Weib er an:
„Muß so ich hier dich finden?
„In Hütten schleichst du herum,
„Am Kranke zu verbinden!“

„„Herr!““ gibt sie sanft zur Antwort ihm,
„„Nicht mag ich deß' mich schämen;““
Doch steht sie still zu Gott, er mög'
In seinen Schutz sie nehmen.

„Was trägst du?“ fährt er strenge fort,
„Was birgst du in der Schürze?
„Wohl Blumen sind's, Frau Landgräfin,
„Mit süßer Duftes-Würze?“

„Gewürze, Herr, sind es fürwahr,
„Auch Blumen sind's für Kranke,
„Und weil so selten sie zur Zeit,
„Streu' ich sie Gott zum Danke.“

„Jetzt Blumen? Laß das Wunder seh'n!“
Und an der Schürze Sämen
Der Landgraf zerrt, — da steht er starr
Und glaubet schwer zu träumen.

Dem Rosen — o wie wunderbar! —
Entgleiten sanft zur Erde,
Damit das himmlische Vertrau'n
Zu Gott erfüllet werde.

Hell strahlt der Blick Elisabeths —
So klar wie Licht der Sonne,
Wenn sie durch Duft und Nebel bricht —
In hochverklärter Wonne.

Der Landgraf steht vernichtet da,
Wirft nieder sich voll Wehen,
Nicht bin ich, Heil'ge, deiner werth!
Kannst, Himmel, du vergeben?!

Und lächelnd hebt sie ihn empor
Mit engelgleicher Güte;
Wie könnte zürnen dem Gemahl
Ihr himmlisches Gemüthe!

Noch richtet man vertrauensvoll
Zu dir empor die Blicke,
Mit deinem Fürwort, Heilige,
Dein armes Volk beglücke!

Und drohet Hunger, drohet Noth
Den heimatlichen Gauen,
Laß durch dein mächtig Fürwort sie
Der Aërnte Segen schauen!

All - Zu - Mah.

Ergreifet euern Wanderstab,
Kommt nach dem Freigerichte,
Steigt an mit mir zum Hahnenkamm,
Zum reinen Aetherlichte!

Wählet einen warmen Frühlingstag,
Wenn nebelfrei die Gauen,
Ihr könnt sodann mit Vollgenuß
Ein reizend Bild erschauen!

An hundert Orte zählet ihr
In unermess'ner Runde;
Das Waldesgrün, der Vogelschlag,
Schafft euch die frohs'te Stunde.

Der Triften Frische, Saatengrün,
Im Thal holdblüh'nde Bäume,
Der Schluchten moos'ges Felsgestein
Erweckt euch gold'ne Träume.

So wie ein demantschillernd Band
Seht ihr des Mainstroms Fluthen,
Den Lannus, Frankfurts hehren Dom
Im Licht von Sonnengluthen.

Links sehet ihr den Odenwald,
Den Speffart in dem Rücken,
Und rechts das schöne Kinzigthal,
Ihr grüßt es mit Entzücken.

Wie still ruht dort der Vogelsberg
Mit seinen dunkeln Wäldern,
Hier Hanau, Bergen, Dettingen
Mit den einft blut'gen Feldern.

Dort unten an der wilden Kahl
Winkt freundlich eine Kirche
Den Frommen hin nach Alzenau
Vom Freigericht-Gebirge.

Da ragt auch eine Burg hervor,
Noch stark und wohlerhalten,
Der Treue Bild, der Ephen schlingt
Sich durch die engen Spalten.

Vor fernem Jahren wurden da
Die Mauern aufgerichtet,
Wenn treu des Speffarts Sage uns
Aus alter Zeit berichtet.

Als Landenburg bei Wildmundsheim
Vor Alters noch gestanden,
War dort ein ritterliches Paar
Beglückt in Liebesbanden.

Geliebt allum war's weit und breit,
Der Varde hat's besungen,
Weil Herzen waren ihm geweiht,
Von Ehrfurcht tief durchdrungen.

Die Edlen waren jung und reich,
Ein Beispiel frommer Sitten,
Beglückt war d'rum der Untertan,
Der Unrecht nie erlitten.

Der Ruf drang hin zum Kinzigthal
Und kam auch so zu Ohren
Dem Ritter von der Ronnenburg,
Der längst dies Glück verloren.

Da Neid und Groll Geschwister sind
Und ihm den Haß erregten,
Und mit dem Sporn der Leidenschaft
Zu schlechtem Thun bewegten:

So wuchs der Mißmuth Tag für Tag,
Bis daß zur That entschlossen
Er tückevoll gewappnet saß
Zu Hof mit den Genossen.

Kaum hat die Glocke Mitternacht
Zu Wildmundsheim geschlagen,
Da stürmt er schon gen Landenburg,
Als ging's zu Festgelagen.

Vergeblich war der Widerstand,
Was wehrlos, ward gebunden;
Doch hatten viel von Freund und Feind
Beim Kampf den Tod gefunden.

Der Ritter von der Landenburg
Verwundet und gefangen,
War d'rob gebeugt, doch muthlos nicht,
Obwohl mit klaffen Wangen.

Die deutsche Frau, von Schmerz gedrückt,
Im warmen Gottvertrauen,
That, was die Liebe nur vermag;
Groß zeigen oft sich Frauen.

Sie bat den Sieger flehentlich,
Nicht um des Gatten Leben,
Nur werde, was das Liebste ihr,
Beim Abzug mitzugeben.

Und als ihr ritterlich gewährt,
Was sie erbat bescheiden,
Verklärte bald sich auch ihr Blick,
Verscheucht war Schmerz und Leiden.

Sie nahm den theuern Eheherrn,
Trug ihn, gestärkt durch Liebe,
Den Berg hinab, den Berg hinan,
Durch Dorn und Steingeshiebe.

Der Sieger sah's zähknirschend an,
Doch hielt er sein Versprechen;
Dann, als die Burg geplündert war,
Hieß er sie niederbrechen.

Hell loderten in finst'rer Nacht
Blutrothe Feuerfäulen,
Und während wild der Sieger haust,
Verscheuchte Uhu's heulen,

Wat sanft der Gatte, tief bewegt:
„Seg' mich, Geliebte, nieder!“
„Nein, sprach sie, Mann, noch All=Zu=Nah'
Hör' ich die Kriegeslieder.“

Und keuchend schleppt sie hin zur Höh',
Das Liebste ihr auf Erden;
Beachtet Lieb' und Treue wohl
Des Dornenpfads Beschwerden?!

Hier weilten sie und bauten sich
Das Schloß auf trauter Stelle,
Und All=Zu=Nah, jetzt Alzenau,
Heißt's nach der Sagen=Quelle.

Wo Lieb' und Treu' ein fest Asyl
Im Herzen sich erwerben;
Da treibt aus Leiden neues Glück,
Sein Keim kann nie ersterben.

Das erhabene Bild.

Seht dort die Träger schreiten,
Den Sarg zur Ruh' geleiten
Durch Straßen, stolz und weit!
Doch sagt, ihr stummen Träger,
Wo bleiben denn die Kläger
In Flor und Trauerkleid?

Hatt' er denn keine Freunde,
Kein Muth', das um ihn weinte,
Den euer Sarg umschließt?
Weh'! er muß' arm, verlassen,
Auf hartem Stroh erlassen,
Und keine Thräne schießt!

Kein Kläger folgt dem Armen,
Dem Bettler, voll Erbarmen,
In edlem Herzensdrang:
Nur Einer wollt' nicht weichen,
Und Treue ihm erzeigen
Noch auf dem letzten Gang.

Der Büdel war's, der Treue,
Der statt der Kläger Reihe
Ging in des Sargs Geleit',
Er blieb dem Herrn ergeben
Im Tode, wie im Leben,
In stummer Dankbarkeit.

Der Arme hatt' getheilet,
Gh' ihn der Tod ereilet,
Mit ihm sein Stückchen Brod;
Sie hatten treu getragen
In vielen trüben Tagen
Des Lebens bitt're Noth.

D'rum folgt dem Heimathlosen,
Den kalt die Welt verstoßen,
Das Thier, dankbar und treu;
Kaum sieht's die hunte Menge,
Die wogend im Gedränge
Sich herzlos treibt vorbei.

Da weicht im raschen Fluge
Dem armen, selk'nen Zuge
Ein Wagen plötzlich aus.
Er hält, und sieh! es steigt
Ein Greis, noch ungebeug't
Und mild, aus ihm heraus.

Ein Greis im Silberhaare!
Und sieh, er folgt der Bahre,
Sein Scheitel ist beschneit!
Wer ist's, den Alle grüßen,
Dem Dankesähren fließen,
Wer gibt das Grabgeleit'?

Dem Bettler, der verlassen
Sonst hinsichtlich durch die Gassen,
So lange stand allein?
Dem Bettler, der verachtet,
Von Sorgen schwer umnachtet,
Empfand des Lebens Pein?

Dem nun der Schmerz entschwunden,
Da er die Ruh' gefunden
Im lang ersehnten Tod?
Wer bringt den hier zu Ehren,
Der Alles muß' entbehren
In Kummer und in Noth?

Der Kaiser ist's, der Gute,
Der mit so frommem Muth'e,
Mit Liebe hat regiert.
Hoch über allem Reide,
Als Fürst im schlichten Kleide,
So hehr den Thron geziert!

Den tief im Innern tragen
Viel Herzen, die ihm schlagen,
Ob er auch längst verklärt;
Dem Ehrfurcht Alle zollen,
Da er durch reines Wollen
Als Herrscher sich bewährt.

Die Mächtigsten der Erde,
Die Feinde mit dem Schwerte
Bezwang sein fester Sinn;
So weit der Blick auch spähe,
Er that nicht Einem wehe,
Und Alle liebten ihn.

Er haßte tief das Schlechte;
Zu richten nach dem Rechte,
War stets sein Lebensziel.
Wer warm fühlt, kennt das Leiden,
Drum wußt' er leicht zu scheiden
Ein ächt und falsches Spiel.

Ihm war ein Feder theuer,
Mit gleichem Liebesfeuer
Umfaßt' er jeden Stand.
O seht, wie selbst den Armen
In liebendem Erbarmen
Er zu gering nicht fand.

Wie hoch glänzt Franz der Zweite
In aller Zeiten Weite!
Wie Sternlicht strahlt sein Thun!
Wie muß der Lugendreiche
Als Seraph nun im Reiche
Des Himmels selig ruh'n!

Die Gründung von Idstein.

(Geschichtlich.)

I.

Zu Idstein in der Grafenstadt
Thront stolz und reich an Ehren
Ein Schloß, von dem man Kunde hat
Gar viel in alten Mähren. —
Nun hört der Sagen eine an,
Wie sie die Vorzeit kündet,
Hört zu, wie auf den Felsenplan
Das Schloß ward einst begründet.

In flügelschnellem Rosseslauf
Gen Norden gleich dem Pfeile,
Von Mainz ein Reiter flog hinauf
Die Höh' mit Sturmesseile;
Er hielt mit starkem Arm umfaßt
In freudetrunknem Beben
Ein Knäblein, dessen zarte Last
Ihm mehr galt als sein Leben.

Herr Etticho aus Sachsenland
War dieser kühne Reiter;
Er treibt das Roß mit Sporn und Hand,
Und schnaubend stürmt es weiter;
Und jener Knabe schön und zart,
Desß Blick oft rückwärts stierte,
Der Zorn verräth, mit Angst gepaart,
Jung-Heinrich war's, der Vierte.

Das früh gekrönte Königskind,
Wohl hegt es Lust im Herzen,
Daß fortan nun geendet sind
Die Tage seiner Schmerzen,
Die es in Bischof Hanno's Gast
Zu Mainz, in Kümmernissen,
Durchlebt, bis Ettich's List und Kraft
Dem Kerker es entrißen.

Gen Goslar eilet nun mit Hast,
Das Kleinod in den Armen,
Herr Ettich ohne Ruh' und Rast,
Gibt nicht dem Roß Erbarmen.
Doch weh'! — Verfolger hört er nah',
Hört bald der Rosse Schnauben,
Und da er keinen Ausweg sah,
Schwand ihm der Rettung Glauben.

Doch bis zum letzten Lebenshauch
Sollt' ihm sein Muth nicht sinken,
Er sah nach edlem Helden-Brauch
Im Kampf nur Ehre winken.

Für sie setzt er sein Höchstes ein,
Für Heinrich will er sterben;
Dem Königssohn das Leben weih'n,
Sich ew'gen Ruhm erwerben.

Am Ende des durchschnitt'nen Thals
Lagt eine Felsenklippe,
Zu der mit Hilfe scharfen Stahls
Er Bahn bricht durch's Gestrüppe.
Er blickt nicht rückwärts und erreicht
Ist bald die Felsenspitze,
Zu der nur sonst der Adler streicht
Aus hohem Wolfenfige.

Und wie des Feuers wilde Gluth
Tod und Verderben sprühet,
Entbrennt im Kampf sein Heldenblut,
Sein Blick wie Flammen glühet.
Ihn schrecket nicht die Ueberzahl
Der Lanzen, Säbelklingen;
Wild saust sein Schwert, scharf trifft sein Stahl
In löwenkühnem Ringen.

Doch fruchtlos war des Helden Müh'n,
Er sank vom Speer durchstochen,
Und wie ein Stern beim Frührothglüh'n
Erblaßt sein Aug' gebrochen. —
Mit Jubel ward zurück nach Mainz
Jung-Heinrich d'rauf geführt,
Wo an dem Strand des grünen Rheins
Herr Hanno triumphiret.

II.

Zu Goslar war der Wittwe Haupt
In Trauerflor gehüllet,
Weil ihr der Sohn auf's Neu' geraubt,
Ihr Wunsch blieb unerfüllet.
Des Schicksals Geißel schwebte lang
Noch über Heinrichs Leben,
Bis daß er heißem Thatendrang
Sich endlich durst' ergeben.

Als ihn, umstrahlt von Jugendhuld,
Nun Deutschlands Krone schmückte,
Da war des Dankes Ehrenschild
Die Last, die schwer ihn drückte.
Gefolgt von Edeln aus dem Land
Zog er zu jener Stätte,
Wo Etticho den Tod einst fand
Auf hartem Felsenbette.

Als Heinrich zu der Stelle kam,
Wo Ettich's Blut geflossen,
Der Tod den besten Freund ihm nahm,
Der Held das Aug' geschlossen:
Aus Heinrichs Wimper leise drang
Heiß der Erin'rung Zähre,
In tiefer Wehmuth dacht' er lang'
An Ettich's Tod der Ehre.

D wärst du um mich, Heldenherz,
Du allertreu'ste Seele,
Du wärst des Thrones schirmend Erz,
Mein schönster Kronjuwelle.
Doch da kein Wunsch dich führt zurück,
So soll an dieser Stelle,
Wo mich wie dich das Mißgeschick
Greift mit Bligeschnelle,

Ersteh'n ein Schloß, und Ettichstein
Sei es fortan geheiß'n,
Damit der Zukunft Dämmerchein
Noch deine That kann preisen. —
D Idstein, alte Grafenstadt,
Du Denkmal deutscher Treue,
Ein herrliches Grinn'rungsblatt
Bleibst du uns stets auf's Neue.

Gern naht man dir, ein Heldengeist
Umschwebt dein alt Gemäuer,
Wie auch die Zeit im Wechsel kreist,
Du bleibst uns dennoch theuer.
Mag deiner Mauern Heiligthum
Die Zeit auch einst zernagen,
Die Trümmer werden deinen Ruhm
Noch hin zur Nachwelt tragen.

Friedrich der Große.

Wer ist der Mann im blauen Rock,
Mit Fernrohr und mit Knotenstock,
Mit schlank gewund'nem Zopfe,
Ein Dreieck auf dem Kopfe?
Sein Aug' sprüht Geistesblitze,
Ist's nicht der alte Frize?

Wer ist der Held mit felt'nem Muth,
Der dort auf der Kanone ruht,
Im Sand malt Schlachtenpläne,
Der Stern der Capitäne?
Ist's nicht der tapf're Frize,
Ein Fels in Kampfeslize?

Der dort allein sich vorgewagt,
Dem Siegesentwurf im Geiste tagt,
Bedroht von den Kroaten,
Der scharf auf ihn geladen:
Ist's nicht der muth'ge Frize,
Scharf wie sein Schwert im Wize?

Et, Bursche, ruft der Held ihn an,
Setz' auf der Stell' in Ruh' den Hahn,
Bist, Kerl, du denn von Sinnen,
Willst schaffen mich von hinnen?
Ich bin der Preußen Frize,
Bang' nicht vor'm Pulverblitze!

Da, nimm die Börse hin mit Gold,
Sie bietet, wahrlich, bessern Sold,
Als Preußens König tödten,
Des' Land kam' dann in Nöthen.
So spricht der Held, der Frize,
Der Preußen feste Stütze.

Du thust dir selbst den größten Tort,
Schickst du mich von der Erde fort;
Wirst d'rum, sagt er mit Lachen,
Dem Krieg kein Ende machen.
Und mit des Stockes Spitze
Droht scherzend König Frize.

Wer sitzt ernst dort an dem Pult,
Berechnet Landesschatz und Schuld,
Entwirft die Kunst zu kriegen
Mit meisterhaften Zügen?
Es ist der König Frize
Auf seinem Mufensitze.

Wer ist der Held im blut'gen Kampf
Dort in dem dichten Pulverdampf,
Vor dem die Feinde fliehen,
Rasch wie die Vögel ziehen?
Ist's nicht an Heeres Spitze
Der sieggewohnte Frize?

Und der dort auf dem Schimmel sitzt,
Wo hehr der Preußen Waffe bligt,
Die Feinde zu vernichten,
Den Kampf durch Sieg zu schlichten?
Held Friedrich ist's, der Zweite,
Sein Glück kämpft ihm zur Seite.

Wer sind die andern Helden all,
Des Landes Bollwerk, Schutz und Wall?
Prinz Heinrich, Braunschweig *) und Schwerin,
Fürst Dessau, Seidlitz, Ziethen zieh'n
Mit Keit im Ruhmgeleite,
Hoch ehrt sie Friß der Zweite.

Wer war der größte Kriegesheld,
Dem Keiner gleich im blut'gen Feld,
Den Mit- und Nachwelt preiset,
Den Einz'gen, Großen heißet?
Held Friedrich war's, der Zweite,
Trotz allem Widerstreite.

*) Prinz Heinrich von Preußen und Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Im Frieden, wie im Kriege groß,
Ehrt ihn der Britte, der Franzos',
Ihn preißt die Weltgeschichte
In strahlend hellem Lichte;
Hoch Friederich der Zweite
In aller Zeiten Weite!

Die Stütze bleibet der Nation,
Dem Heer, den Bürgern und dem Thron,
Durch Sturm und Zeitgetöse,
Stets Friederich der Große.
Noch segnend ruht des Helden Hand
Auf seinem Stamm und Preußenland.

Der Mühlstein.

(Geschichtlich.)

Als starken Muths im Hessenland
Noch Landgraf Philipp thronte,
Da treuen Sinns ein wack'rer Held
In seinem Hofe wohnte.
Im Rathe klug, im Felde stark,
So war Herr Heinz von Lüder,
Den hoch in Gunst und Ehren hielt
Sein fürstlicher Gebieter.

Von Wuchse war er schlank und klein,
Doch stark an Muth und Willen;
Treu hielt er an dem Rechten fest,
Mitunter auch an Grillen;
Gleich seinem Herrn im Worte rasch,
Beharrlich im Verneinen,
Da war's oft schwer im Kriegsrath
Die Herren zu vereinen.

Wo Stahl und Stein zusammentrifft,
Gar bald die Funken sprühen,
Und wo der Meinung Streit entbrennt,
Bald Leidenschaften glühen.

Nach solchem Zwist entfernt sich einst
Herr Heinz, tief verdrossen,
Die Trennung von dem Landesherrn
Steht fest bei ihm beschloffen.

Doch rasch besonnen kehrt er um,
Wiewohl noch Unmuth brannte,
Und Urlaub nehmend spricht er: „Herr,
Ich zieh' in fremde Lande;
Doch mag ich weilen noch so fern,
Du lebst in Lüders Herzen,
Du selbst — so glaub' ich — wirst nicht leicht
Mich Brausekopf verschmerzen.

Leb' wohl, und bleibe gnädig mir,
Dein werd' ich nicht vergessen,
Nimm meinen Dank, mein Herz bleibt hier,
Und bei den biedern Hessen.“
Der Landgraf sah ihn lächelnd an
Und sprach: „Heinz, laß dein Schmolzen,
Wie magst du deinem Herrn und Freund
Ob raschen Wortes grollen?

Ein Gleichniß will dagegen ich
Dir geben zu bedenken:
Sieh', wenn vom Berg ein Mühlstein rollt,
Wer mag den Lauf beschränken?
Kommt er entgegen dir gerannt,
Wirst du ihn halten wollen?
Mein Freund, du bist zu schwach dazu;
Du meinst, er mag nur rollen.

Doch wenn sein Lauf beendigt ist,
Dann muß er still dir halten,
Du nimmst ihn, wie er dir gefällt,
Kannst frei nun mit ihm schalten.
Die Worte trafen wie der Bliß
Im Herzen Heinz von Lüder,
Er drücket tief bewegt die Hand,
Die darbot der Gebieter.

„Dein bin ich, Herr, mit Leib und Seel'
„Und will fortan es bleiben,
„Und sollten sich die Zungen auch
„Gleich scharfen Schwertern reiben.
„Vergib mir, Herr, mein rasches Wort,
„Bleib' mir in Huld gewogen,
„Den du an deine Heldenbrust
„Vergehend hast gezogen.“

„„Mein Freund““, sprach Philipp tief gerührt:
„„Laß an das Herz dich pressen,
Ein Fels der Treue bleibe mir
Und meinen braven Hessen!““
Der Lüder hat gelöst sein Wort,
Des Landes Trost und Veste *)
Hat er geschirmt, ein starker Hort,
Er that im Kampf das Beste.

*) 1552 bei der Vertheidigung der Veste Ziegenhain.

Die Savoyarden.

Im Herbst zieh'n Savoyarden,
Zugvögel gleich, gen Süd,
Hin nach Hispaniens Garten,
Wo die Granate glüht.

Wo Mandeln, Datteln, Feigen
Wild wachsen und gedeih'n,
Süß schmeckt die Frucht der Eichen,
Gluth sprüht der Feuer-Wein.

Orangen und Oliven
Sind heimisch dort und wild,
Die Höhen wie die Tiefen
Sind reichen Segens Bild.

Doch Savoyarden darben
Oft schwer am Heimathort,
Ihr Land bringt spärlich Garben,
Sonst zögen sie nicht fort.

Sie schreckt nicht hartes Bette,
Nicht Arbeit, spärlich Brod,
Sie schaffen um die Wette,
Sind heiter auch in Noth.

Sie fegen die Kamine
Stets fröhlich singend aus,
Und sammeln wie die Biene
Für's arme Vaterhaus.

Sie reinigen die Gassen,
Sie reinigen die Schuh',
Und jodeln ausgelassen
Ein munt'res Lied dazu.

Dort haben zehn Realen
Erst einen Gulden Werth;
Wie froh die Augen strahlen,
Wird Einer nur beschert.

Sie glauben Herrn der Welten
Durch das Geschenk zu sein,
Doch so ein Fest tritt selten
Bei Savoyarden ein.

Einst suchten acht der Knaben
Glück in der Lotterie,
Der Wunsch nach Glückesgaben
Stirbt ja im Armen nie,

Der Arme, der mit Thränen
Sich von dem Gelde trennt,
Lebt oft in gold'nen Plänen,
Beglückt wie ein Regent.

Doch diesmal war gezogen
Das Glück und übergroß,
Das Lotto ward gezogen,
An sie kam's große Loos.

Denn neunzigtausend Gulden
Die kleine Schaar gewann;
Sie, die gelernt zu dulden,
Sind überreich fortan!

Doch hat sie nicht bethört
Das unverhoffte Glück,
Zu dem, der es gewähret,
Erheben sie den Blick.

Sie eilen zur Kapelle,
Sie danken Gott dem Herrn,
Von dessen Huld so helle
Jetzt glänzt ihr Glückes-Stern.

Dann dachten sie der Dame,
Die ihnen wohlgethan,
Es stand ihr edler Name
Im Herzen obenan.

Sie hatte ihre Habe
Vor Kurzem eingebüßt,
Nun sah sie, nah' am Grabe,
Ihr herbes Loos verüßt.

Zehntausend Gulden spenden
Die Knaben ihr sofort,
Und mit dem Gelde senden
Sie kindlich fromm dies Wort:

„Nimm hin den Dank der Kinder,
Die du einst mild gepflegt,
Für deinen Lebenswinter
Ward das zurückgelegt!

Du hast uns oft gekleidet,
Gelabt durch Speiß und Trank;
Dir selbst hast du bereitet
Der Kinderherzen Dank.

Und singt man an dem Grabe
Dir spät das letzte Lied,
Dann lohne Himmels-Gabe
Dein christliches Gemüth.“

Doch heimwärts fortgetrieben
Fühlt sich die Knabenschaft,
Zur Stätte ihrer Lieben,
Die ihre Wiege war.

Zum Bergdorf, zu den Hütten
An Sturzbachs Klippenrand,
Um Segen auszusütten
In theurer Eltern Hand.

Das Wiedersehen malen
Mag euch das eig'ne Herz;
Vergessen sind die Qualen,
Dahin ist Noth und Schmerz.

Schön ist's, wenn im Gemüthe
Die Dankbarkeit noch wach!
Wer warm dafür erglühte,
Der lebte tausendfach.

Belerchten Liebeskerzen
Der Menschen Sinn und Thun,
So werden alle Herzen
Beglückt und selig ruh'n!

Der unbekannte Ritter.

I.

In Köln, der alten Bischofsstadt,
Klingt laute Lust und Freude,
Und dem Gestad' des Rheins entlang
Tönt Jubelfestgeläute.

Die Flaggen aller Schiffe weh'n
Stolz von den hohen Masten,
Und lustig bläſt der Wind darein,
Daß straff die Segel braſten.

Beendet mit dem Land Brabant
Ist nun die blut'ge Fehde,
Mit Blumen festlich d'rum geschmückt
Colonia's alte Rhede.

Der ritterliche Erzbischof,
Herr Conrad von Hochstetten,
Will heut' die deutsche Ritterschaft
Auf neue Lorbeern betten.

Er hat zum hohen Festturnier
Die Blüthe herbeschieden,
Denn würdig soll gefeiert sein
Der neugeschloff'ne Frieden.

Es flattern stolz im Morgenwind
Die bunten Wappenfarben,
Die sich in mancher blut'gen Schlacht
Schon Ehr' und Ruhm erwarben.

Die Thüringer sieht man im Zug,
Die Ritter der Ardennen,
Die von der dunkeln Wälder Höh'n,
Sich kampfesmuthig trennen.

Viel Ritter auch vom Rhein und Main,
Und von der Nordsee Dünen,
Der Mosel, Lippe, Ems und Ruhr
Sind heut' beim Kampf erschienen.

Doch lieblich, wie der Blumenstör
Im Lenz Genüsse bietet,
So waren rings die Schranken auch
Von Frauen hold umfriedet.

Und wie die Ros' an Lieblichkeit
Die Blüten überstrahlet,
Und gluthersfüllt der Künstler oft
Sich Ideale malet:

So prangen siegend in dem Kranz
Die engelsgleichen Mienen
Der holden Jutta, die zum Fest
Des Bischofs ist erschienen.

Ihr Bruder, Herr von Falkenstein,
War mit ihr hergekommen,
Auf Gutenfels, der stolzen Burg,
Hat er den Ruf vernommen.

Und von der schönen Gräfin Hand
Ward heut' der Preis vertheilet,
D'rum Mancher, dessen Arm erschlafft,
Auf's Neu' zum Kampfe eilet.

Von Englands ferner Küste war
Ein Ritter auch erschienen,
Um mit erprobter Lanze hier
Sich Ehre zu verdienen.

Die schöne, herrliche Gestalt,
Sein ritterliches Wesen
Gab felt'nen Adel deutlich kund,
War ihm im Blick zu lesen.

Die Menge jauchzte froh ihm zu,
Dem kampfgeübten Degen,
Und manches zarte Frauenherz
Flog liebend ihm entgegen.

Rasch ward von Zutta's Reizen er
Gleich einem Netz umspinnen,
Man sah ihn bald in ihrem Blick
Sich hochbesehlig sonnen.

Der deutschen Lanze starke Kraft,
Erprobt in vielen Siegen,
Die Streitaxt und das gute Schwert,
Sie mußten unterliegen.

Da hilft Gewandtheit nicht, nicht List,
Noch oft erprobte Wehre;
Wer mit dem Fremden heut' sich mißt,
Der fühlt des Schicksals Schwere.

Drum ward auch ihm zu Recht erkannt,
Die Dame auszuwählen,
Die beim Bankett als Königin
Die Freude soll beseelen.

Hoch auf schlug mancher Jungfrau Herz
Mit lauschendem Erwarten;
Doch hat der Fremde längst gewählt
In diesem Blumengarten.

Und seine Lanze neiget sich
Vor Jutta huld'gend nieder,
Die sanft erröthend, zart verschämt,
Den Dank ihm spendet wieder.

Hoch glüht die Wang', laut klopfet das Herz,
In nie geahnter Wonne;
Hold strahlt ihr Blick, so lebenswarm,
Wie Licht der Frühlingssonne.

Sie, die zur Königin erklärt,
Der Schönheit und der Liebe,
Entfaltet nun des Herzens Schmuck
In liebeseeltem Triebe.

Und Stunden überird'ichen Glücks
Durchlebten bei den Festen
Die Gräfin Jutta Falkenstein,
Der Ritter aus dem Westen.

Und da ihr Bruder Freundschaft schloß
Mit Englands tapferm Krieger,
Tauscht Jutta bald der Treue Schwur
Mit ihres Herzens Sieger.

Doch heftig war der Beiden Schmerz,
Als nun das Fest beendete,
Und auch der fremde Ritter sich
Von Jutta scheidend wendet.

Und doppelt Weh' empfand ihr Herz,
Da er ihr nicht bekannte,
Den Namen, den so sehnfüchtheiß
Sie zu vernehmen brannte.

Doch er blieb fest und schwur auf's Neu',
Die Treue ihr zu halten,
Gelobend, daß er Stand und Rang
In Kürze würd' entfalten.

Beim Bruder auf dem Gutenfels
Würd' dann er um sie werben,
Um ewig ihr vereint zu sein,
Im Leben und im Sterben.

II.

Wie wenn das Meer im Sturm erbraust,
Thurmhoch sich Wellen heben,
So sah man in dem deutschen Reich
Ein wild verworr'nes Leben.

Denn kurze Zeit nach dem Turnier,
Das man in Köln begangen,
War die Bewegung wie im Sturm
Durch Deutschlands Gau'n gegangen.

Erledigt war der Herrschertbron
Im deutschen Reich geworden,
In Ost und West war man erregt,
Im Süden wie im Norden.

Und als die Wahl am Königsstuhl
Zu Rhense war beendet,
Da ward ein Bot' nach England hin
Zu Prinz Cornwall entsendet.

Die Botschaft hatte Prinz Richard
Hochfreudig aufgenommen,
Und war gen Nachen auch sofort
Zur Krönung hergekommen.

Und als die Feier war vorbei,
So prachtvoll wie noch keine,
Da brach der neue König auf
Zum Zug hinauf am Rheine.

Bei den Vasallen sprach er zu,
Die er als mächtig ehrte,
Mit denen er voll Ritterfinn
Und Königshuld verkehrte.

So zog er auch nach Gutenfels,
Wo Falkenstein regierte,
Den solche königliche Gunst
Wie Sonnenstrahl berührte.

Graf Philipp mit der Schwester naht,
Die Majestät zu grüßen,
Sie beugen voller Ehrfurcht sich,
Des Königs Hand zu küssen.

Doch Richard zieht sie an die Brust,
Und ruft: „Hier ist die Stelle,
Wo Jutta künftig ruhen soll
Und du, mein Kampfeselle!“

„Dir, Iutta, hielt ich meinen Schwur,
Ich will ihn heute lösen;
Hilf mir den Purpur tragen nur,
Du liebereiches Wesen.“

„Beherrsch' als Königin mein Herz,
Und theile meine Krone,
Was Richard beim Turnier versprach,
Hält Richard auf dem Throne.“

Marienberg.

I.

Boppard seht, das altergraue,
Hingeschmiegt am schönen Rhein,
Das in seinen dunkeln Mauern
Schließt manch heit'res Märchen ein.
Doch auch, gleich der finstern Wolke,
Zieht von dort, gewitterschwer,
Eine Sage durch die Zeiten
Bis zu späten Enkeln her.

Gerne weilte Kaiser Friedrich
Hier, sobald der Lenz genacht,
Der um Strom und Berg und Thäler
Streut die schönste Blumenfaat;
Und der Ritter viele zogen
Dann zum Königshof herbei,
Wo im Grünen ward begangen
Manch ein herrliches Turnei.

Wurde doch dem Lanzenspiele
Hier gar Manches zugesellt,
Was die Ritterbrust vor Allem
Mit des Glückes Jubel schwellt;
Lieb' erschien und süße Minne
Hier als wunderbare Fee,
Herzen raubend, Herzen schenkend,
Freuden spendend oder Weh'.

Doppelt blüht der Lenz im Herzen,
Deren Liebe treu und fromm,
Deren Blut mit jedem Tage
Inniger und reiner glommt;
So auch hier, wo Lied und Reigen
Und des Kusses Lohn verhiess,
Daß für Alle sich erschließe
Des Entzückens Paradies!

Einer nur, entstammend Boppards
Mauern selbst, Herr Konrad, brach,
Was der lieblichen Maria
Seine Leidenschaft versprach;
Und mit Worten kalt und bitter
Gab er der Getäuschten kund,
Daß für immer er vergesse,
Was gelobt sein Frevlermund.

Kalt entsendet er die Botschaft,
Einen Quell von blut'gem Schmerz,
Die betrübt zum Tode machte
Ihr betrog'nes treues Herz.

So zerschlägt der Blitz den Gipfel
Eines schattengrünen Baums,
Und zugleich mit ihm den Frieden
Eines stillen Hüttenraums!

II.

Wie sonst, so heute wieder
Beim frühen Morgenschein,
Beim ersten Gruß der Lieder,
Nitt Konrad schon waldein;
Es soll der Duft der Blüten
Des Maitags ihn umweh'n,
Er will die sonnbeglübten
Baumkronen sich beseh'n!

Ihm winkt ein heimlich stiller
Waldpfad, den stets er ging,
Und den der Blumenschiller
Wie Zauberpracht umfing;
Auch hört er noch das Rauschen
Des Quells im seid'nen Moos,
Wo gern er saß, zu lauschen
Des Wasserfalls Getos'.

Wie sonst, hat er die Knappen
Auch jetzt hinweggesandt,
Und nur mit seinem Nappen
Weilt er an Bachesrand,

Und schöpft aus diesen Fluthen
Sich einen frischen Trank:
Der soll sein Herz ermunten,
Weil es gar ahnungskrank.

Maria's Bild, so trübe,
Schwebt drohend vor ihm her,
Ihm ist's, als ob's erhöbe
Streitaxt und Schwert und Speer;
Ihm ist's, als dröhn' die Stimme
Wie Donner durch die Luft,
Der jetzt im dumpfen Grimme
Zum Zweikampf ihn beruft.

Er rafft sich aus dem Träumen,
Das ihn so wirr umschwebt,
Als an des Waldes Säumen
Das Laub geräuschvoll bebt.
Wer ist's? — Ein Ritter schwinget
Vom Rosse sich herab,
Und ernst sein Ruf erklinget,
Der ihm die Kunde gab:

Meineid'ger Konrad, stehe!
Ich hier' dir ernstestn Streit;
Mariens Bruder sehe
Zum Kampfe hier bereit!
Aus dem gelobten Lande
Kehrt' eben er zurück,
Zu rächen ihre Schande:
Nun richte das Geschick!

Und Konrad, kampfesmuthig,
Erhebt das Schwert und s'icht,
Bis daß sein Gegner blutig
Vor ihm zusammenbricht.
Er sucht den Helm zu lösen;
Entsetzen faßt ihn an,
Maria war gewesen
Der kühne Mittersmann.

Laut tönet seine Klage
Um jene Lilie nun,
Die schon im Lenz der Tage
Im Grabe sollte ruh'n!
Und wie die Trauerweide,
So senkt sich sein Gemüth,
Das, tieferfaßt vom Leide,
Mit Wehmuth niedersteht.

Maria doch, die gute,
Die jetzt zum letztenmal
In seinen Armen ruhte,
Ruft aus in Todesqual:
„Ich konnte nicht mehr leben,
D'rum sollte deine Hand
Der Leiden mich entheben,
Und löschen mir den Brand!“

Sie sprach's und es verschönet
Ihr sterbend Angesicht,
Das längst dem Glück entwöhnet,
Ein Lächeln mild und licht;

Sie sank in jenen Schlummer.
Der löset alle Pein,
Und Konrads tiefster Kummer
Ward ihr zum Leichenstein!

III.

Wer sonst den Blick auf Konrad wandte,
Sah frohe purpurreiche Wangen;
Indeß man kaum ihn jetzt erkannte,
Da hingewelkt ihr Frühlingsprangen:
Er, der einst mied das Band der Ehe,
Weil jede Fessel ihm schien Plage,
Ist jetzt geschmiedet an ein Wehe,
Das riesig wächst mit jedem Tage.

Aus seiner Brust zieh'n nicht von dannen
Die Qualen, die ihn wild durchdringen;
Wer kann Gedanken je verbannen,
Die eine Seele ganz bezwingen?
Maria's Bild, das anmuthreiche,
Umschwebt ihn nun als dunkler Schatten,
Und immer sieht er sie — zur Leiche —
In seinen Armen noch ermatten!

Vergebens ruft er um Erbarmen
Das Mädchen an, das todeskalte,
Denn keine Macht kann sie erwarmen,
Daß Lebenskraft neu in ihr walte;

Vergebens will er jetzt erneuen
Den Schwur, den treulos er gebrochen,
Da nicht in neuen Lebensfeuern
Mariens starre Pulse pochen.

Doch daß ihr Name nicht verklinge,
Daß ihr ein fromm Gebet nicht fehle,
Und sich zum Friedenslande schwinge
Ein Engel Gottes — ihre Seele:
Läßt er ein Kloster mit Kapelle
Auf einem grünen Hügel bauen,
Wo stets umstrahlt von Kerzenhelle,
Maria's Ruhstatt war zu schauen.

Und wenn er naht dem Heiligthume,
Vermehret sich in seinem Innern
An die von ihm zerstörte Blume
Ein immer glühendes Erinnern;
Und bald ward es zum Flammenschwerte,
Das ihn nicht ruh'n läßt und nicht rasten,
So daß er fortzugeh'n beehrte,
Um seines Grams sich zu entlasten.

Er schied vom grünen Rheinesstrande,
Und dennoch folgt, ein schwarzer Rabe,
Nach Palästina's fernem Lande,
Der Hammer, seinem Wanderstabe;
Umsonst ersleht er milden Frieden,
Und wallt den Delberg auf und nieder,
Ihm bleibt, was Meineid ihm beschieden,
Und seine Ruhe kehrt nicht wieder.

Ihn ekest an bald jedes Wallen, ^{hast}
Das ihm bestimmt sein eig'ner Wille, ^{ist}
Drum will auch er als Dpfer fallen, ^{mit}
Damit sein Schmerz sich endlich stille, ^{mit}
Und mit dem weißen Templerfleide
Umhüllt er sich als frommer Ritter,
Vielleicht genes't er so vom Leide,
Das ihn umwuchert allzu bitter.

Wie eilt er auf das Feld der Schlachten,
Wohin der Orden ihn entsendet,
Zum Siege war des Herzens Trachten,
Zum Tod sein Sehnsuchtsblick gewendet.
Er trug hinaus des Kreuzes Fahne
Lief in den Kern der Feindesschaaren,
Daß sich der Weg zum Tod ihm bahne,
Der dräut in blutigen Gefahren.

Gar lang hat er umsonst gerungen
Und fruchtlos sprach er die Gebete,
Auf daß mit ihren Dämmerungen
Die letzte Nacht ihm näher trete;
Er mußte hundert Kämpfe streiten,
Bis man, bedeckt mit Todeswunden,
Und frei von allen Erdenleiden,
Bei Ptolomais ihn todt gefunden.

Und nach Marienberg gesendet
Der Todte ward zum Rheinesstrande;
Der lebend sich von ihr gewendet,
Ruh't bei der Braut im Heimathlande.

Noch seh'n die hohen Klostermauern,
Und Marmoronnen an den Thüren,
Umweht von heil'ger Andacht Schauern,
Und warnen vor gebroch'nen Schwüren!



Die Ohrfeige.

Es saßen jüngst am grünen Tische
Vier Spieler vor dem Haufen Gold,
Das Glück, in wechselndem Gemische,
War da= und dorthin rasch gerollt.

Der Eine spielte kalt, gelassen,
Der Zweite glühte, schien erregt,
Man sah den Dritten oft erblassen,
Der Vierte scharf die Würfel wägt.

Sie waren Alle ernst beim Spielen,
Es nahte sich Entscheidung rasch,
Und Jeder suchte zu erzielen
Den besten und den höchsten Paßch.

Da naht ein Mönch sich mit der Bitte:
„Gedenkt der Armen, Herrn, im Land,
Für sie zu sorgen ist die Sitte
„Und heil'ge Pflicht für unsern Stand!“

Es war ein Greis im Silber=Varte,
In früh'rer Zeit war er Soldat,
Jetzt sorgt der Fromme, Hochbejahrte,
Für gute, heil'ge Himmelsfaat.

Es will die Störung nicht behagen
Den Männern, die vertieft im Spiel,
Und mürrisch sie zum Mönche sagen:
„Gedulde dich, bis wir am Ziel!“

Das hätt' der Alte nicht ertragen,
Eh' silberweiß ihm ward der Bart,
Er war Soldat in jungen Tagen,
Und heftig ist Soldaten=Art.

Geduldig harret der Mönch im Zimmer,
Zu warten lehrt jetzt Stand und Zeit,
Noch leuchtet ihm ein Hoffnungsschimmer,
Er baut auf ihn mit Festigkeit.

Und als er sieht das Spiel beendet,
Tritt sanft er wieder hin zum Kreis,
Zu einem Spieler hingewendet,
Beginnt mit Würde ernst der Kreis:

„Ihr habt verloren, habt gewonnen,
„Erkannt das wechselschnelle Glück,
„Nah' ich auf's Neu' dem güld'nen Bronnen,
„So stoßt wohl Keiner mich zurück!“

„Der Armen denkt, ihr Herrn, in Liebe,
„Daß Gott auch eurer einst gedenk',
„D folgt des Herzens edlem Triebe,
„Gott lohnt auch jegliches Geschenk!“

Und dem, der viel im Spiel verloren,
War stehend jetzt der Mönch genast,
Doch der verschloß ihm kalt die Ohren,
Beschimpfte selbst den Mönchsornat.

„Nimm“, schreit er gellend, „die Gebühren,
Für dich, den Bettler, sei's der Lohn!“
Und hart des Greises Wangen spüren
Den derben Schlag voll Spott und Hohn.

Der Mönch hat sich gar schnell gefasset,
Wie das Soldatenblut sich regt,
Und ist sein Antlitz auch erblasset,
Spricht er doch mild und ernstbewegt:

„Ich habe meine Gab' empfangen
Und nehme hin sie mit Geduld,
Was du im Zorn an mir begangen,
Nicht rechne dir's der Herr zur Schuld!

„Doch nun, ihr Herrn, gebt meinen Armen
Ein Scherflein auch, o habt Bedacht!
D gebt, ihr Herren, das Erbarmen,
Gewiß ist's jetzt bei euch erwacht!“

Erfast von der Empfindung Tiefen,
Reicht man dem Mönche viel an Gold;
Sie suchten rasch ihm zu verbriesen
Der tiefen Neue Ehrensold.

Schön ist's, wenn Liebe du erzeigest,
Dem, der dich schlug im herben Zorn,
Wenn du ihm sanft die Rose reichest,
Ihm, der dir gab den scharfen Dorn.

Das hält der Hirt nicht länger
Kühnlich, kehrt er gelassen
Zurück von seinen Hirtinnen
Und dort bei seines Hirtens
Müde ihn hoch und schön

Der Wand hat er sich
Nicht im geringsten
Und in sein Hirtens
Spricht er hoch und schön

„Ich habe meine
Und nehme sie mit
Was in im Zorn an
Nicht rechne sie's der Herr zur Schuld!“

„Doch nun, der Herr
Den Scherz auch a
„Geh' ihr Herren
„Wenig ist's jetzt bei euch gemacht!“

„Der Herr denkt
„Geh' von der
Nicht nur dem
Sie sind nicht reich
Der tiefen Meere

Der Altgeselle und sein treuer Begleiter.

Zu Henstadt war der Vorderturm
Der Frauenkirch' vollendet,
Hin zum Gebirge, hin zum Thal
Den ersten Gruß er sendet.

Der Altgesell', der ihn erbaut,
Fand Glück darin und Ehre,
Er sah erfreut auf's Meisterwerk,
Im Auge glänzt die Zähre,

Die wonnevoll, oft unbemerkt,
Des Herzens Schacht entquillet,
Wenn uns ein lang ersehntes Glück
Den heißen Wunsch gestillet.

Der Meister, der die Thräne sieht,
Das schöne Werk ihm neidet,
Belobet laut den Wunderbau,
An dem sich Jener weidet.

Voll Zorn und bitterm Neide kocht
Er Gift im falschen Herzen,
Und kann, daß Alles schön und gut
Gerathen, nicht verschmerzen.

„Komm' mit zum Thurm, von oben magst
Du recht mir's Ganze zeigen!“
So spricht der Meister heuchlerisch,
Und aufwärts beide steigen.

„Welch' Wunderwerk der Steinmehrkunst,
„Welch' zierlich Steingeflechte!
„Fürwahr, du solltest Meister sein,
„Ich Schüler nach dem Rechte!“

„Dein Kunstgeheimniß lehre mich“,
So höhnt er den Gesellen,
„Ich werde dich durch Ruhm und Geld
„Gewiß zufrieden stellen!“

Gefolgt war auch der munt're Spiz,
Den nichts vom Herren scheidet,
Der brave Freund, der treue Hund,
Der für ihn wacht und streitet.

„Run“, fuhr der Meister lächelnd fort,
Mit ächten Judasblicken,
„Mich dünkt, da oben sehe ich
„Ein Kleines zu beschicken.

„Ein Schnitzer scheint es mir fürwahr,
„Doch kann ich auch mich irren,
„Mein Auge sieht nicht mehr so scharf,
„Da Nebel oft es wirren.

„Schau her, noch besser wirst du hier
„Den Fehler gleich entdecken,
„Du brauchst den Kopf und Körper nur
„Ein wenig vorzustrecken!“

Der Altgesell', von Arglist frei,
Sah nicht, was ihn bedrohte;
Er beugt sich vor, er fraget: „Wo?“
Es war das Wort zum Tode.

Der Meister stößt mit fester Faust,
Den Armen schnell zur Erde,
Laut wimmernd folgt der treue Hund,
Auch hier noch sein Gefährte.

Zu Arnstadt prangen Mann und Hund
Am alten hohen Thurme,
Zur Warnung dorten angebracht,
Und trogen jedem Sturme.

Verschließt das Herz der Leidenschaft,
Dem Neid und den Genossen,
Aus ihrer Saat kann Schmach und Weh',
Doch nimmer Ehre sprossen!

Das Schloßfräulein.

(Schweizer-Sage.)

I.

Ginſt lebte auf Schloß Steinen
Ein Fräulein, schön und reich,
Doch war den Felſenſteinen
Sie harten Sinnes gleich.

Es glich ihr falſch Gemüthe
Dem rauhen Monat März,
So reizend ſie als Blüthe,
So tückiſch war ihr Herz.

Ihr Sinnen und ihr Trachten
Ging nur auf eitlen Fuß,
Wie's auch die Diener machten,
Sie fand es nie zu Nuß.

Es mehrte ſich tagtäglich
Der Hohn, der Spott ſo hart,
So, daß es unerträglich
Den armen Leuten ward,

Hochfahrend von Geberde,
Nicht werth für ihren Tritt
Heilt sie sogar die Erde,
Wenn sie zur Kirche schritt.

Und thöricht hat befohlen
Sie ihrem ganzen Land,
Man müßte für sie holen
Und liefern Leinwand.

Die ward nun ausgebreitet,
Als Leppich für den Fuß,
Auf dem hinweg sie schreitet,
Mit stolzem Hochgenuß.

Doch waren's Linnendecken,
Nicht weiß wie frischer Schnee,
War sichtbar nur ein Flecken,
Dann rächte sie's mit Weh'.

Sie ließ die Armen strafen
Mit Peitschen bis auf's Blut,
Und mochte eh' nicht schlafen,
Als bis gestillt die Wuth.

Und da sie einst nun wieder
In eitler Prunkgestalt
Vom Schloß zur Kirche nieder
In solcher Hoffart wallt,

Den Todtenhof betreten,
Der Kirchenthür' schon nah,
Um am Altar zu beten,
Und herrisch um sich sah:

Tritt mahnend ihr entgegen!
Ein Greis im Silberhaar,
Und spricht: „Auf bösen Wegen
Geht, Fräulein, Ihr fürwahr.“

„Ich fürchte, daß die Erde,
Die Euerm Fuß zu schlecht,
An Euch einst rächen werde
Ihr arg verschmähtes Recht.“

„Sie wird nicht wollen leiden,
Euch einst in ihrem Schooß,
D'rum saget Euch bei Zeiten
Von arger Hoffart los.“

„Ergreift mir den Verräther,
Und werft ihn in's Verließ!
Dort soll der Uebelthäter
Verbüßen mir's gewiß!“

„Versaulen auf dem Strohe!
Laßt den verrückten Greis,
Nicht werd' ich wieder frohe,
Bis ich bestraft ihn weiß.“

„Weißt ihm mit scharfem Dorne
Die alte Sünderhaut!“
So rief im höchsten Zorne
Das Edelfräulein laut.

Doch war der Greis verschunden,
Ob' der Befehl vollführt;
Vergeblich, selbst mit Hundcn,
Wird Flur und Wald durchspürt.

Statt auf sein Wort zu achten,
That sie das Gegentheil,
Den Rath sie that verachten,
Schuf Qualen neu in Eil.

Sie heischt am andern Morgen
Statt Linnen nun Flanell;
Das Land empfand voll Sorgen
Der neuen Qualen Quell.

Es mußte statt des Leinen
Jetzt feinste Wolle sein,
Und lag herab von Steinen
Bis zur Kapell hinein.

Und täglich neue Plage
Sie für ihr Volk ersann,
Ob auch die Armen klagen,
Sie hört sie nimmer an.

Der Kirchhof
Um am Altar
Hab herrlich
II.

Von Steinen tönt Geläute
In's stille Thal hinab,
Nicht wie der Klang der Freude,
Es mahnt an Tod und Grab.

Die Herrin war gestorben,
Die schlimme, jäh' am Schlag,
Es schien der Welt erworben
Der erste Friedenstag.

Und keine Thränen flossen,
Kein banger Seufzer ruft,
Im eh'rnen Sarg verschlossen
Senkt man sie in die Gruft.

Doch furchtbar war der Schrecken,
Als früh am andern Tag,
Sie Sarg mit Leich' entdecken,
Der vor dem Kirchhof lag.

Als ob der Fluch des Alten
Erfüllt sich habe schon,
Gericht schon wollte halten
Die Erde für den Hohn.

Es scheitern die Versuche
Das zweit- und drittemal;
Frei lag im Leichentuche
Sie stets im Morgenstrahl,

Bis man den Sarg geborgen
Im nahen Sumpfe tief,
Dort, wo kein froher Morgen
Je wach die Leiche rief.

Nun fand der Leichnam Frieden,
Doch Frieden nicht der Geist,
Der rastlos noch hienieden
Sich jeden Tag dort weis't.

Am Ufer sieht man sitzen
Ein Mädchen bleich und hold,
Die gelben Haare blitzen
Wie reines laut'res Gold.

Auf einem Weidenstamme,
Von niederm Schilf umlaubt,
Strahlt täglich mit dem Kamme
Sie ihr gespenstig Haupt.

Wer nicht zu widerstehen
Den Lockungen vermag,
Ward nimmermehr gesehen,
Seit dem unsel'gen Tag.

Des Nachts nur sieht man tanzen
Irrlichter um den Sumpf,
Und aus den Schilfesplanzen
Zieh'n Klageöne dumpf.

Die abgesehied'nen Seelen
Verführter sollen's sein,
Die nächtlich dort sich quälen,
Bis lacht der Morgensein.

Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen

Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen

Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen

Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen

Kaiser Joseph II.

1785.

Folgt mir zum schönen Lande,
Wo Wien am Donaustrande,
Die mächt'ge Kaiserstadt;
Wo neu der Treue Bande
Der Fürst im Bürgerstande
Und Heer befestigt hat.

Dort auch vor sechszig Jahren,
In Weisheit hoch erfahren,
Ein Fürst saß auf dem Thron;
Bedacht auf weises Sparen,
Wußt' er sein Reich zu wahren,
Beglückte die Nation.

Wohl stand sein Haupt in Stürmen,
Sah rings die Fluth sich thürmen,
Sein Geist nicht d'rob erbebt.
Mag's draußen wettern, stürmen,
Er sucht sein Reich zu schirmen,
Für dessen Wohl er strebt.

Er folgt dem Ruf' der Klage,
Gerecht des Herrschers Wage
Schwebt über jedem Haupt;
Er forschet bei Nacht und Tage,
So meldet wahre Sage,
Straft, wo er's nöthig glaubt.

So kam ihm einst zu Ohren,
Daß Pförtner an den Thoren
Sich in der Pflicht verfehlt,
Daß Bürger dort geschoren,
Umsonst die Zeit verloren,
Von Unmuth sind gequält.

Er will es selbst erkunden,
Und bald hat Rath gefunden
Der weise, große Mann.
Bereits nach wenig Stunden
Der Unmuth war verschwunden,
Gestraft der Thor=Tyrrann.

Mit bäu'r'schen Geberden,
Im Kittel, mit zwei Pferden,
Fährt selbst er an am Thor.
Klitsch, Klatsch! „An warmen Herden
„Glaubt ihr euch Herrn auf Erden,“
Ruft er, „habt ihr kein Ohr!“

„So treibt ihr eure Sachen!
„Fürwahr, ihr sollt nicht lachen,
„Streng pfleg' ich die Justiz.

„Wart', will euch Beine machen,
„Ich lehr' euch pünktlich machen!“
Sagt er und springt vom Sitz.

Und schnell vom Bauernwagen
Ihn stinke Füße tragen
Rasch in das Erdgeschöß.
„Habt ihr das Recht, zu plagen,
„Ist würdig solch' Betragen,
„Seid ihr regierungslos?“

„Ihr seid vom Dienst entlassen,
„Denn solche Diener passen
„Nicht für mein Kaiserreich!“
Wohl gab's da ein Erblassen,
Als sie das Wort erfassen,
Doch schlichen fort sie gleich.

Das kaiserliche Mahnen
Führt auf der Ehre Bahnen
Beamte und das Heer.
Auf ruhmgekrönte Fahnen
Schau'n hochverklärte Ahnen
Beglückt zur Erde her.

Der Wächter am Bache.

(Sage von 1153.)

II.

Das Hifthorn schallt so munter,
So hell bergauf, bergunter,
Durch schatt'gen Waldesgang
Das Kinzigthal entlang.

Der Herbststurm jagt die Blätter,
Wild tobt ein furchtbar Wetter
Hin zu des Adlers Horst
Und brauset durch den Forst.

Der Dämmerung Gefieder
Sinkt auf die Wälder nieder,
Bald bricht mit voller Macht
Herein die finst're Nacht.

Ein Zug verweg'ner Jäger,
Des Bogens kühne Träger,
Zieh'n durch das Sturmgebrauf
Zu Roß und Fuß nach Haus'.

Die Jagdlust ist gestillet,
In Mäntel tief gehüllet,
Zieht stumm die Schaar dahin
Mit reichlichem Gewinn.

Dem Zug voraus, alleine,
Hin über Felsgesteine,
Ein Edler hoch zu Roß,
Getrennt vom Dienertroß.

Liefblaue Augen funkeln,
Wie Blitze hier im Dunkeln,
Und Locken blond und dicht
Umweh'n sein Angesicht.

Er reitet ernst, gewaltig,
Kraftvoll und hochgestaltig,
Gesenkten Haupt's daher
Und scheint gedankenschwer.

Doch fährt er auf zuweisen,
Als ob Befehl ertheilen
Und strafen er gewollt;
Die trübe Stirne grollt.

Sein Roß dann hoch aufbäumet,
Wild im Gebisse schäumet,
Doch bald im scharfen Sporn
Fühlt es des Reiters Born.

Der stolzgebaute Reiter
Ist Deutschlands mächt'ger Leiter,
Ist Kaiser Barbaross',
Im Kampf und Frieden groß.

Es ist der Hohenstaufe,
Der oft die Heldentaufe
Empfing in heißer Schlacht,
Und Großes hat vollbracht.

Er hatt' auf Waldeshöhen,
Wo jezt wir Birstein sehen,
Der edlen Jagd gepflegt,
Dort manches Wild erlegt.

Da war ein Brief gekommen,
Aus dem er rasch entnommen,
Daß Mailand sich empört,
Das er zu strafen schwört.

D'rum eilt er nach Gelnhausen,
Und achtet nicht das Brausen
Des Sturms im finstern Wald,
Ihn treibt's ohn' Aufenthalt.

Da stürzt aus dem Gesträuche
Mit schraubendem Gefeuere
Ein Eber rasch heraus
Und fordert blut'gen Strauß.

Das Ross bäumt vor Entsetzen,
Hebt sich in wilden Sägen,
Wis es zusammenbrach,
Und riß den Kaiser nach.

Wie der nun liegt im Laube,
Da wirft sich mit Geschnaube
Der Keiler rasch herein,
Durchbohrend ihm das Bein.

Kein Kampf kann da entscheiden,
Hier gilt es nur, zu leiden,
Es fließt des Kaisers Blut
Dahin in mächt'ger Fluth.

Schon sinkt sein letztes Hoffen,
Da stürzet, gut getroffen,
Der Keiler jählings todt,
Vom eig'nen Bluthe roth.

Und rasch tritt hin zum Rosse
Ein ries'ger Waldgenosse,
Reißt kräftig es empor
Und zieht den Herrn hervor.

Streckt sanft auf Moose nieder
Des Kaisers wunde Glieder,
Bereitet den Verband
Mit kunstfah'r'ner Hand.

„Herr, spricht der Waldesriefe,
Dort unten an der Wiese,
Am kühlen stillen Bach
Steht meiner Hütte Dach.

Gewähret mir die Bitte,
Kehrt ein in meine Hütte,
Daß Eurer pflegen kann
Ein treuer deutscher Mann!“

Der Kaiser winkt zufrieden,
Da tragen sie den Müden
Hinab in's stille Thal,
Zu lindern seine Qual.

Und Friedrich ward gepfleget
Gar sorglich und geheget,
Wo stiller Sonnenschein
Beleuchtet Thal und Hain.

Da will der Kaiser wissen,
Wer ihn dem Tod entriß,
Wie sich der Kühne nennt,
Den er als Retter kennt.

Und Walram ward gerufen,
Und an des Lagers Stufen
Er auf die Kniee sank,
Empfing des Kaisers Dank.

Was gleichet solchem Lohne?
Heil dir, des Waldes Sohne,
In stiller Siedelei,
Du Mann so kühn, so treu!

Und heimwärts nach Gelnhausen
Sieht man gleich Wogen brausen
Das Volk und ziehn zum Schloß
Mit Friedrich Barbaross'.

II.

Der Kaiser war gesundet,
Der Kaiser hat erkundet
Sich nach dem Mann gar bald,
Der sein gepflegt im Wald.

Er hörte, daß der Kühne
Dem Büdigen treu diene,
Treu halte Tag und Nacht
Am Bache muthig Wacht;

Daß er bekämpft die Heiden,
Getheilet Drang und Leiden
Mit seinem Landesherrn,
Mit dem er zog gar fern;

Daß dort die heißen Schlachten
Ihm schwere Wunden brachten,
Daß er mit frischem Muth
Vergoß sein treues Blut.

Der Kaiser hört's zufrieden,
Sein Dank ist ihm beschieden,
Zu gründen ihm sein Glück,
Das steht in Friedrichs Blick.

Und hin zum Kinzigthale
Beim frühen Morgenstrahle
Mit dem Gefolge ritt
Der Herr im scharfen Schritt.

Mild zeigte sich das Wetter,
Und frisch getrieb'ne Blätter
Sah man an dem Gezweig,
Und Blüthen am Gesträuch.

Gleich eines Sees Fläche
Erschienen Fluß und Bäche,
Das ganze Thal entlang,
Wo laut der Vogel sang.

Der Sonne gold'ne Streifen
Hin auf die Wogen schweifen,
Als ob die heiße Gluth
Sie kühlten in der Fluth.

Der mächt'gen Eichen Schatten,
Sie ruh'n auf grünen Matten,
Noch ist ihr Greisenhaupt
Des saft'gen Blatts beraubt.

Der Kaiser war vom Wege
Gelangt in das Gehege
Des Wächters von dem Bach,
Der früh wie immer wach.

Der trat dem Herrn entgegen
Und sprach: „Fürwahr, der Segen
Ist mir durch Euch genahet,
Den ich von Gott erbat.“

Heut' ward dem braven Sohne
Die Braut, der Schönheit Krone,
Für ewig angetraut,
Herr, sehet Sohn und Braut!

Das Paar wird Euch gefallen,
Und froher Ruf wird schallen
Durch Thal und Wald weithin,
Weilt doch der Kaiser d'rin.“

„Gut! — schallt die Antwort wieder,
Dem Kaiser und Gebieter
Gefällt der heil'ge Akt,
Er zeichnet mit den Paß.“

Die Wittgift aus dem Schage
Bring' ich an diesem Plage,
Wo ich das Blut versprigt
Und du mich kühn beschützt.

Ein Haus will ich erheben
Und einen Thurm ihm geben,
Es heiße Wächtersbach,
Weil hier die Treue wach.

Und dir, der stark wie Eichen,
Soll man zum Lohne reichen
Dabei noch Land und Gut
So wie des Landes Gut.

Zugleich von mir empfang
Hier diese güld'ne Spange,
Mein Bildniß hängt daran,
Das trage du fortan!

Und nun auf deine Kniee,
Mein gutes Schwert ich ziehe,
Empfange Ritterrecht
Für dich und dein Geschlecht!

Sprich offen, ohne Scheue,
Dem Kaiser halte Treue,
So sind gewogen Wir
In Gnaden immer dir!

Stets halte gute Wache
Hier an dem Brachter=Bache
Als edler Lebensmann,
Beschütze gut den Bann!““

Wallram war hingesunken,
Von Glück und Wonne trunken,
Es war der Schlag gesch'hn,
Ertheilt des Reiches Lehn.

Und als der Spruch geendet
Der Kaiser rasch sich wendet
Zu Wallrams würd'gem Sohn,
Dem neuen Reichsbaron:

„„Jetzt laß uns ohne Weilen
Zu deiner Braut hineinilen,
Zu deines Herzens Wahl,
Zum frohen Hochzeitsmahl!““

Und als er saß bei Tische,
Darbietend reichlich Fische,
Mit Wild und deutschem Wein,
Dem köstlichsten vom Rhein:

Sah man die Becher heben,
Es ließ der Kaiser leben
Das hochbeglückte Paar,
Das ihm zur Seite war.

„Und wie der Stamm der Eichen,
Dem Sohn und Vater gleichen,
Blüh' kräftig euer Stamm,
Gen Böse stets ein Damm.

Und bei der Stürme Loben
Soll stark er sich erproben,
Nie möge er vergeh'n,
Mög' ewig fortbesteh'n.

Folgt stets des Kaisers Muse,
Nacht frei des Thrones Stufe;
Euch bleibet meine Huld, —
So zahl' ich meine Schuld! „

Der Grenzlauf.

(Schweizer-Sage.)

Vom Schächenthal herüber,
Am kühlen Fletschbach hin,
Sah man das Land der Urner
Sich bis nach Glarus zieh'n.
Des Urners Hochmuth prahlte
Mit diesen Länderei'n,
Und warf dem Glarner täglich
In's Herz gar bitt're Pein.

Der Urner Dünkel blähte
Sich stündlich mehr und mehr,
Und reizt' den Zorn des Glarners
Zur scharfen Gegenwehr;
Was noch verborgen keimte,
Wuchs bald zur schlimmen That,
Und in dem Sturm des Hasses
Verwehlt' die Friedenssaat.

Laut klang vom frühen Morgen
Der Spott in's Glarner-Land,
Und klang noch, bis die Sonne
Von allen Bergen schwand;
Man lockt' mit feckem Drohen
Im Wechselfruf zum Streit,
Und zeigte derbe Fäuste,
Zum Raufen kühn bereit.

Es prangten Thal und Hügel
Im Frühlingsblumenfranz,
Doch kam man bei den Linden
Nicht mehr zum Spiel und Tanz;
Kein Maiensträuschen weht mehr
Von holder Mädchen Gut,
Es hegten ja die Urner
Und Glarner bösen Muth.

Doch endlich ward man müde
Des Haders und der Qual,
Die aus der stillen Hütte
So viele Freuden stahl;
Wie Busch und Bäume draußen
Soll wieder Eintracht blüh'n,
Und auch der letzte Funken
Vom alten Haß verglüh'n.

Die Klugen aus dem Völkchen
Gelangten zum Beschluß,
Dafß frühes Hahnenkrähen
Den Kampf entscheiden muß;

Man ficherte, man lachte,
Man sinnt, man lauscht und fragt,
Und Allen, die beisammen,
Der munt're Plan behagt:

„Aus beider Land soll laufen,
Wann gleich sind Tag und Nacht,
Ein Läufer, der beim ersten
Hahnschrei sich aufgemacht.
Und wo zusammentrafen
Die Kenner bester Art,
Dort sei für alle Zukunft
Der Grenze Stein gewahrt.“

Dies weckte Lust und Jubel,
Der hoch die Hüte schwenkt,
Und Jedermann frohlockend
Stets an die Hähne denkt;
Den Vuben träumt's vom Siege
Im Uebermuthe nur,
Die Mädchen übten Lieder
Bei Tanz und auf der Flur.

Nun wurden von den Läufern
Die schnellsten ausgewählt,
Und ihnen Brust und Hüfte
Durch Proben wohl gestählt.
Dann kam man auf die Hähne,
Und prüft gar schlau dabei,
Wie man erzwingt vom eig'nen
Den allerersten Schrei.

Die Urner dachten weise,
Um wacker zu besteh'n:
Einstimmig ward ihr Hähnen
Mit schmaler Kost verfeh'n;
Die Glarner machten's anders,
Des Urtheils Würfel fällt:
Daß reiches, gutes Futter
Ihr stolzer Hahn erhält.

Der Frühling war verschwunden,
Gefühl des Sommers Glut,
Und auf den Höh'n der graue
Und kalte Nebel ruht;
Herbststürme, wie Gespenster,
Durchwüthen Klust und Thal,
Und rütteln von den Bäumen
Die Blätter, welk und fahl.

Doch näher kommt die Stunde,
Zum Wettlauf anberaumt,
Und Jeder aus dem Völkchen
Vom gold'nen Siege träumt;
Fast kann man nicht erwarten,
Bis schlägt die Mitternacht,
Aus deren dunklen Tiefen
Der große Tag erwacht.

Kaum graut der Tag zu Altdorf,
Da kräht der Urner Hahn;
Ihn hungerte, d'rum krähet
Er früh den Morgen an;

Längst hat der Felsenklimmer
Vom Schlaf sich aufgerafft,
Und läuft und eilet vorwärts
Mit jugendlicher Kraft.

Indessen schlief in Linnthal
Der stolze Hahn noch fest,
Und, ach! sein Schlaf die Glarner;
Mit Angst und Kummer preßt;
Die Sonne strahlt stets heller,
Der Hahn bleibt unbewegt,
Wie heiß nach seinem Krähen
Sich auch die Sehnsucht regt.

Geschaart steht um sein Lager
Das Glarner-Volk bestürzt,
Und möcht' den Schläfer wecken,
Der so den Tag verkürzt;
Doch Niemand wagt zu lärmern,
In alter Biederkeit,
Drum lassen sie dem Habne
Zur Ruh' noch länger Zeit.

Uplötzlich rauscht's im Korbe,
Der Fethhahn spreizet sich,
Und sagt durch träges Krähen,
Daß nun sein Schlaf entwich;
Das nützt wohl nichts dem Glarner
Zum Sieg in diesem Strauß,
Es hat zu viele Sprünge
Der Urner schon voraus.

Dem Glarner sinkt der Muth nicht,
Kein Schmerz hat ihn umstrickt,
Er fliegt, wie die Gazelle,
Sein Mug' auf's Ziel nur blickt.
„Vorán!“ das ist die Losung,
Es gilt der Heimath Ruhm;
Der Glarner gibt sein Leben
Für dieses Heiligthum.

Den Sporn gibt ihm die Ehre,
Der alle Müh'n bezwingt,
Ihm ist's, als riesen Stimmen:
„Nur zu, der Sieg gelingt!“
Doch, ach! so schreckt kein Blitzstrahl,
Als dort ein Mann ihn schreckt,
Gewiß hat ihn der Berggeist
Mit falschem Spiel geneckt.

Nein, nein, das ist kein Berggeist
Mit bunten Gaukele'n:
Es zeigt den Urner-Läufer
Ganz klar der Tageschein;
Er ist's, der von dem Siebel
Des Grats heruntersprang
Und eben hat verlassen
Den letzten Klippenhang.

Der Glarner bleibt besonnen,
Und feucht, und jagt, und rennt,
Denn tief in seinem Innern
Das Gutverlangen brennt,

Wie er noch viel vom Lande
Den Seinen retten kann,
Obgleich der Urner-Läufer
Den Vorsprung längst gewann.

Nun treffen sich die Kämpfer;
Der Urner ruft geschwind:
„Hier ist des Landes Grenze,
„Wo wir zusammen sind!“
Der Glarner fleht: „Nimm von mir
„Der Sorge Felsenlast,
„Und schenk' mir noch ein Weidstück,
„Das du errungen hast!“

Der Urner will verneinen,
Der Glarner wieder fleht,
Der Urner wird barmherzig,
Sein Spruch darauf besteht:
„Trag mich an deinem Halse,
„So weit der Weg sich zieht,
„Dies sollst du dann besitzen
„Als eigenes Gebiet!“

Was thut nicht treue Liebe
Zur Heimath! sie bekränzt
So gern ihr Land mit Blumen
Des Ruhms, der ewig glänzt!
Der Glarner schleppt den Urner
Mit Füßen müd und wund,
Bergan bald, bald bergunter,
Und gibt kein Seufzen kund.

Er trägt die schwere Bürde
Mit kühner Jünglingslust,
Im Antlitz spielt ein Lächeln,
Das quillt aus froher Brust;
Doch halt! o welsch ein Stöhnen!
Der Glarner wankt und bebt;
Er fällt — und auf dem Edlen
Des Todes Blässe schwebt.

Noch heut' zeigt man das Bächlein,
Wohin der Glarner kam,
Als ihm der Tod vom Halse
Die Urner-Bürde nahm;
Des Bächleins Wasser rauschen
Wehmüthig durch das Ried,
Als sängen sie dem Glarner
Noch stets ein Klage lied.

Wolf Friedrich Eckbrecht von Dürkheim,

Oberst eines pfälzischen Regiments.

(Sage aus dem 17. Jahrhundert, zur Zeit Ludwigs XIV.)

I.

„Hört ihr den Sturm der Glocken?

„Seht ihr den Feuerschein?

„Hört ihr Signale locken?

„Der Feind brach plötzlich ein.

„Hinab, hinab zur Rache,

„Zückt rasch den scharfen Stahl!

„Die deutsche Ehre wache

„Und schirme unser Thal!“

Der Dürkheim ruft entrüstet,

In edlem Zorn entbraunt, —

„Wem es zum Kampf gelüftet,

„Des Hahn sei rasch gespannt!

„Seht dort den Friedensstörer,

„Gilt, rächet den Verrath!

„Ein Richter lebt, ein Höhrer,

„Der strafet böse That!

„Der Feind trat's Recht mit Füßen,
„Mit Plündern, Mord und Brand,
„Schwer soll die That er büßen,
„D'rauf geb' ich Wort und Hand!

„Das wären dort Franzosen?“
Der Dürkheim wüthend spricht, —
„Dann sind auch Messeln Rosen,
„Dann wäre Nacht auch Licht!

„Laßt hoch den Kaiser leben,
„Ein Hoch dem Vaterland!
„Gott wird den Sieg uns geben —
„Mein Wort zum Unterpand.“

Kaum war das Wort verklungen,
Das allwärts widerhallt,
Ward schon der Stahl geschwungen,
Zu hemmen die Gewalt.

Gleich wilden Fluthen brechen
Sie auf den Feind hinab,
Gut trifft das Blei die Frechen,
Bereitet blut'ges Grab.

Nicht immer hat entschieden
Die Zahl in heißer Schlacht;
Erkämpfet wird der Frieden
Nicht stets durch Uebermacht.

So siegten auch die Braven,
Der Deutsche focht für's Recht,
Und Blei wie Klingen trafen
Den falschen Freund nicht schlecht.

Und sanken auch gleich Halmen
Der Deutschen viel durch's Schwert,
Hat ihnen Ruhmespalmen
Das Vaterland beschert.

Doch da der Feind zu mächtig
Den kühnen Pfälzern war,
Zog sich hinauf bedächtig
Die kleine Heldenchaar.

Zu Dürkheims Burg, des Braven,
Mit Muth und Kriegsgeschick,
Und viele Schüsse trafen,
Gezielt mit Falkenblick.

Rasch folgten die Franzosen
Den Helden auf dem Fuß,
Doch hörten sie umtosen
Sich scharf vom Kugelgruß.

Dem edeln Dürkheim blieben
Zwei Schlösser nur zurück,
Indeß die Feinde trieben
Kingsum manch' Bubenstück.

Ha, wie sie plündernd zogen
Die Dörfer groß und klein,
Und sie die Burgen sprengten
Am alten deutschen Rhein!

Es war das Land verlassen,
Gemieden Dorf und Stadt;
Sieht, wie in öden Gassen
Der Tod gewuchert hat!

Wohin die Feinde kamen,
Blieb der Verheerung Spur,
Zerstört war Frucht und Samen
Auf weiter reicher Flur.

Wurd' auch der Feind gelichtet
Durch's Schwert, durch's heiße Blei,
Er ist d'rum nicht vernichtet,
Fort hallt sein Kriegsgeschrei.

Und hielten gleich die Treuen
Auch brav beim Führer aus,
Und kämpften stark wie Leuen
Im Kugel- = Sturmgebrauf':

Nicht konnte Rettung bringen
Die kleine Heldenschaar;
Doch wird die That umschlingen
Ein Lorbeer immerdar.

II.

So war nach dritthalb Jahren
Noch frisch der Heldenmuth;
Sie trogten den Gefahren,
Sie schonten nicht ihr Blut.

Burg Schöneck sank gebrochen
Mit ihren Zinnen ein;
Doch soll's nicht ungerochen
An den Franzosen sein.

Wohl angelegte Mienen
Begruben manchen Feind,
Der kecklich dort erschienen,
Zu siegen schon gemeint.

Es fanden wohl zweihundert
Hier ihren Untergang,
Die That lebt hoch bewundert
In hellem Ruhmesklang.

III.

Wie ward um dich geschlagen,
Schloß Wunnenstein, so kühn!
Wie grünt aus jenen Tagen
Der Lorbeer noch so grün!

Wie naht man deinen Thürmen,
Deß Banner wohlgemuth,
Indeß die Feinde stürmen
Umsonst in wilder Wuth!

Da ging das Brod zur Reige,
Das letzte Faß ward leer,
Es drünt die Noth, die bleiche,
Umsonst ist Gegenwehr.

Geschlachtet sind die Pferde,
Der Hunger trieb dazu,
Und in dem Schooß der Erde
Fand mancher Kämpfer Ruh'.

Das Häuflein war geschmolzen,
Nur fünfzehn noch die Zahl,
Doch bleibt's dem Feind, dem stolzen,
Verborgen in dem Thal.

Der Dürkheim fand, zu halten
Sei nicht mehr Wunnenstein,
Er weicht den Gewalten,
Bleibt doch die Ehre rein.

Jetzt muß die List gewinnen,
Es hilft kein Fechten mehr,
Um glücklich zu entrinnen,
Täuscht er des Feindes Heer.

Er läßt zur Stelle bringen
Jetzt noch sein eig'nes Roß,
Das ihn im Sturm der Klingen
Und durch der Feinde Troß

Gar muthig oft getragen,
Gar stolz in heiser Schlacht,
In siegesheitem Lagen,
Und in des Unglücks Nacht.

Und nieder ließ er stehen
Das stolze edle Thier;
Das Herz wollt' fast ihm brechen,
Es sank der Rosse Zier.

Wie nun im Duell des Blutes
Dahin das Leben schwand,
Da nimmt er festen Muthes
Den Festpokal zur Hand,

Füllt ihn mit Blut bis oben,
Steigt auf die Bastion,
Hat ihn dort hoch erhoben
Und ruft mit lautem Ton:

„Hoch soll der Kaiser leben
„Und hoch das deutsche Reich!“
Und daß die Lüfte beben
Nachhallt es sturmesgleich.

Aus all' der Seinen Munde,
Die muthig ihn umseh'n,
Hoch! hoch! tönt's durch die Munde,
Indeß die Fahnen weh'n,

Die Zinken lustig klingen
Und laut die Pauke hallt,
Durch Jubel und durch Singen
Die Wallkanone knallt.

Da steht der Feind und horchet,
Und schäumt in stiller Wuth,
Er hält das Schloß versorget,
Für Wein das rothe Blut.

Er wähnt, an diesen Wällen,
So trotzig und so fest,
Muß jede Macht zerschellen,
Und flucht dem Felsenneß.

VI.

Der Regen fließt in Strömen,
Gar finster ist die Nacht,
Jetzt glückt das Unternehmen,
Wohlan, jetzt sei's vollbracht!

In unterird'schen Gängen,
Dem Feinde unbekannt,
Sich still die Fünfzehn drängen,
Pechfackeln in der Hand.

Der Letzte hat die Kunde
Laut rufend noch gemacht,
Damit man nichts erkunde,
Und Argwohn nicht erwacht.

Dann wird der Gang verrammelt,
Das Feuer angelegt,
Und still und ernst gesammelt
Der Zug sich fortbewegt.

Kaum ist die Schaar geborgen
Und sicher an dem Rhein,
Da glänzt's, wie wenn der Morgen
Sich hebt mit rothem Schein.

Urpflöglich sieht man steigen
Des Feuers grellen Strahl,
Laut krachend dann sich neigen
Herunter in das Thal.

Die Feinde knirschen, toben,
Und stürmen auf zum Schloß,
Doch ihre Beute oben
Ist nur — das todte Ross.

Hoch soll der Edle leben,
Der Held von Wunnenstein!
Auf, bei dem Saft der Neben,
Ihr Pfälzer, denket fein!

Dorf Eine in Westphalen.

Ein Haus lag tief im Münsterland,
Von Warendorf nicht weit,
Im Moorgrundwald stand es allein
Vor langer grauer Zeit.

D'rin war der Wohlstand segenschwer
Und sichtbar eingekehrt,
Es hatte die Familie sich
Zum Völkchen reich vermehrt.

D'rum hielten sie zusammen Rath,
Um sich ein Haus zu bau'n,
Denn Enkel schon bewarben sich
Im Land um brave Frau'n.

Der Urahn schlug den Söhnen vor,
Nach Münster hin zu geh'n
Und dort den heil'gen Segen sich
Vom Bischof zu ersch'nen.

Er nenne einen Namen uns,
So fuhr der Alte fort,
Wie einstens er sich nennen soll,
Der neu gebaute Ort.

Gesagt, gethan; man langte an
Zu Münster spät am Tag,
Als schon die reiche Bischofsstadt
In Nacht und Nebel lag.

Kaum, daß der frühe Morgen graut,
Der Ruf zur Kirche tönt,
Ward fromm die Messe angehört,
Und bald ihr Wunsch gekrönt.

Man ließ sie ein in den Palaß
Des Bischofs nach Begehr,
Und ihre Bitten fanden bald
Die freundlichste Gewähr.

Der Bischof nahm sie gütig auf,
Die an ihn abgesandt,
Und huldreich mit drei Fragen hat
Er sich an sie gewandt:

„Sagt, wie viel Häuser euer Hof,
Wie viel er Scheunen zählt;
Sagt an, ob euerm Säckel auch
Das Silbergeld nicht fehlt?!”

Und rasch erwidern sie: „Uns schließt
Nur Eine Wohnung ein,
Nur Eine Scheune birgt die Frucht,
Längst sind sie uns zu klein.

Denn Kindesfinder blühen schon,
Dem hundertjähr'gen Ahn,
Nicht fehlt das Geld, drum laß, o Herr,
Uns Deinen Rath empfah'n!

Bei Groß und Klein ist Einigkeit,
Bei Alt und Jung zu seh'n,
So war's, so soll's für künft'ge Zeit
Auch immer fortbesteh'n."

"So heiße Eine euer Dorf",
Der Bischof spricht's erfreut,
„Und der Dreiein'ge segne euch
In Zeit und Ewigkeit!"

Und vielgeschäftig legen sie
Rasch an das Werk die Hand,
Und es erstand ein stolzes Dorf
Dort im Westphalenland.

Der Wolf mit der Schelle.

(Volksfage aus dem Fürstenthume Wittgenstein.)

Dichter Urwald deckte grau'nvoll
Noch die Berge und das Thal,
In der Schluchten Tiefe reichte
Nie des Frühlings Sonnenstrahl.

— In dem stillen Lahngau ragte
Steil empor ein Ritterschloß,
Bei der Quelle, d'raus der Lahnsfluß
Sein Gewässer kühl ergoß.

Dernbach hieß die stolze Veste,
Selbst schien sie ein Berg zu sein,
Und den kühnsten Stürmen trogte
Unverwüßbar das Gestein.

Und die edlen Ritter drinnen
Blieben Bogtherrn für das Land,
Und wer Schutz bei ihnen suchte,
Dort gewiß ihn kräftig fand.

Aber was vor Allem diesen
Rittern Schirm und Bierge gab,
War ihr tugendhafter Wandel
An des Glaubens frommem Stab.

Denn sie hatten Kleid und Seele
Mit dem Kreuz des Herrn geschmückt,
Das mit seinem reichen Segen
Jeden Träger stets beglückt.

In die Hütten des Bedrängten
Kam des Segens Ueberfluß,
Und das Wohlthun lieb dem Geber
Schon des Himmels Vorgenuß.

Manches Kirchlein ward erbauet,
Das in Waldesgründen steht,
Wo aus dankerfüllten Herzen
Aufstieg inniges Gebet.

Suchst du, Wand'rer, nach dem Schlosse,
Das, vom Glauben mild verklärt,
Nur für's Himmlische die Keime
Gottesfroh in sich genährt?

Forsche nicht nach seinen Zinnen,
Welche längst verwittert sind,
Längst verfallen, nur in Trümmern
Säufelt bang der Abendwind.

Als es noch in altem Glanze
Auf dem sichern Fels gethront,
War die Tugend schon verschwunden,
Die so lange dort gewohnt.

Mit den Vätern starb die Sitte,
Welkte hin die Jugendkraft,
Und in Dernbachs Mauern hauste
Trübe, wilde Leidenschaft.

Wo man sonst erglüh't für Großes,
Fand der Ritter edle Brust,
Da ergöht sich wie im Laumel
Uebermuth in schnöder Luft.

Kugeln gar aus weißem Brode
Für das Regeln formten sie;
Dachten nicht die Uebertreter,
Daß solch' Thun zum Himmel schrie?

Aus dem heil'gen Waldesdunkel
Kommt hervor ein Eremit,
Nahet rasch dem Kreis der Ritter
Mit gemess'nem ernstem Schritt.

Hoch empor hebt er die Hände,
Und es fragt sein strafend Wort:
„D, wie lang noch wollt' ihr führen
„Dieses Sündenleben fort?“

„„Ei, so lang noch,““ schrieen Alle,
„Bis mit Schellen angethan,
„Kommt der Wolf und geht den Kühen
„Unfers Heerdezugs voran!““

Jetzt zerfloß des alten Sprechers
Unheildrohende Gestalt,
Vor dem Blick der kecken Frevler
Barg ihn bald der tiefe Wald.

Als der lichte Tag erbleichet,
Und das Thal in Dämm'ring graut,
Bittert von des Berges Halde
Auch der Heerde Glockenlaut.

Und man sieht den Wolf des Unglücks,
Der voran den Kühen springt,
Und dem grauenvoll am Halse
Die verlangte Schelle klingt.

Angstbetroffen floh'n die Ritter
In die Burg, es schwieg ihr Spott,
Nur ein frommes Fräulein harte
Innigst im Gebet vor Gott.

Um die Mitternacht erdröhnten
Ungewitter schauerlich,
Dumpe Hagelstürme brausten,
Und die Erde öffnet sich.

Horch! Welch' Donnern! D Entsetzen,
Derubachs Schloß versinkt in Grund,
Und verstummt für alle Zeiten
War der Frevler frecher Mund!

Nur ein Mauerstück blieb stehen,
Wo das Fräulein betend kniet,
Dessen Auge, glanzumflossen,
Nach des Himmels Fernen sieht.

Das Gebet der Mutter.

Des Daseins letzte Stunden
Seh' ich, o Herr! mir nah'n,
Nimm, wenn ich überwunden,
Die Seele gnädig an!

Vergib mir alle Sünden,
Die ich im Leben that,
Laß mir Verzeihung künden,
Sobald der Tod mir naht!

Erbarme, Herr, erbarme,
Dich mein in hoher Huld,
Und tröste, die im Harne
Und Unglück ohne Schuld!

So sprach in dem Gebete
Zu Seba eine Frau,
Leis' schwand die Abendröthe,
Zur Erde fiel der Thau.

D'rauf winkte sie den Söhnen,
Die durch's Gebet erweicht:
Wenn ihr euch wollt versöhnen,
Macht ihr mir's Sterben leicht.

Auf euch ruht dann mein Segen,
Folgt auch durch's Leben nach;
Ich trete euch entgegen
Beglückt am jüngsten Tag.

Sauft sank auf's Haupt der Söhne
Die kalte, welke Hand,
Die letzte Mutterthräne
Sich still dem Aug' entwand.

Der Glocken hell Geläute
Das Amen dazu sang,
Der Wind die Blüthen streute
Und sie durch's Fenster schwang.

Sie hat getheilt die Güter
Bis auf die Wiesenflur,
D'rum stritten sich die Brüder,
Weil dreifach ihre Schur.

Es setzte harte Worte,
Kam fast zu blut'gem Streit,
Die Rede war vom Morde;
Leicht führt ein Zwist so weit.

Die beiden Brüder haup'ten
Zur Kammerthür' hinaus,
Als ob die Feinde haup'ten,
So tobten sie im Haus.

Entsetzt die Mutter schreckte
Aus ihrem Todesschlaf;
Der wilde Lärm sie weckte,
Der laut ihr Ohr nun traf.

Sie hat in Angst und Stöhnen:
O Gott, erbarm' dich mein!
Gib, daß sie sich versöhnen,
Damit sie bleiben dein!

Verbirg, o Herr! die Wiesen
Im tiefen Erden-Schlund,
Laß die Gewässer schießen
Hin auf den Geba-Grund *)!

Laß dort die Wasser stehen
In alle Ewigkeit,
Damit die Söhne sehen,
Wie sündlich Bruderstreit!

Sie sank zurück auf's Kissen,
Es war ihr letztes Wort,
Der Faden war zerrissen,
Sanft floss der Athem fort.

*) Liegt am Fuße des Geba-Berges auf der Seite nach
Meiningen.

Doch, wie der Morgen graute,
Gab kund sich Gottes Macht;
Denn jedes Auge schaute
Die Bluth seit letzter Nacht.

Und an derselben Stelle,
Die Graswuchs trug und Klee,
Schwimmt nun die Steinforelle
Im dunkelgrünen See.

In Gottes Hand steht Alles,
Er bleibt der Herr der Welt;
Der Frevler harret des Falles,
Der Bösen Troß zerschellt.

Das seltene Haus zu Moskau.

(Geschichtlich, aus dem 17. Jahrhundert.)

Zu Moskau thront ein felt'ner Bau,
Umstrahlt von Ruhmeskerzen,
In der Geschichte Nur-Blau
Glänzt er gleich Silbererzen.

Das Haus erstand vor grauer Zeit
Durch einen Stoc=Bojaren,
Der sich dem Dienst des Staats geweiht
Bis zu den höchsten Jahren.

Der Sergewitsch Matwejeff war,
Der Bauherr, hochgepriesen,
Wohl werth, daß seinem Ruhmaltar
Der Nachwelt Lorbeer'n sprießen.

Im weiten Reich ward er verehrt,
Geliebt von Czar und Großen,
Und Jeder schätzte seinen Werth
Vom Volk und Amtsgenossen.

Und war er Freund auch aller Welt,
Zugleich ein strenger Richter
War er, der Zucht und Ordnung hält,
Die Furcht der Bösewichter.

Nasch rückt er d'rum in Würden vor,
Ward Günstling auch des Czaren,
Daß offen stand das Flügelthor
Des Glücks, sollt' er gewahren.

Doch störte nichts die Einfachheit
Der alt gewohnten Sitten,
Die strengste Amtsbestiffenheit
Zeigt' er auf allen Schritten.

Er war ein Held in der Gefahr,
Im Reichs-Rath auch der Erste,
Michailowitsch der edle Czar
Fühlt tief, das sei das Schwerste.

D'rum ehrt er ihn, d'rum zieht es ihn
Oft hin zu seinem Herde,
Da er bei ihm geborgen schien
Vor läst'ger Reichsbeschwerde.

Auch war bekannt, daß Silber, Gold
Dem hochbetagten Alten,
Der jedem Brunke blieb abhold,
Allein als Münze galten.

Doch, da der Erste er im Staat,
Mißfiel dem Czar die Hütte,
Die er bis jetzt bewohnet hat
In seines Reiches Mitte.

Er fragte d'rum ihn eines Tag's,
Ob er nicht bauen könne;
Fehlt dir das Geld dazu, so sag's,
Dem Freund das Wort doch gönne!

Du weißt recht wohl, daß dir der Schatz
Des Reichs steht zu Gebote;
Du bist ja Präses des Senats
Und meines Reichs Pilote!

O nein, erwidert der Bojar
Mit warmem Dankesfeuer,
Mir ist mein Haus, o hoher Czar,
Der Väter wegen theuer!

Hier war's, wo ich die Welt erblickt,
Hier, wo Du mich gefunden,
Hier, wo mein Herr mich oft beglückt
In mancher Jahre Stunden.

Doch, wenn mein Herr und Czar gebeut,
Soll ein Palast erstehen;
In Kurzem, hoff' ich, wenn's Dich freut,
Im Neubau Dich zu sehen.

D'rauf sprach der Czar das rasche Wort:
Selbst werd' ich bauen müssen,
Sollt' ich den Freund am würd'gen Ort
Im Leben noch begrüßen!

Desselben Tags ward deßhalb schon
Des Czars Befehl vollzogen,
Der Plan gemacht, bedingt der Lohn,
Geprüft und wohl erwogen.

Holz war bereit, auch Mörtel, Sand,
Der Stein nur fehlt zum Baue,
Den selten man mit Mühe fand
Im weit entfernten Gaue.

Als rasch davon die Kunde drang
Durch Moskau's alte Mauern,
Sollt' die Verlegenheit nicht lang
Für den Bojaren dauern.

So wie an Frühlingstagen mild
Beim Tagschein Lüfte säuseln,
Und durch das lachende Gesild',
Baumblüthen jagend, kräuseln:

So lief die Kunde durch die Stadt,
Bracht' Alles in Bewegung,
Gefunden bald war guter Rath
Durch edle Herzens-Regung.

Die Aeltesten des Bojaren = Stammes,
Die Greise der Strelitzen,
Sah bald man in dem Ledervamms
In Gold und Silber blißen.

Sie eilten zum geliebten Herrn,
Den stets sie Vater nannten
Und als des Reiches Hoffnungstern
Seit Jahr und Tag erkannten.

Sie küssen Hände ihm und Fuß
Und künden dem Bojaren:
Ganz Moskau schickt den Segensfuß,
Uns senden her die Laren,

Zu liefern dir zu deinem Haus
Die Steine, die noch fehlen,
Jetzt ist für dich das Sorgen aus,
Du brauchst nur zu befehlen.

Matwejeff dankt den Braven warm
Für den Beweis der Treue,
Ihr macht den reich, der vordem arm,
Durch eure Lieb' auf's Neue.

Sagt, Freunde, mir, wie soll ich nur
Die Steine euch bezahlen?
Nie wird in eines Hauses Flur
Wohl gleiche Liebe strahlen!

Herr! scholl die Antwort schnell darauf,
Die Steine sind Juwelen,
Unschätzbar, stehen nicht zu Kauf,
Sind Danktribut der Seelen.

Matwejeff, tief vom Wort gerührt,
Konnt' hier nicht widerstehen,
Und andern Tags schon zugeführt
Sollt' er die Steine sehen.

Sah't ihr geschäftig schon das Thun
Der Ameisen und Bienen?
Sie gönnen sich kaum auszuruh'n,
Der Königin zu dienen.

Ein gleiches Treiben sah man an
Im Hofe des Bojaren,
Vom Friedhof brachte Jedermann
Grabsteine angefahren.

Thurmhoch der große Hof erschien,
Gefüllt mit edlen Steinen,
Es war der Liebe Baldachin,
Die Decke an Gebeinen.

Von Eltern, Kindern, Gatten, Ahn,
Die längst dahin geschieden,
Und nach vollbrachter Lebensbahn
Nun ruh'n im tiefen Frieden.

Als Matwejeff, vom Schlaf erwacht,
Erfah was vorgegangen,
Erkannt' er erst der Liebe Macht,
Im Blick ihm Zähren prangen.

Ward je ein Denkmal wohl gesetzt
In solchen Liebes Scheinen?
Zählt nur die Thränen, die genekt
Einst flossen diesen Steinen.

Zum Kremlin eilt Matwejeff nun
Spornstreichs mit froher Kunde,
Der Moscowiten edles Thun
Zu künden gleich zur Stunde.

Wie muß das Volk, so spricht der Czar,
Dich lieben, dir vertrauen,
Bringt es den Schmuck der Gräber dar,
Dein Haus damit zu bauen!

Das Opfer, das dir dargebracht,
Ehrt dich wie deinen Fürsten;
Möcht' Jeder durch der Tugend Macht
Nach gleicher Liebe dürsten.

Du bist von mir auch hochverehrt,
Mein Hauptjuwel der Krone;
Ich schwöre dir's bei meinem Schwert,
Die Stütze meinem Throne.

Verdienst um Heer und Bürgerthum
Hast du dir reich errungen,
Durch Varden sei dein hoher Ruhm
Im Reiche laut besungen!

Zu Moskau prangt das Gräberhaus
Im hehren Thatenlichte,
Vernichten kann's das Weltgebrauf,
Doch nimmer die Geschichte!

Der neue Sohn.

I.

Herbststurm, laß nur verwelken
Der Bäume saftig Grün,
Laß Rosen und laß Nelken,
Die Büsche laß verblüh'n:
Trost soll der Lenz uns geben,
Der, wenn er wieder naht,
Nings tausendfaches Leben
Weckt aus der stillen Saat!

Wo aber hingestorben
Des Erdenpilgers Herz,
Da wird schwer Trost erworben
Dem nachgeblieb'nen Schmerz;
Die Trauernden, sie stehen
Erschüttert durch das Loos,
Denn ach, das Wiedersehen
Ruht in der Zukunft Schooß!

D'rum schwankt an jenem Grabe
Trostlos die Mutter hin;
Der Armen ganze Habe
Und Liebe liegt darin;

Im Sarge liegt gebettet
Der Sohn, der einz'ge, ihr,
Und die Verzweiflung kettet
Sie an den Hügel hier!

An ihres Gatten Seite
Ward eingesenkt ihr Kind,
So daß die Gräber beide
Ihr letztes Kleinod sind;
Dort hält der tiefe Schlummer
Die Zwei in Grabesruh';
Dort legte sie im Kummer
Auch gern ihr Haupt hinzu.

Die Gräber fromm zu ehren,
Beschafft sie grünes Moos,
Sie zieht mit ihren Zähnen
Die Todtenblumen groß;
Und wer die Arme sähe
Im Abenddämmerchein,
Wähnt', an dem Grabe stehe
Ein grauer Leichenstein,

II.

Der Frühling zeigte wieder
Die reiche Segenshand,
Die Gold und Duft und Lieder
Strent auf's erwachte Land;

Die wunderbaren Töne
Durchflingen Wald und Flur,
Und sieh, in voller Schöne
Strahlt bräutlich die Natur.

Und hier aus nied'rer Hütte,
Und dort aus hohem Haus,
Des Lenzes frohe Sitte
Blickt überall heraus;
Und rasch bewegte Hände
Sieht man das Land bebau'n,
Daß Felder und Gelände
Voll Früchte bald zu schau'n!

Doch — Eine sitzt voll Jammer
Dahem im öden Haus,
Es schmücket ihre Kammer
Kein frischer Blumenstrauß!
Wer soll das Feld ihr pflügen,
Das sonst so wohl bestellt,
Seit Sohn und Gatte liegen
Im wüsten Todtenfeld?

Da, horch! — sie wähnt zu träumen,
Laut klopf't's: — wer mag es sein? —
Wer nahet ihren Räumen?
Sie stockt, sie ruft: Herein!
Und junge Männer schreiten,
Es ist die frohe Schaar,
Die einst in bessern Zeiten
Dem Sohn befreundet war.

Sie rufen: „Laß die Thräne,
O Mutter, fromm und gut,
Wir sind jetzt deine Söhne,
Auf uns dein Hoffen ruht;
Wir wollen dir bestellen
Die Aecker, wir — dein Sohn, —
Uns fröhlichen Gesellen
Dein Trost sei einz'ger Lohn!“

Die Wittwe aber blickte
Empor zum lieben Gott,
Der diesen Sohn ihr schickte
Als Helfer in der Noth;
Sie betet — und im Fluge
Gibt man hinaus in's Land
Und ist mit Egg' und Pfluge
Und Saatforn bei der Hand.

III.

In gold'ner Aehren Hülle
Prangt hell das Flurgebiet
Und durch des Herbstes Fülle
Der Hauch des Friedens zieht;
Denn was im jungen Keime
Als Hoffnung sich gewiegt,
Sieh, wie's mit schwerem Seime
Die Aehre niederbiegt!

Die Sichel mäht den Segen,
Rings Garben vielerlei,
Und Lieder allerwegen
Ertönen froh dabei;
Die Erntewägen heuget
Die gold'ne Last fürwahr,
Und all ihr Reichthum zeuget
Vom segensreichen Jahr.

Zu allen Hütten rollen
Die Wagen mit der Last,
Und kaum den Schatz, den vollen,
Die schmale Scheune faßt:
Beseligend und labend,
O Sachsenhausen *), dir,
Denn wie am Weihnachtsabend
Wird dir bescheret hier.

Ach, nur der Wittwe Klagen
Verscheucht kein Fabelton:
Ihr kommt kein Erntewagen,
Geführt vom lieben Sohn;
Der ihr im Lenz erschienen,
Denkt wohl nicht mehr an sie,
Doch der dort liegt im Grünen,
Ach, den vergift sie nie!

*) Die Begebenheit hatte sich am Main im Jahr 1831 unter den Augen des Verfassers zugetragen.

Doch als der Abendglocken
Friedsam Geläute mag,
Erscholl es wie Frohlocken,
Das bis zur Mutter drang.
Wer ist's, der voll Behagen
So jubelt, singt und lacht? —
O sieh, ihr Erntewagen
Wird eben heimgebracht!

Und als sie blickt in's Freie,
Da wird ihr offenbar,
Da steht in schmucker Reihe
Der jungen Männer Schaar;
Ihr frohes Wort erklinget,
Sie rufen: „Siehe hier,
Den Erntewagen bringet
Dein Sohn, o Mutter, dir!“

Wie herrlich, wo die Liebe
Als That aus Herzen dringt,
Und ihre Segenstriebe
Um wunde Seelen schlingt;
Viel mag der Tod uns rauben,
Und manche Thräne fließt,
Doch sie ist's, die den Glauben
An Trost uns neu erschließt!

Die Grabesfahrt.

(Wahres Ereigniß des Jahres 1807.)

Die Wolken hängen tief in's Land,
Feucht weht der Wind aus Süden,
Der Strom zersprengt des Winters Band,
Laut kracht des Eisgangs Wüthen;
Das Wasser schwillt, schießt rasch zu Thal,
Weit hin verbreitend Noth und Qual. —

„Herbei, ihr Bürger, all' zu Hauf!“
Schallt's laut durch Hanau's Gassen,
Und angsterfüllt im raschen Lauf
Enteilen dichte Massen
Hinaus zum Main, um Hab' und Gut
Zu schirmen vor der hohen Fluth.

Doch dort starrt Alles bleich und bang
Hin in des Stromes Wogen,
Wo schnell vom wilden Eisesdrang
Ein Floß wird mitgezogen;
Es klammern sich in Todeswahn
Vier Männer an den Stämmen an.

Der greise Föder Jenner war
Bedroht mit seinen Söhnen
Rings von des wilden Sturms Gefahr
Und von des Eisgangs Dröhnen.
Doch wie ihr Ruf auch jammernd schallt,
Hier scheitert menschliche Gewalt.

Seht, wie von Schollen eingekellt,
Umdrängt von Eismassen,
Das Floß nur immer abwärts eilt,
Von Menschenhül' verlassen!
Schon naht der Abenddämmerchein
Und noch kein Retter stellt sich ein.

Und Jenner zündet Fackeln an,
Hoch loh'n die Nothsignale,
Erleuchtend grell die Schreckensbahn;
Da ragt mit einemmalle
Gespenklich aus der Nebel Flur
Das alte Frankfurt hoch empor.

Dort auf der Brücke festem Bau
Erwarten muth'ge Männer
Mit Hacken, Stangen, starkem Tau
Den schwer bedrängten Jenner;
Schiffsleitern, festgeschlung'ne Seil'
Ließ man herab mit reger Eil'!

Doch wie sich auch mit edlem Sinn
Die Bürger Frankfurts mühen,
Nicht bringt den Armen es Gewinn;
Denn Eis und Wogen ziehen

Sie mit sich durch der Pfeiler Joch;
Die Schollen steigen bergeshoch.

Du, Höchst, — den Angstdurchbeben schon
Befreundet seit viel Jahren, —
Vernahmest ihres Sammers Ton,
Sahst auch dahin sie fahren;
Vergebens an des Stroms Geländ'
Rang mancher treue Freund die Händ'.

Denn wie ein feu'rig Meteor
Zog rasch das Floß von hinnen,
Im wilden Sturm der Nacht verlor
Der Angstschrei sich, zerrinnen
Muß aller ird'schen Hoffnung Schein,
Nur retten kann da Gott allein.

Und sieh', es lenkt des Himmels Macht
Durch Tod hin und Gefahren;
Sie konnten bald nach Mitternacht
Den Dom von Mainz gewahren —
Da nimmt der Rhein die Armen auf,
Nichts hemmt der wilden Strömung Lauf.

Da treiben sie auf hoher Fluth,
Umstarret rings vom Eise,
Hinab, hinab, des Sturmes Wuth
Umheult die Schreckensreise;
Es sinkt der Tag, es naht die Nacht,
Und weh'! kein Stern der Rettung lacht!

Jetzt endlich, als der dritte Tag
Angstvoll zu Ende neigte,
Als mit den Söhnen Fenner lag
Erschöpft, der Qualgebeugte,
Da führt der Herr mit starker Hand
Bei Köln das Floß an's sich're Land.

Mit letzter Kraft verließen sie
Der Elemente Loben,
Und sanken betend auf die Knie,
Um dankbar Gott zu loben;
Mit lauter Stimme sprach der Greis
Sein Dankgebet so innig heiß!

Doch plötzlich stockt sein bebend Herz,
Sein Haupt neigt sich im Tode:
Hinauf, fern von der Erde Schmerz,
Trägt still ein Himmelsbote
Die Seele zu dem Himmelsdom,
Nicht schreckt sie fürder Eis noch Strom.

Und sieh, der Rettungsjubel schweigt
Und Schmerzes-Thränen rinnen,
Die Söhne tragen tief gebeugt
Den Vater jetzt von hinnen,
Der hat erreicht den Rettungsstrand
Im ew'gen bessern Heimathland *).

*) Fenner war am Main in Bayern zu Hause.

Das Sel'genhorn.

Hochherrlich ist erklingen
Das Lied vom braven Mann *),
Der sich die Ruhmespalme
Für alle Zeit gewann,
Weil er aus Unglücks Tiefen
Dem Nächsten Retter war,
Und kühn zertrat die Schrecken
Der eigenen Gefahr.

Und wie sein Werk auch glänze,
Das Liebesinn vollführt,
So schlägt wohl manches Herz noch,
Dem auch ein Lied gebührt,
Weil es nicht minder edel,
In hohem Liebesdrang,
Sich zu dem Sturmbedrohten
Als Rettungs-Engel schwang.

*) Von Bürger.

So wie man horcht den Sagen
Der bunten Feeenwelt,
Sich labet an den Bildern,
Von Mondscheinglanz erhellt:
So lauscht jetzt einer Kunde,
Die gold'ne Wahrheit spricht:
Und einem Seemann dankbar
Die Lorbeerkrone slicht!

Nacht war's, und schwere Wetter
Umtobten Helgoland,
Die wilden Blitze zuckten
Am schaumbedeckten Strand;
Ein Ungeheuer brüllte
Das Meer im Wogenschlag,
Man wäthete in den Hütten
Schon nah den jüngsten Tag.

Und ach, von Menschenstimmen
Ein dumpfes Wimmern klang,
Das mühsam sein Gestöhne
Zum Strand herüberzwang;
Und näher, immer näher
Erscholl der Klage laut,
Der sich den Sturmesflügeln
Allein hat anvertraut.

Die Schiffer aus den Hütten
Erscheinen fern und nah,
Und jeder fragt voll Grauen,
Was auf dem Meer geschah?

Der Wände steilste klimmt man
Um Uferrand hinan,
Und strengt am Felsen-Vorsprung
Des Auges Sehkraft an.

Aufflammen Blitzesstrahlen,
Des Donners Dröhnen kracht,
Im Nu in Licht des Tages
Verwandelt ist die Nacht;
Die Schiffer faßt Entsetzen,
Sie schau'n ein wankend Schiff,
Das sturmgetroffen strandet
An einem Felsenriff.

Die Fluthen schwellen höher,
Die Stürme rasen fort,
Und immer noch ersehnet
Das Schiff der Rettung Hört;
Die Stimmen dröhnen lauter,
Es mahnt ihr Nothgeschrei,
Daß bald der ganzen Mannschaft
Ein Grab die Tiefe sei.

Den Fischern allen zucket
Das Mitleid durch die Brust,
Doch keiner zu dem Werke
Der Rettung zeigt Lust:
„Gott hieß es schön versuchen,
In solcher Wetternacht
Tollkühnen Sinns zu trotzen
Der Elemente Macht!“

„Und doch, mit Gottes Beistand,
Sei es von mir gewagt,
Dem Unglück Hilf' zu bringen,
Vielleicht noch Rettung tagt!
Mein Gott, der sechszig Jahre
Ob meinem Haupt gewacht,
Wird meinen Arm auch führen
In dieser Winternacht!“

So rief der Schiffer Jansen,
Und sprach ein kurz Gebet,
Das heiß den Segen Gottes
Auf seine That ersieht;
Rasch sproßt ihm der Gedanke,
Ein weiser, kühner Plan —
Er ruft nach einem Seile
Und einem festen Kahn.

Und spricht: „Um diesen Felsblock
Knüpft fest mir einen Strang,
Und werft ihn von der Höhe
Hinab den Felsenhang;
D'ran laß ich mich zum Rachen
Hinab, und so bewahrt
Beginn' ich zu den Armen
Mit Gott die Rettungs-Fahrt.“

Gesagt, gethan. Vom Felsen
Senkt sich mit Windeseil'
Aus derben Männerfäusten
Hinab das feste Seil;

Und Jansen sitzt im Rachen,
Der auf den Wogen treibt
Und schauerlich ein Spielball
Des wilden Meeres bleibt.

Er rudert weit und weiter
Und theilt die wirre Fluth,
Die rast und schäumt und tobet
In aufgeregter Wuth;
Je mehr die Stürme tosen,
Je mehr der Muth ihm schwillt,
Der schon im Geist dem Glend
Die Todesseufzer stillt.

Das Ziel winkt nicht mehr ferne
Und Jansens Rachen siegt,
Der zu dem lecken Schiffe
Nicht segelt, sondern fliegt;
Als Wunder war das Fahrzeug
Von Allen froh begrüßt,
Als Wunder, das mit Freuden
Die herbe Pein versüßt.

Er naht, und Hochentzücken
Ihm durch die Seele bebt,
Zehn Menschen sind im Rache,
Der heim am Seile schwebt;
Dumpf rollt der Stürme Donner,
Der wie Vernichtung dröhnt,
Doch wird er vom Frohlocken
Im Rachen übertönt.

Die Schiffer auf dem Felsen
Bestaunen all' das Glück,
Das den entschlossnen Retter
Zu ihnen führt zurück;
Und Alle, die gerettet
Durch seine Hilfe steh'n,
Sie können nur durch Thränen
In's Aug' des Edlen seh'n.

Schon steht man Freudenfeuer
Hoch auf dem Vorsprung loh'n,
In deren hellem Schimmer
Die Nacht ist rings entflohn;
Es jauchzen Jubellieder
Daher vom Felsenwall,
Und wecken in der Kunde
Zur Lust den Widerhall.

Doch horch! Im Rachen wimmert
Ein hohler Seufzer laut,
Daß ängstlich nach der Stelle
Des Klagens Alles schaut;
Ist's Wahnsinn, der so tobet?
Ist's die Verzweiflung,
Die hier ein Herz umwölket
Mit Höllendämmerung?

Ein Weib ist's, das erwachet,
Vielleicht aus finstern Traum,
Ihr stierer Blick durchspähet
Trostlos des Kahnes Raum;

Vergebens scheint ihr Suchen,
Vergebens alles Müh'n,
Ihr will die Frühlingsblume
Des Trostes nicht erblüh'n.

Sie ruft in Angst: „O Himmel!
Vergessen ist mein Kind,
O rettet aus dem Wrake
Mein armes, armes Kind!
O führt mich zu dem Wrake,
Das drüben untersinkt,
Mit dem mein Kind, mein einz'ges,
Im Wasserchlund ertrinkt!“

„Ihr Schiffer, habt Erbarmen,
Barmherzigkeit erweist,
O reicht die Hand, die rüstig
Mein Kind dem Tod entreißt!“
Sie schluchzt, und gleich der Aehre,
Die Hagelsturm zerbricht,
Als bald die Schmerzerisse
Lautlos darnieder liegt.

Der Donner grollt; die Blitze
Verdoppeln ihre Glut.
„Wer bringt das Kind der Mutter,
Wer wagt's mit kühnem Muth?“
So prüfen sich die Schiffer,
Und zagen scheuen Sinns,
Und keiner ringt zum Ziele
So herrlichen Gewinns.

Das schneidet in die Seele
Dem Jansen tief und scharf,
Dem Mann von festem Muth,
Der schnöde Furcht verwarf;
Und mit dem Blick nach oben,
Die Brust voll Gottvertrau'n,
Wagt er die Fahrt auf's Neue
Zum Wrake, sonder Grau'n.

Und wieder scheint, als eile
Der Kahn mit Adlersflug,
Als pfeilschnell ihn das Ruder
Zum lecken Schiffe trug;
Das tanzt in jähen Strudeln,
Doch Jansen, ohne Scheu,
Fühlt seines Armes Kräfte
Wie jugendlich und neu.

Welch' Jubeln, da entringen
Dem Schiffe jener Werth,
Wonach das Herz der Mutter
So glühend hat begehrt;
Da Jansen auf's Verdeck stürmt,
Wo er den Knaben sieht,
Den süß mit Himmelsruhe
Ein leiser Schlaf umzieht!

So fröhlich strebt der Bergmann
Nach Gold im tiefsten Schacht,
Der Taucher nach den Muscheln
Mit lichter Perlenpracht —

Als Jansen nach dem Kinde
Die Ketterarme streckt,
Und es schutzengel=freundlich
Aus seinem Schlummer weckt.

So trägt die Siegesfahne
Der Held im Schlachtendampf,
Wie Jansen froh den Knaben
Nach solch' gewagtem Kampf;
Mit Vaterlust empfängt er
Das Kind und schlägt die See,
Um drüben zu erlösen
Die Mutter von dem Weh'.

Die Schiffer jauchzen wieder,
Und Fackeln lodern auf,
Die Mutter an dem Strande
Blickt nach des Rahnes Lauf,
Und winkt dem Schiffer Jansen,
Und winkt dem eig'nen Kind,
Sie hebt, und grüßt die Beiden,
Die bald gerettet sind.

Doch sieh', wer malt den Schrecken
Und des Entsetzens Pein,
Das Seil, es ist zerrissen,
Der Felsen stürzt ein!
Der Fuß des Sel'genhornes,
Vom Wasser längst zerschellt,
Wankt morsch, mit ihm der Felsblock,
Der Jansens Rachen hält.

Der Rachen wird geschleudert
In's wilde Meer hinaus,
Und Janfen und den Knaben
Verschlingt das Sturmgebrauf';
Umsonst ist alles Spähen,
Die Leichen birgt das Meer,
Und keine Schmerzens-Jähre
Erweckt die Todten mehr.

Die Wägen sind im Thale
Der Erde, die die Felsen
Und die die Felsen sind
Die Wägen sind im Thale

Die Wägen sind im Thale
Der Erde, die die Felsen
Und die die Felsen sind
Die Wägen sind im Thale

Die Wägen sind im Thale
Der Erde, die die Felsen
Und die die Felsen sind
Die Wägen sind im Thale

Die Wägen sind im Thale
Der Erde, die die Felsen
Und die die Felsen sind
Die Wägen sind im Thale

Der große Stein auf dem Markte zu Frauen-
Breitungen.

Seht ihr den schwärzlich großen Stein
Dort bei der Kirche liegen?
Wie viele Zentner mag er wohl,
Der rauhe Felsblock, wiegen?

Er ist so ungefüg und schwer,
Wer wird den Stein wohl heben?
Wie kam er auf den Marktplatz hin?
O, woll't uns Kunde geben!

Einst ward ein Mann nicht weit vom Thor
Er schlagen aufgefunden;
Wer übt' die That? Ein Weber ward
Ergriffen und gebunden.

Doch da er nicht den Mord gesteht,
Die Unschuld hoch betheuert,
Und vor den Richtern rüstig fest
Der Unschuld Schwur erneuert,

Soll er im Gottesurtheil nun
Die Unschuld auch beweisen,
Und so dem schrecklichen Verdacht
Der Blutschuld sich entreißen.

Ein treues Herz und Gottvertrau'n
Gibt Muth und Kraft den Schwachen,
Und kann in Noth und in Gefahr
Aus Memmen Helden machen.

Am Weg lag jener Felsenblock,
Den soll zur Kirch' er tragen,
Und muthig geht er an das Werk,
Sein Blick zeigt kein Verzagen.

Die Weberzunft, wohl kündet sie
Gar sehr bestürzte Mienen,
Da sich der Schwerbedrängte so
Entlastung soll verdienen.

Es dacht' die Zunft: Führt er nicht aus,
Was er so feck versprochen,
So ist durch ihn die Zunft entehrt,
Auch ihr der Stab gebrochen.

Und alles Volk drängt sich herbei,
Das Gottgericht zu schauen,
Und manches Herz fühlt sich erfaßt
Von Bangen und von Grauen.

Der Weber hebt den Stein und schleppt
Ihn keuchend fort und bebend;
Ha, seht! die Kirche hat erreicht
Der arme Weber lebend!

Bewähret hat die Unschuld er,
Sein Nam' ist ohne Flecken,
Und lauter Jubel weicht jetzt
Das Jagen und der Schrecken.

Doch weh', jetzt reißt der Lederschurz,
D'rein er die Last getragen,
Der Mann sinkt sanft zur Erde hin,
Aus ist's mit Freud' und Klagen.

Gerettet ist die Ehre zwar,
Doch kostet's ihm das Leben,
Ihm hatten Gram und Steineslast
Den Todesstoß gegeben*).

*) Seitdem trägt dort zum Gedächtniß die Weberzunft an
Stahlbügeln kurze weiße Lederschürzen.

Besser als Perlen und Juwelen.

Wo hoch die Taunusberge ragen,
Stand in der Vorzeit grauen Tagen
Zu Groneberg ein stolzes Schloß,
Zur Zeit des Friedrich Barbaross'.

Als dessen Ruf wie ein Gewitter
Erging an alle deutsche Ritter
Zum Zuge nach dem heil'gen Land,
Er bald Gehör in Deutschland fand.

Auch Cronbergs Edler zog vom Schlosse,
Als Friedrichs treuer Kampfgenosse
Schloß er sich kühn dem Zuge an,
Brach Lorbeern sich auf blut'ger Bahn.

Zu Konrad sprach beim bittern Scheiden
Die Gattin: „Denke meiner Leiden,
Bist du mir fern im Orient,
Wie meine Brust vor Sehnsucht brennt!

Und als ein freundlich Liebeszeichen
Bring' mir aus jenen fernen Reichen
Das Köstlichste nach Haus zurück,
Vergiß nicht mein im Kriegesglück!"

Der Kreuzzug war schon längst begonnen,
Und wenn, daß manche Schlacht gewonnen,
Die Kunde hin nach Cronberg kam,
Man freudig hier sie stets vernahm.

Schon viele Ritter kehrten wieder,
Als die Natur im Lenzgestieder
Auf's Neue Berg und Thal geschmückt
Und Alles segensreich beglückt.

Da sprengt an einem Frühlingsmorgen
Zu Cronberg, wo in Gram und Sorgen
Die Frau um ihren Gatten bangt,
Und sehnsuchtsheiß nach ihm verlangt,

Herr Konrad auf dem schönsten Rappen,
Gefolgt von Kurt, dem treuen Knappen,
Den Schloßberg raschen Flugs hinauf
Und hemmt im Hof des Rosses Lauf.

Der Gruß und Willkomm ist gesendet
Und das Gefolge lang entsendet,
Die Neuvereinten sind allein
Bei mildem Frühlingssonnenschein.

Die Nachtigall im Busche schmettert,
Den jüngst der Lenz erst frisch beblättert,
Der Ritter mit der Gattin minnt,
Als liebeschmeichelnd sie beginnt:

„Gedachtest du wohl meiner Bitte
Nach edler, treuer Ritterstätte,
Als du in Syrien geweiht,
Wo Ruhm und Ehre dich ereift?

Wo ist das köstliche Geschmeide,
Damit ich mich mit ihm bekleide?
D eile dich, o gib es her!
Die Ungeduld bezwing' ich schwer.“ —

Doch Staunen malt sich in den Zügen,
Sie glaubt, daß ihre Augen trügen,
Als ihr der Mann ein Pflänzchen reicht,
Woran sich kein Geschmeide zeigt;

„Das soll, — beginnt der Mann sehr weise,
Dem Lande schaffen Glück und Speise,
Es soll des Segens Quelle sein
Und einst für dich ein Denkmalstein.

Sorg' für des Pflänzchens gut Gedeihen,
Ihm mögst du deine Pflege weihen,
Damit man bald die Frucht erblickt,
Woran sich Groß und Klein erquickt.

Wenn erst vom Baume Früchte regnen,
Wird Mit- und Nachwelt dich noch segnen,
Und solche ächte Perlenzier
Wird dann der schönste Schmuck an dir.““

Rasch wuchs der Baum, früh trug er Früchte
Und bog sich unter dem Gewichte:
Bald sah man den Kastanienwald,
Der Segen trug gar mannigfalt.

Die ganze Gegend in der Runde
Preis't dankend noch zu dieser Stunde
Das Croneberger edle Paar,
Das Gründer dieses Segens war.

Der Rhein- und Wildgraf zu Stein.

Rings kein Lüftchen weht und nimmt die Schwüle
Von den Hügeln in dem weiten Gau,
Alles dürstet nach dem Hauch der Kühle,
Nach balsamisch frischem Abendthau;
In dem nahen Grund der Waldesräume
Dämmern Schatten, und gar lieb und hell
Rauscht im Dunkel alter Lindenbäume
Aus dem Moos ein lust'ger Sprudelquell.

Und der Rheingraf flieht des Schlosses Mauern
Auf den sonnumflamnten Bergeshöh'n,
Und er will zu jenen Waldnacht-Schauern,
Die durchweht ein säuselndes Getön,
Bald vom Lied, das traulich im Geranke
Dunkler Nester manches Vög'lein singt,
Bald vom Bache, dessen Bluth durch schwanke
Blumen sanft wie Liebesflüster'n klingt.

Selig fühlt er sich, wo Blätterkronen
Frischer Bäume friedlich ihn umzieh'n,
D'rauf die süßen Nachtigallen wohnen
Mit der Brust voll Wundermelodie'n;

Immer tiefer will sein Roß er lenken
In die Stille der Waldeinsamkeit,
Als sich in sein traumversunk'nes Denken
Drängen Töne, die erpreßt das Leid.

Gorch! — Er lauscht der gramerfüllten Stimme;
Ist's ein Pilger, den sein Weh' besiegt?
Ist's ein Armer, der dem wilden Grimme
Blut'ger Feindschaft sterbend unterliegt?
Ist's ein kummerrüdes Herz, das allen
Gaukelbildern dieser Welt geglaubt,
Und, getäuscht und mit sich selbst zerfallen,
Nun im Wahnsinn sich das Leben raubt?

In der Brust des Mitleids mildes Sinnen,
Sprengt der Rheingraf in die Waldesnacht,
Rasch will jene Stelle er gewinnen,
Wo der bange Klagelaut erwacht;
Also stürzen von den Hügelkuppen
Ströme durch das Dickicht in das Thal,
Wie der Ritter durch die Baumesgruppen
Bahn sich bricht mit seinem scharfen Stahl.

Und er sieht ein Zwerglein ganz verstoßen,
Ja, fast traut er seinen Augen kaum,
Aengstlich hingekauert in den hohlen
Blätterlosen, sturmzerschlag'nen Baum;
Silberschimmer decken dicht die Haare,
Die das Haupt des Kleinen noch bewahrt,
Und wohl hundert arbeits schwere Jahre
Mochten spinnen ihm den langen Bart.

Erst von Schauer und von Grau'n betroffen
Stuht der Rheingraf vor der Schreckgestalt,
Die, vielleicht mit gift'gen Zauberstoffen
Ihn zu bannen, ihm entgegenwallt;
Doch die Mienen, die so kläglich schauten,
Zogen näher ihn zum Zwergelein,
Und er forschet freundlich, im vertrauten
Ton des Mitleids nach des Alten Pein.

„Führ' mich,“ ruft sein thränenfeuchtes Flehen,
„Aus dem wildverwachsenen Baumgewind',
Wo die Wetter schreckenvoller gehen,
Und die Koboldgeister heimlich sind;
Leite mich auf deinem Roß zu meines
Häuschens stillem Raum am Flussestrand,
Wo noch Jeder, der da kam, ein reines
Ungetrübtes Glück des Friedens fand.

Meinen wärmsten Dank will ich dir zeigen,
Für so mildervies'ne Liebesthat,
Streuen will ich dir zur Lust in reichen
Gold'nen Früchten deines Glückes Saat;
Und nach Jahren — willst du dich versenken
In die Tiefen der Erinnerung —
Sollst du meiner noch entzückt gedenken
Als der Quelle der Befeligung!“

„Schweige!“ sprach der Ritter, „nicht bewegt
Mich dein Segen, mich versucht er nicht;
Wer um Lohn zur guten That sich reget,
Der versäumet seine Ritterpflicht.

Bringen will ich dich zu deiner Hütte,
Fern den Sümpfen und dem Waldgebraus',
Doch das Füllhorn deines Glückes schütte
Ueber and're, bess're Männer aus!"

Heit'res Lächeln, gleich den Sonnenstrahlen,
Welche leuchten um ein Schneefeld,
Zeigt der Alte, denn an Sorgenqualen
Leichter, schlägt sein Herz jetzt freudenmild;
Und im Nu schwang ihn der edle Ritter
Auf das stolze, kampfsgeübte Ross,
Das dahin strebt durch das Buschgegitter,
Bis der Weg in's Freie sich erschloß.

Troh zum Himmel blüht der Angstbefreite,
Als verschwunden war der Sorge Dual,
Und aus Sumpf und Moor das Schutzgeleit
Näher ihn gebracht dem Heimathsthal;
Und er jauchzt im seligen Entzücken,
Als daher, vom grünen Wiesenplan,
Hell die Giebel seiner Hütte blicken,
Und er darf dem trauten Pförtchen nah'n.

Eurtig springt er ab, und Beide treten
In das stille, trauliche Gemach,
Durch die Fenster Blütenflocken wehen,
Und Geriesel tönt vom Silberbach;
Süße Friedens = Ahnungen erfassen
Wundersam den Geist und das Gemüth,
Alles winket hier zum stillen Rasten,
Wo des Lebens Ehrgeiz nicht mehr glüht.

Auf das Kubbett sinkt der Ritter nieder,
Doch das Zwerglein wandelt auf und ab,
Trillernd seine alten Lieblingslieder,
Die ein munt'rer Sinn den Lippen gab;
D'rauf entschlüpft es rasch wie die Gazelle,
Läßt minutenlang den Gast allein,
Kehret dann zurück mit Blüheschnelle,
In den Händen tragend Brod und Wein.

Und der Kleine hebt, den Gast zu laben,
Das gefüllte Kelchglas hoch empor.
„Eines“, sprach er, „mußt du von mir haben,
Was als heilsam ich dir auserkocht;
Trink' mit mir auf der Gesundheit Lenz
Und auf deines Hauses Glück und Heil,
Daß des Segens reichgeschmückte Kränze
Immer blühend werden ihm zu Theil!“

„Der Gesundheit Lenz!“ seufzt der Ritter,
Und er denkt des treuen Weib's daheim,
An der Söhne Krankheit, die so bitter
Trägt für ihn des Schmerzes gift'gen Keim;
„Ja, auf's Wohl der Meinen will ich trinken!“
Ruft der Rheingraf, leerend froh das Glas,
Gleich wie Sterne seine Augen blinken,
Und sein eig'nes Herz der Pein vergaß.

„Nun den,“ sprach der Zwerg, „des Glücks Gedeihen
Lege, Freund, ich selbst in deine Hand,
Willst du meinem Worte Glauben leihen,
So empfang' dafür ein Unterpfaund;

Nimm von mir in Lieb' drei kleine Spenden,
Und erhält dein Stamm sie wohlbewahrt,
Werden sie Gefahren von ihm wenden,
Die das Unheil hat um ihn geschaart!“

„Was mir““, sprach der Ritter, „kann behüten
Meines Hauses stilles Heiligthum,
So daß, treibend immer neue Blüthen,
Nimmer stirbt sein sonnengold'ner Ruhm,
Sei von meinem Herzen angenommen,
Das von heißen Glückeswünschen brennt,
Wenn man nur den Namen jener frommen
Lieben, die daheim sind, leise nennt!““

Und es neigt der Zwerg dem edlen Stolze
Seines Netters sich und schließt alsbald
Ein Gehäus auf, das geformt vom Holze
Schwarzer Wurzeln aus dem Zedernwald;
D'raus hervor nun holt er die Geschenke,
Die des Ritters künst'ger Falschman,
Daß der Segen auf sein Haus sich senke,
Es bewahre auf des Glückes Bahn.

„Nimm für deinen ältern Sohn die Schale,
Die geformt aus ächtem Porphyrrstein:
Mag sie ähneln einem Weinpokale,
Sie ist unberührt noch und rein;
Uebergib den Ring hier deinem Zweiten,
Diesen Löffel gib dem Dritten dann,
Daß ein Jeder selbst für alle Zeiten
Sich den Glückesfrühling schirmen kann.“

Welche meinen Spruch zugleich den Kindern,
Daß ihr Heil allfündlich sich vermehrt,
Und kein Schicksalsstoß wird es vermindern,
Wenn die Schätze bleiben unverfehrt;
Laß dabei sie aber wohl bedenken,
Daß der Fluch des Unglücks darauf ruht,
Wenn von den verliehenen Geschenken
Eins vernichtet wird aus Uebermuth!“

Lichte, volle Freudenrosen prangen,
Wie der schönste Maitag sie erzeugt,
Flammend auf des Burghern fahlen Wangen,
Den so lang der schwerste Gram gebeugt;
Und er nimmt, was ihm der Zwerg beschieden,
Während Dank der Seele heiß entquellst,
Trägt er doch im Innern jetzt den Frieden
Aus der Hoffnung Paradieseswelt.

Und er jagt davon durch Thal und Schluchten,
Keine Klippe hemmt den raschen Lauf,
Denn die sehnsuchtsvollen Blicke suchten
Nur die Zinnen seines Schlosses auf;
Seeenschwingen wünscht er, die ihn trügen,
Und dem Hesse wünscht er Adlerskraft,
Das auf solchen ungewohnten Zügen
Dampft und schnaubt und keuchend fast erschlafft.

Endlich, endlich ist das Ziel errungen,
Und das Schloß empfängt den edlen Herrn,
In des Ahnensaales Dämmerungen
Blinkt sein Antlitz wie der Morgenstern;

Und er grüßt mit Lust die vielen Bilder
Seiner Väter in der Rund' umher,
Sieht die grau geword'nen Wappenschilder
Schimmern fleckenlos und ruhmeshehr.

Und es nah'n die Söhne, zu erfahren,
Was den Vater räthselhaft bewegt,
Da vernehmen sie die wunderbaren
Dinge, die zur Freude ihn erregt,
Staunen hebt durch Herz und Sinn den Dreien,
Und ihr Dank erklingt wie ein Gedicht,
Das prophetisch kündet Glücksgeheimen
Und vom Segen schöner Zukunft spricht.

Wie der laue Frühling allermwegen
Weiße Maienglöckchen aufgekost,
Und den Pilgern freundlich kommt entgegen
Mit dem langesleh'ten Oftertrost;
Wie er Weilchen austreut rings an Alle,
Daß ein Jeder froh von dannen geht:
So der Ritter in der Ahnenhalle
Mit den Spenden vor den Söhnen steht.

Aber reiner als des Schwans Gefieder,
Der im Reich die stolzen Kreise zieht,
Kehrt dem Vater erst die Freude wieder,
Als genesen er die Kinder sieht;
Denn es keimt' — in drohendem Beginnen —
Längst die Krankheit in der Seinen Schooß,
Aber heute weicht der Gram von hinnen,
Heute wendet sich das dunkle Loos.

Jeder Sohn nimmt, was ihm wird geboten,
Staunend ob der Gaben hohem Werth,
Und ein jeder nach den morgenrothen
Bildern des verheiß'nen Glücks begehrt;
Nur ein Lächeln ließ sich nicht verbergen,
Das der Zweifel still hervorgelockt:
Ob der Glückesbaum von einem Zwergen
Auch das Haus mit Blüthen überflocht?

Doch den bösen Dämon, Zweifel, bannte
Die Gewißheit aus der Sohne Brust;
Bald mit rosigem Gezelt umspannte
Sie des Glückes stets verjüngte Lust;
Was der kühnste Wunsch sich je erfonnen,
Lag verwirklicht vor den Augen da,
Und sie lebten, nur bekränzt von Wonnen,
Und der Friede blieb den Herzen nah.

Immer weiter dehnten sich die Lande
Des Besizthums durch die Gauen hin,
Drinnen, führend reiches Gold im Sande,
Frei die schiffbeschwerten Flüsse zieh'n;
Auf der Wiese tausend Herden brüllten,
Erntegarben deckten jedes Thal,
Sonndurchglühete Nebenbügel füllten
Voll mit Feuerweinen den Pokal.

Jeder Sohn erbaut' aus Marmorquadern
Sich ein wolkenhoch gethürmtes Schloß,
Scharfe Grenzen ließen sie nicht hadern,
Und vor Feinden schüßt' der Knappentrost;

Von den Zinnen wehten Purpurfahnen
In die Gegend wie ein Gruß hinaus,
Um den Wand'rer an den Weg zu mahnen
In das immer gastlich offne Haus.

Feste wechselten in bunten Reihen,
Die der lose Witz mit Scherzen würzt',
Flücht'ge Trauer konnt' es nur verleihen,
Wenn der Tod ein Leben hat verkürzt;
Doch bei Särgen schwanken frische Wiegen
Stets mit Entzeln, und Entzücken schuf,
Daß das Laufgeläute schnell besiegen
Half den dumpfen Todtenglockenruf.

Pilger, der du hörst die felt'ne Kunde,
Lenkest du dorthin den Wanderstab,
Wo das Glück so manche heit're Stunde
Auch dem fremden Sohn des Unglücks gab?
Willst du jene Burgen all' erklimmen,
Wo das Lied der muntern Becher rauscht,
Und dich laben an den Jubelstimmen,
Denen schon dein Ohr entgegenlauscht?

Eile nicht, die Schlösser zu erfragen,
Sieh hinauf, im fahlen Mondenschein
Träumend dort die letzten Trümmer ragen,
Wo die Zeit zerbröckelt Stein um Stein;
Ach! den Löffel fasten Kinderhände,
Und mißbrauchten ihn zum leichten Spiel:
Er zerbrach, mit ihm des Schlosses Wände,
Und das Glück des ganzen Hauses fiel!

Willst du nach dem zweiten Schlosse wallen,
Nimmer findest du die Ruhestatt.
Längst schon liegt der kühne Bau zerfallen,
Den ein Trinkgelag verödet hat;
Es geschah' bei einem frohen Schmause,
Daß die Porphyrschale einst zersprang:
Da entwich das holde Glück vom Hause,
Und der Sturm heult' ihm den Grabgesang!

Doch, zum dritten Schlosse willst du steigen?
Nun, dahin geleite deine Bahn,
Und in den Gemächern wird mit reichen
Blumen dich die Freude sanft empfab'n;
Dort ja blüht vom mächtigen Geschlechte
Noch der letzte Stamm in voller Pracht,
Weil getreu dem Worte höh'rer Mächte
Er des Ringes Kleinod fromm bewacht.

Der Bogenschütze.

I. Verrath.

Auf wald'ger Bergeshöhe,
Bei Lorch, thront Fürsteneck,
Zerfallen dient's der Krähe
Zu schützendem Versteck.

Leis' säuselt durch die Mauern
Der Lüfte Geisterfang,
Indeß mit bangem Schauern
Der Wand'rer lauscht dem Klang.

Des Cyhen's Ranke windet
Den Pfeilern dicht sich an;
Allmählig Ird'sches schwindet,
Verheert vom Zeitenzahn.

Im Jahre dreizehnhundert
War noch belebt das Schloß,
Als Oswald hochbewundert
Mit Pfeilen sicher schoß.

Was er auf's Korn nur faßte,
Ziel von des Schützen Hand,
Weßhalb ihn Saneck faßte,
Den einst er überwand.

Der folgte ihm schon lange
Im Früh- und Abendroth,
Umkreis' ihn wie die Schlange
Und suchte seinen Tod.

Nicht weit von Oswalds Beste
Lag Wilm's von Saneck Burg;
Noch trauern ihre Reste,
Wild schlägt der Regen durch.

Hier, in dem dichten Walde,
Erreichte Wilm sein Ziel,
Und aus dem Hinterhalte
Getroffen Oswald fiel.

Ihn warf des Sanecks Rote
Tief in des Kerfers Graus,
Und Wilm stach ihm mit Spotte
Und Hohn die Augen aus.

„Wo, tapf'rer Bogenschütze,“
Höht Wilm, „bleibt nun die Ehr',
Die deines Pfeiles Spitze
Dir schaffte ringsumher?“ —

Drauf ließ die Kunde schallen
Mit List er weit durch's Land,
Daß Oswald sei gefallen
Durch räuberische Hand.

Als, weilend in der Eifel,
Dies Oswald's Sohn erfuhr,
So hegt er bange Zweifel,
Ob Saneck Wahrheit schwur.

Geübt im Saitenspieler,
Zog er hinauf den Rhein;
Bald hoffte er am Ziele,
Vor Saneck's Burg, zu sein.

Es setzte von dem Schlosse
Nicht fern' sich Edwin hin,
Und ließ des Blicks Geschoße
Nach dem Gemäuer zieh'n.

Und als er nun so spähet
Hinauf zum hohen Thurm,
Wild auf das Schicksal schmähet.
Gereizt vom innern Sturm,

Da kommt ein Mensch geschlichen,
Sein Blick spricht Wahnsinn aus,
Als sei er erst entwichen
Des Irrens finstern Haus.

Ihn kleidet wild und seltsam
Ein Rock aus Thieres Haut,
Den Kopf ziert ihm ein Baumschwamm
Umkränzt mit Farrenkraut.

„Gott grüß' dich, edler Sänger,“
Hob sanft der Irre an,
„Bist wohl ein Vogelfänger,
Suchst einen Goldfasan?“

Der sitzt dort erblindet
Im Thurm bei schmalen Kost,
Und nimmer er wohl findet
Der Freiheit süßen Trost.“

„„Ein Mann sitzt dort gefangen!““
Hiel Edwin rasch hier ein,
„Was hat er denn begangen
Für solche schwere Pein?“

O, laß ein Lied mich singen
Von einem treuen Sohn,
Vielleicht wird's Trost ihm bringen
Und dir, Freund, gold'nen Lohn.““

Und wie einst Blondels Weise
Erklang dem hohen Herrn,
So sang Edwin zum Preise
Der Freiheit gold'nem Stern.

Und als sein Lied beendet,
Raunt ihm der Narr in's Ohr:
„Dein Vater sitzt geblendet
Dort hinterm schweren Thor.

Seit vielen Wochen schmachtet
Er dort schon unbekannt,
Sein Auge ward umnachtet
Von Wilmens Mörderhand.“

„O Gott, mein armer Vater!“
Rief Edwin schmerzlich aus,
„Wer ist mir hier Berather?
Wer hilft ihm dort heraus?“

Gewalt kann hier nichts nützen,
Nur List kann ihn befrei'n;
O möge Gott ihn schützen,
Mir seinen Beistand lei'h'n!“

II. Vergeltung.

Bei Saneck nah' im Walde,
Auf hochgeleg'nem Plan,
Ein Glöcklein lieblich schallte
Zum blauen Himmel an.

Ein Klausner, fromm und wieder,
Den Jahren nach ein Greis,
Sang fromm hier seine Lieder
Zu Gottes Ruhm und Preis!

Dahin in trübem Sinnen
Lenkt Edwin seinen Pfad,
Um hier sich zu gewinnen
Des Klausners Trost und Rath.

„Mein Sohn,“ sprach der, „ich kenne,
Was Wilm an dir verbrach,
Wiß, daß ich selber brenne,
Zu sühnen jene Schmach.“

Die fromme Kunigunde,
Des Wüthrichs Eh'gemahl,
Gab schmerzerfüllt mir Kunde
Von jenem Ueberfall.

Von ihr auch, die die Sorgen
Oft beichtend bei mir stillt,
Weiß ich, daß Saneck morgen
Zum Beste ist gewillt.

Kannst du vermunmt dann dringen
Mit den Gelad'nen ein,
So mag dir's wohl gelingen,
Den Vater zu befrei'n.“

Des Klausners Rath klang wieder
In Edwins kühner Brust,
Und betend sank er nieder,
Beseelt von Hoffnungslust.

Und als sich d'rauf am Morgen
Der Gäste Schaar fand ein,
Zog Edwin tief verborgen
Im Sängerkleid mit ein.

Mit in die stolze Halle
Zog ein der Troubadour,
Wo beim Trompetenschalle
Die Freude herrschte nur.

Wohl drang ihm rasch zu Herzen,
Als Wilm er sah, das Blut,
Doch barg in leichten Scherzen
Er seiner Rache Gluth.

Die Leier ließ er klingen
Mit süßem Wunderklang;
Auf dichterischen Schwingen
Erhob sich sein Gesang.

Die Finger glitten leise
Hin auf das Saitenspiel,
Was rings im muntern Kreise
Den Rittern wohlgefiel.

Scharf lauscht sein Ohr der Rede,
Die laut am Tische schallt,
Und bei dem Wort von Fehde,
Still seine Faust sich ballt.

Schon steigt den meisten Gästen
Der Feuerwein zu Kopf;
Wilm schreit: „Gebt Wein vom besten,
Zieht, Diener, mir den Pfropf!“

„Weißt du auch, Wilm, so sagte
Ein Nachbar weinerhitzig,
Stark stehst du im Verdachte,
Daß Fürsteneck hier sitzt!“

Man sagt, du hättest gefangen,
Ja selbst geblendet ihn;
Sein Knappe sei gehangen,
Weil er dir wollt' entflieh'n.

„Nicht alle Sagen lügen,
Gibt Wilm zur Antwort schnell,
„Euch mag ich nicht betrügen,
Sein Aug' sieht nimmer hell.“

Wie Schade, sprach ein Zweiter,
Um seine Bogentunst,
Der blinde Bogenstreiter
Verliert des Glückes Gunst.

Ich wette, sprach der Dritte,
Auch blind trifft er das Ziel,
Gewährt mir nur die Bitte!
„Es gilt!“ rief Wilm, „wie viel?“

Um Kurzweil hier zu geben,
Ruft Wilm, der Vorsicht baar:
„Mit dem ist's aus im Leben,
Der trifft nie mehr den Nar!“

Schafft mir den Mann zur Stelle,
Den einst ich blenden ließ,
Ihr Knechte, öffnet schnelle
Das tiefe Burgverließ!“

Hochfreudig lauscht der Kunde
Edwin und ihrer Saat;
Ihm ahnet, daß die Stunde
Der Rache rasch sich naht.

Und bald, ein Bild der Todten —
Tritt Oswald in den Saal,
Entsetzt fiel d'rob zu Boden
Gar Manchem der Pokal.

Doch Saneck unverständlich
Lallt: „Fürsteneck, du Schuft,
Ist dir die Stimm' noch kenntlich,
Die dich beim Namen ruft?“

Es sagen hier die Ritter,
Du wärst der alte Schütz,
Und träfst noch wie's Gewitter
Auch ohne Augenbliß.

Komm', zeige den Genossen,
Ward nicht dein Arm zu schwach,
Ob besser du geschossen,
Bevor dein Auge brach!

Da, nimm den Pfeil und Bogen,
Trefse den Becher dort;
Und zeige, wer gelogen!
Hast du kein Gegenwort?"

Dswald im stillen Grimme
Faßt Bogen rasch und Pfeil,
Und sagt mit dumpfer Stimme:
„Empfehl dein Seelenheil!"

„Wo, Saneck, ist die Stelle?"
Frägt lauschend dumpf der Greis,
„Du weißt, ich seh' nicht helle,
Genug für solchen Preis."

„Hier ist," so hallt es wider,
„Das Ziel! — Nun trefse gut!"
„Du bist's!" — ertönt's, und nieder
Stürzt Wilm in seinem Blut.

Und gleich dem Gott der Rache
Stand Oswald hehr und groß,
Indeß des Blutes Lache
Zu seinen Füßen floß.

Die Augenhöhlen starren
Gespenstig in die Luft; —
Entsetzt die Ritter harren
Ringsum, bis wild er ruft:

„Fahr', Wilm, in deinen Sünden
Verflucht zur Hölle hin,
Der Rachepeil des Blinden
Ist deines Thuns Gewinn!

Den Schuß, den ich gegeben
Dir zu der Hölle Gruß,
Der war in meinem Leben
Der höchste Meisterschuß.

Und künden soll der Bogen
An meiner Halle Wand
Vom Schusse, der entflohen
Des Blinden Rächerhand.“

Doch wie im Ungewitter
Der Blitz zur Erde fährt,
So fahren jetzt die Ritter
Auf mit gezücktem Schwert.

Schon ist nach Osvalds Leben
Der Racheftahl gezückt,
Als Edwin rasch mit Beben
Die Klinge seitwärts drückt.

Und aus dem Sängerkleide
Fährt schnell mit schrillum Ton
Ein Schwert, das decket beide,
Den Vater und den Sohn.

Bald aus der Ritter Kreise
Das wilde Dräu'n entschwand,
Als bei dem blinden Greise
Den Sohn sie jetzt erkannt.

Und tief gerühret sahen
Sie ihn des Vaters Haupt
In lautem Schmerz umfassen,
Den der des Lichts beraubt.

Von Schmerz bewegt, zu Weiden
Tritt jetzt die Burgfrau hin
Und spricht: „Laßt Gram und Leiden
Mich mildern durch Gewinn.

Da Gott mir keine Kinder
Zum Lebensglück gewährt,
Das Strafgericht der Sünder
Nach Gottes Rath erfährt.

Will ich in Klosters Zelle
Für meinen Frieden geh'n,
Und an geweihter Stelle
Für Wilmens Seele seh'n.

Doch alle meine Habe
Sei, Edwin, ferner dein;
D, möchte diese Gabe
Der Unthat Sühne sein!"

„Nein,“ rief Edwin, „den Armen
Gib, was von eurem Mann:
Gott wird sich dann erbarmen
Ob dem, was er gethan.“

Nicht Gold noch Prachtgeschmeide
Belebt das Aug' auf's Neu',
Und sonst sind reich wir Beide,
Wir sind's an Lieb' und Treu'."

Das versunkene Schloß.

Erstarret lagen rings die Fluren
In tiefer, dunkler Winternacht,
Und über Höh'n und Felder fahren
Die Stürme mit gewalt'ger Macht.

Ein dichtes Schneegestöber deckte
Dem Wand'rer zu den schmalen Pfad,
Indeß sein Ohr das Wellen schreckte
Des Wolfs, der aus dem Walde naht'.

Es ragt' ein Schloß mit stolzen Thürmen
Reck in die schwarze Nacht hinein,
Als wollt' es trogen diesen Stürmen
Mit seinem festen Felsgestein.

Erleuchtet sind umher die Fenster,
Es widerhallt daraus Gesang,
Doch sind's fürwahr nicht Nachtgespenster,
'S ist Becherjubil, Becherklang.

Ein Ritter haust in diesem Neste
Von wildem, zornigem Gemüth,
Der keck bedroht aus seiner Feste
Iedweden, der vorüberzieht,

Seut' hatt' in frevelndem Beginnen
Geraubt er eine zarte Maid,
Drum tönt der Lärm aus jenen Zinnen
In wilder, wüster Fröhlichkeit.

Der Ritter weilt mit den Genossen
Bei dem Bankett und Becherklang,
Indeß des Mägdeleins Thränen flossen
In seiner Kammer trüb und bang.

Da nah't dem festverwahrten Orte
Ein schwacher Greis, von Frost erstarrt,
Begehrend Einlaß an der Pforte
Des Burghofs, wo er stehend harret.

Hin durch des Baues feste Mauern
Der Pforte Klöpfel hämmernd hallt,
Indeß im Schnee in Todesschauern
Der fromme Greis Gebete lallt.

Bald durch den Schalter Knappen schauen,
Durch läst'ge Störung aufgeschreckt,
Hinstarrend in des Wetters Grauen,
Aus Bechertaumel aufgeweckt.

Und höhniſch Antwort hört man ſchallen:
„Was wagſt du dich in Schnee und Eis?
Du kannteſt fürbaß die Straße wallen,
Wahnwigerfüllter, morſcher Kreis!

Verſuch's, im Schnee dich warm zu betten,
So ſpät wird's Thor nicht aufgemacht,
Die Schlöſſer an den Eiſenketten
Verwahrt man feſt in ſolcher Nacht!

Wer darf auch trauen dem Gefindel?
Glück auf den Weg, wir öffnen nicht!“
Der alte Mann, erfaßt vom Schwindel,
Lautlos in ſeine Kniee bricht.

Doch als der Pförtner abgegangen,
Ein Fenſter leiſ' da öffnet ſich,
Dort ſaß die holde Maid gefangen,
Zu der ſich Gram und Sorge ſchlich.

Hin zu der Heimath lieben Thuren
In Sehnsucht ſchweift ihr Herz zurück,
Wo, wandelnd auf der Liebe Spuren,
Sie jüngſt geträumt noch Lebensglück.

Ein Jüngling weilt in fremden Landen,
Der ſich der Jungfrau Herz gewann,
Wht nicht, daß ſeiner Braut in Vanden
So wehmuthsvoll die Zeit verrann.

Sie nimmt sich an des greisen Alten,
Und fleht für ihn: O laßt ihn ein,
O laßt im Herzen Mitleid walten!
Doch höhnisch ruft der Pförtner: Nein!

O harre bis zur Morgenstunde,
Dann schaff ich Speise dir und Trank,
Spricht tröstend sie mit leisem Munde,
Und lebend sprach der Alte: „Dank!“

Noch einmal hebt er an zu flehen:
„O seid barmherzig, öffnet's Thor,
„Ich Armer muß in Noth vergehen,
„Verschließt so herzlos nicht das Ohr!“

Doch höhnisch schallt von Neuem wieder
Ein unbarmherzig zürnend „Nein“,
Wild treibt der Sturm den Schnee hernieder,
Am Himmel glänzt kein Sternenschein.

Da hebt der Greis die starren Hände
Empor zum Himmel und ruft aus:
„Vernichte, Herr, die stolzen Wände,
Und laß versinken dieses Haus!“

Doch schütze, Herr, in Guld und Gnade
Die edle Jungfrau, höre mich,
Und segne ihre Lebenspfade
Mit deiner Liebe väterlich!“

Und plötzlich sieht man Flammen sprühen
Tief aus der Erde dunklem Schacht,
Ein blutig Roth am Himmel glühen,
Erhellen rings die dunkle Nacht.

Vernichtend tönt des Donners Rollen
Und mächtiger Orkane Wuth,
Und bei des Wetters wildem Grollen
Versinkt das Schloß in tiefe Fluth.

Und eines Sees Spiegelglätte
Erfüllet bald des Schlosses Grund,
Es gibt ein weites Wasserbette
Sich der erschrock'nen Gegend kund.

Hin auf des See's bewegten Fluthen
Schwamm eine Gondel froh und leif.
In der zwei fromme Menschen ruhten,
Die holde Jungfrau und der Greis.

Sanft tragen sie die Silber=Wellen
Hin zu des Ufers moos'gem Rand,
Der Jungfrau heiße Zähre quellen
Voll Dank auf des Beschützers Hand.

Und freundlich spricht der Greis die Worte:
„Ein edler Jüngling liebet dich,
Und längst im seligen Accorde
Vereinten eure Seelen sich.“

Sucht er auch lang schon die Verlor'ne,
Führt er sie bald zum Traualtar,
Damft die Ehe're, Auserfor'ne,
Sein werde nun für immerdar.

D'rum lasse Sorge dich nicht drücken,
Weil ihr an Gold und Gütern arm,
Die Liebe wird euch hoch beglücken,
Der Treue naht kein langer Harm.

Weil du gefühlt mit meinem Leide,
Soll aus dem See euch Heil erseh'n,
Komm' hieher bei des Tages Scheide,
Setz lebe wohl, auf Wiederseh'n!"

Die Jungfrau that, wie er befohlen,
Sie stand am See vor Mitternacht,
Um sich den Braut'schaz abzuholen,
Den ihr der Alte zugedacht.

Und plötzlich, um die zwölfte Stunde,
Erbraust' der See mit dumpfem Ton,
Drei Knappen steigen aus dem Grunde,
Und bringen den verheiß'nen Lohn.

Ein schwerer Sack, aus Schilf gewoben,
Hoch angefüllt mit lauterm Gold,
Ward aus dem Grund empor gehoben
Und zu den Füßen ihr gerollt.

Sie sieht erstaunt den Reichthum blinken,
Setzt dankbar himmelwärts den Blick,
Indeß die Knappen traurig sinken
In's Grab der dunklen Bluth zurück.

Der See liegt schon seit Jahren trocken,
Zum Wiesenplan schuf ihn die Zeit,
Und seine duft'gen Kräuter locken
Herbei die Herden weit und breit.

Doch in der mitternäch'tgen Stunde
Tönt oft noch wilder Becherklang,
Unheimlich klingt es in der Munde,
Und macht das Herz dem Hirten bang.

Das ist ein Buch von Gedichten
das in der Sprache der
deutschen Dichter
aus dem Jahre 1818
herausgegeben ist

Inhalt.

Prolog	Seite
Vergiß nicht, was Gott der Herr dir Gutes gethan hat	1
	3

Religiöse Gedichte.

Schutzengel	9
Viel vermag die Welt zu geben	11
Ward das Glück uns zugemessen	12
Du, Lenz im bunten Heroldkleid	13
Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwäg	14
Der Glaube sei dir Schutz und Wehr	16
Gott schuf die weite schöne Erde	17
Sylvester-Abend	18
Epheser	20
Wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir	23
Der Christabend	24
Wachst du in kalter Winternacht	26

	Seite
Morgenbetrachtung in der Krankheit	27
Abendbetrachtung in der Krankheit	30
Auch eure Haare auf dem Haupte sind alle gezählt	31
Der tröstende Engel	32
Der Regenbogen	34
Wenn sich herber Kummer zeigt	36
Meine Zeit stehet in deinen Händen	38
Das Kreuz	39
Die Neujahrs-Nacht	41
Bin ich's nicht, der Himmel und Erde gemacht hat	42
Fühlst du im Leben Schmerz	43
Die Natur	45
Wem auf des Lebens Dornengängen	47
Weihnachtsfesttag	48
Das Auge Gottes	50
Auf dein Wort will ich mein Neß auswerfen	51
Was ist's, das dir den Muth erhält	53
Blicke oft aus dunkler Kammer	54
Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand	56
Seid dankbar vor allen Dingen	58
Wie gut ist's dem Menschen, dem Leiden sich nah'n	60
Das Gewitter	61
Vaterländische und vermischte Lieder und Bilder.	
Gebrauchszettel	65
Das deutsche Vaterland	67
Ein Bayern-Denkmal	69

	Seite
Frühlingsklänge	71
Dem gesegneten Frankenland	73
Blumenlehre	75
Père Lachaise zu Paris	77
Unbestand	78
Der seltene Sonderling	82
Die Veteranen	84
An Mutter Ludowike	86
Vernunft und Liebe	90
Stender Seebilder	92
Krank bin ich oft zu Hause	95
Die beglückte Rose	96
Noch denk' ich gern der Tage	98
Das gute Horoscop	100
Der Pilger	102
Die Geburt meiner Tochter	104
Die innere Welt	106
Der alte Fischer	107
Sonnen-Untergang	109
Nimm dem Vogel Lust und Schwingen	111
Meine Rheinfahrt	112
Das Auge des Menschen	114
Der Deutsche	115
Das Ideal	117
Der Franzose	119
Pyrenäen-Bilder	121
Der Misanthrop	123
Mir lacht das Herz	124
Dem Dichter des Blumen-Albums, Dräxler-Manfred	126

	Seite
Der alte Gärtner	128
Fort aus den Eiden Mauern	130
Der Britte	131
Land-Lust	133
Der Schreiner	135
Meine Empfindungen am Faschingsabend	103
Hohen-Limburg	139
Das todte Kind	141

S a g e n .

Elisabeth von Hessen, Landgräfin von Thüringen	145
All-Zu-Nah	151
Das erhabene Bild	156
Die Gründung von Idstein	161
Friedrich der Große	166
Der Mühlstein	170
Die Savoyarden	173
Der unbekante Ritter	178
Marienberg	186
Die Ohrseige	195
Der Altgefelle und sein treuer Begleiter	199
Das Schloßfräulein	202
Kaiser Joseph II.	209
Der Wächter am Bache	212
Der Grenzlauf	223
Wolf Friedrich Gebrecht von Dürkheim, Oberst eines pfälzischen Regiments	231
Dorf Eine in Westphalen	240

	Seite
Der Wolf mit der Schelle	243
Das Gebet der Mutter	248
Das seltene Haus zu Moskau	252
Der neue Sohn	260
Die Grabesfahrt	266
Das Selgenhorn	270
Der große Stein auf dem Markte zu Frauen-Breitungen	280
Besser als Perlen und Juwelen	283
Der Rhein- und Wildgraf zu Stein	287
Der Bogenschütze	298
Das versunkene Schloß	311





